

# Jules Verne

## Reisestipendien



Band 1

**COLLECTION JULES VERNE  
BAND 84**

*Reisestipendien*

Band 1

Pawlak Taschenbuch Verlag, Berlin, Herrsching

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des  
Verlages A. Hartleben, Inh. Dr. Walter Rob, Wien I.  
Die Vorlagen für die Umschlagillustrationen der  
Collection Jules Verne sind Jules Verne Bänden,  
erschienen im A. Hartleben's Verlag, Wien, entnommen.



Umschlaggestaltung: Bine Cordes, Weyarn  
© 1984 Pawlak Taschenbuch Verlag, Berlin, Herrsching  
Alle Rechte vorbehalten,  
insbesondere das Recht des Nachdrucks  
in Zeitschriften und Zeitungen, des öffentlichen  
Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der  
Übertragung durch Rundfunk oder Fernsehen, auch  
einzelner Bild- oder Textteile.  
Gesamtherstellung: Elsnerdruck GmbH, Berlin  
Printed in Germany  
ISBN: 3-8224-1084-5

Eine Gruppe Schüler hat eine Reise zu den Karibischen Inseln gewonnen. Aber aus der Urlaubsreise wird ein aufregendes Abenteuer, als Piraten das Schiff überfallen und mit den Schülern eine Reise nach Barbados antreten. Dort will man erst noch die Reisekosten von der Veranstalterin kassieren und auf der Rückreise die lästigen Passagiere ermorden.

# **Erstes Kapitel**

## *Der Wettbewerb*

»Erste Preisträger mit gleicher Punktzahl: Louis Clodion und Roger Hinsdale«, verkündete der Direktor Julian Ardagh mit lauter Stimme.

Schallende Hochrufe und kräftiges Händeklatschen begrüßte die zwei ersten Sieger im Wettbewerbe. Dann nannte der Direktor, der auf einem erhöhten Platze in der Mitte des großen Hofes der Antilian School saß, von einer vor ihm liegenden Liste ablesend, noch folgende Namen:

»Zweiter Preisträger: Axel Wickborn.«

»Dritter: Albertus Leuwen.«

Eine neue Beifallskundgebung, nicht so stürmisch wie die erste, doch gleichfalls der Beweis warmer Anerkennung der Zuhörer.

Ardagh fuhr weiter fort:

»Vierter Preisträger: John Howard.«

»Fünfter: Magnus Anders.«

»Sechster: Niels Harboe.«

»Siebenter Preisträger: Hubert Perkins.«

Wiederum ertönte ein lautes Bravo und setzte sich mit zunehmender Macht in den Reihen der Anwesenden fort.

Jetzt war nur noch ein letzter Name bekannt zu geben, da bei dem vorliegenden Wettbewerb neun Sieger in Aussicht genommen waren.

Der Direktor nannte nach wieder eingetreterner Ruhe auch diesen:

»Tony Renault.«

Obwohl dieser Tony Renault der letzte Preisempfänger war, geizte man ihm gegenüber doch nicht mit herzlichen Bravos und schmetternden Hips. Ein guter, munterer und gefälliger Kamerad und klarer Kopf, hatte er in der Antilian School alle Zöglinge zu Freunden.

Nach Nennung seines Namens war jeder Preisträger auf das Podium gestiegen, um von Herrn Ardagh noch einen Händedruck zu empfangen, dann hatte er seinen Platz wieder unter den minder erfolgreichen Schulgenossen einzunehmen, die ihn aus vollem Herzen begrüßten.

Dem Leser wird die Verschiedenheit der Namen der neun Preisträger aufgefallen sein, denn schon diese wies offenbar auf die verschiedene Nationalität der betreffenden Schulbesucher hin. Sie erklärt sich aber wohl schon allein durch den Umstand, daß die von Julian Ardagh in London, Oxfordstreet 314, geleitete Anstalt unter dem merkwürdigen Namen »Antilian School« bekannt, übrigens sehr rühmlich bekannt war.

Etwa vor fünfzehn Jahren war diese Unterrichtsanstalt für die Söhne auf den Großen und Kleinen Antillen ansässiger Kolonisten gegründet worden, für bewerb nicht hatten teilnehmen können, da dieser nur für mindestens siebzehnjährige junge Leute offen stand.

Der Wettbewerb bezog sich nämlich nicht allein auf wissenschaftliche und literarische Fächer, sondern auch – das kann hier ja nicht auffallen – auf ethnologische, geographische und kommerzielle Fragen bezüglich des Archipels der Antillen, seiner Geschichte, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sowie seines Verhältnisses zu verschiedenen europäischen

Staaten, die sich auf Grund der ersten Entdeckung dieser Inselwelt Teile davon als Kolonien angegliedert hatten.

Der Zweck des in Frage stehenden Wettbewerbs und die Vorteile, die daraus den Preisträgern zufielen, waren folgende: Die Sieger sollten ein Reisestipendium erhalten, das es ihnen ermöglichte, einmal einige Monate richtige »Forscher« zu spielen und sie in die weite Welt zu führen... eine Aussicht, die gewiß dem Herzenswunsche junger, noch nicht einundzwanzigjähriger Leute entsprach.

Neun von ihnen gestattete also der errungene Preis – zwar nicht die ganze Erde zu bereisen, wie die meisten davon gewünscht hätten, doch – irgend eine interessante Gegend der Alten und sogar vielleicht der Neuen Welt zu besuchen.

Der Gedanke, diese Reisestipendien zu begründen, war von einer reichen Antillanerin englischer Abkunft, einer Mrs. Kathlen Seymour, ausgegangen, die auf Barbados, einer der britischen Kolonien des Archipels, wohnte und deren Name vom Direktor Ardaghs jetzt zum erstenmal genannt wurde.

Natürlich wurde dieser Name von allen Anwesenden mit heller Begeisterung begrüßt und das »Hip... hip... hip für Mistreß Seymour!« wollte gar kein Ende nehmen.

Hatte aber der Direktor der Antilian School den Namen der Wohltäterin bekannt gegeben, so äußerte er sich doch nicht über das Ziel der Reise, das überhaupt weder er, noch hier ein anderer kannte. Vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden hoffte man jedoch darüber klar zu sein. Der Direktor wollte das Ergebnis des Wettbewerbs telegraphisch nach Barbados mitteilen, und wahrscheinlich antwortete ihm Mrs. Kathlen Seymour durch ein Telegramm, das wenigstens angab, wohin sich die Reise der jungen Stipendiaten richten sollte.

Man wird sich leicht den lebhaften Gedankenaustausch unter den Pensionären vorstellen können, die als Ziel schon die merkwürdigsten, entlegensten und unbekanntesten Gebiete der

Erdkugel ins Auge faßten. Je nach Temperament und Charakter ließen sie in Bezug hierauf ihrer Phantasie die Zügel schießen oder zogen diese straffer an... jedenfalls herrschte unter den Zöglingen aber ein tolles Durcheinander.

»Ich glaube immer, sagte Roger Hinsdale, ein Engländer vom Kopf bis zu den Zehen, wir werden einen Teil des britischen Kolonialreichs besuchen, das ja groß genug ist, darin wählen zu können.

– Zentralafrika wird es sein, meinte Louis Clodion, oder die berühmte Africa portentosa, wie unser würdiger Hausvater sagen würde, dort könnten wir den Fährten der großen Entdecker nachgehen.

– Nein... eine Fahrt ins Polargebiet, rief Magnus Anders, der gern den Fußspuren seines berühmten Landsmannes Nansen gefolgt wäre.

– Ich wünsche, daß Australien gewählt werde, ließ sich John Howard vernehmen. Auch nach Tasman, Dampier, Burs, Vancouver, Baudin, Dumont d'Urville und andern sind dort noch genug Entdeckungen zu machen, vielleicht gar neue Goldlager auszubeuten...

– O, lieber eine schöne Gegend Europas, warf dagegen Albertus Leuwen ein, dessen echter Holländercharakter keine Übertreibungen zuließ. Wer weiß, vielleicht kommt's auf einen einfachen Ausflug nach Schottland oder Irland hinaus.

– Das wäre mir! unterbrach ihn der leicht übersprudelnde Tony Renault. Ich wette, daß wir mindestens eine Fahrt um die Erde machen werden.

– Nur nicht zu hoch hinaus! äußerte der verständige Axel Wickborn. Bedenkt immer, daß uns nur sieben bis acht Wochen zu Gebote stehen, und da muß sich die Reise wohl auf benachbarte Länder beschränken.«

Er hatte recht, der junge Däne. Übrigens hätten die Familien der Schüler sich einer mehrmonatigen Reise widersetzt, die

ihre Kinder immerhin gewissen Gefahren auszusetzen drohte, und auch Ardagh hätte eine so große Verantwortlichkeit schwerlich auf sich genommen.

Nachdem dann die noch unbekannten Absichten der Mrs. Kathlen Seymour lang und breit besprochen waren, erörterten die jungen Leute die Frage, in welcher Weise die Ferienreise vor sich gehen werde.

»Etwa zu Fuß, als Touristen, den Rucksack auf dem Rücken und den Stock in der Hand? fragte Hubert Perkins.

– Nein... im Wagen... in der Postkutsche! meinte Niels Harboe.

– Auf der Eisenbahn, rief Albertus Leuwen, mit Rundreisebilletts unter Leitung der Agentur Cook...

– Ich glaube eher, sie wird an Bord eines Schiffes, vielleicht eines transatlantischen Dampfers ausgeführt werden, erklärte Magnus Anders, der sich schon auf dem weiten Ozeane schaukeln sah.

– Nein... im Ballon, rief Tony Renault, und geraden Wegs nach dem Nordpole!«

In dieser Weise ging das Gespräch weiter... im Grunde unnütz, doch mit dem bei jungen Leuten ja so natürlichen Eifer, und obgleich Roger Hinsdale und Louis Clodion diesem einen Dämpfer aufzusetzen suchten, wollte doch keiner der anderen seine einmal gefaßte Ansicht aufgeben.

Der Direktor mußte hier also eingreifen, nicht um die Brauseköpfe unter einen Hut zu bringen, doch um darauf hinzuweisen, daß die Zöglinge nur erst die Antwort auf sein Telegramm nach Barbados abwarten sollten.

»Nur Geduld! sagte er. Ich habe der Mistreß Kathlen Seymour die Namen der Preisträger und deren Reihenfolge mitgeteilt, sowie ihr deren Nationalität bekannt gegeben; die freigiebige Dame wird uns nun schon über ihre Meinung bezüglich der Verwendung der Reisestipendien aufklären.

Antwortet sie durch Kabeltelegramm, so können wir noch heute, schon nach wenigen Stunden wissen, woran wir sind. Antwortet sie brieflich, so werden wir darauf sechs bis sieben Tage zu warten haben. Und nun genug. Gehe jeder an seine Arbeit und tue er, was ihm obliegt!

– Fünf bis sechs Tage! murmelte das Satansbürschchen Tony Renault, das halte ich auf keinen Fall aus!«

Vielleicht kennzeichnete er hiermit auch ganz treffend den Gemütszustand mehrerer seiner Kameraden, wie Hubert Perkins, Niels Harboes und Axel Wickborns, die ihm an Lebhaftigkeit kaum nachgaben. Louis Clodion und Roger Hinsdale, die beiden ersten Preisträger, verhielten sich etwas ruhiger, die Schweden, Dänen und Holländer konnten sich ihres angeborenen Phlegmas nicht entäußern. Hätte die Antilian School aber amerikanische Zöglinge gehabt, so wären diese es wohl kaum gewesen, die den Preis für geduldiges Abwarten davongetragen hätten.

Die Erregtheit der jungen Geister erschien ja recht erklärlich: nicht zu wissen, nach welchem Teile der Erde Mrs. Kathlen Seymour sie senden würde! Dazu kommt ferner, daß es jetzt erst Mitte Juni war, und wenn die der Reise gewidmete Zeit in die Sommerferien fallen sollte, so galt es wenigstens noch sechs Wochen zu warten.

Daß das anzunehmen war, darin stimmte der Direktor Ardagh mit den Lehrern der Schule überein. Die Abwesenheit der jungen Stipendiaten würde dann nicht über zwei Monate dauern. Sie wären im Oktober zum Eintritt in die Klassen wieder zur Stelle, gewiß ebenso zur Beruhigung ihrer Angehörigen, wie zur Befriedigung des Lehrpersonals der Anstalt.

Bei der einmal festgesetzten Dauer der Ferien konnte von einer Reise in sehr entfernte Gegenden kaum die Rede sein. Die Klügsten hüteten sich auch, schon in Gedanken durch die

Steppen Sibiriens, die Wüsten Zentralasiens, durch die Urwälder Afrikas oder die Pampas Amerikas zu reisen. Ohne die Alte Welt und selbst Europa zu verlassen, gab es ja außerhalb des Vereinigten Königreichs genug interessante Länder zu besuchen, wie Deutschland, Rußland, die Schweiz, Österreich, Frankreich, Italien, Spanien, Holland oder Griechenland; diese lieferten ja eine Menge wertvoller Erinnerungen für das Tagebuch eines Touristen und boten den jungen Antilianern, die meist noch als Kinder den Atlantischen Ozean gekreuzt hatten, um sich nach Europa zu begeben, eine reiche Fülle neuer Eindrücke. Selbst auf die Nachbarländer Englands beschränkt, mußte eine solche Reise ja die Ungeduld und Neugier der jungen Leute aufs höchste erregen.

Da das ersehnte Telegramm weder am ersten Tage noch an den folgenden eintraf, konnte der Direktor nur Antwort durch einen Brief erwarten, der von Barbados unter der Adresse: »Herrn Julian Ardagh, Antilian School, 314, Oxfordstreet, London, Vereinigtes Königreich Großbritannien« abgesendet sein mußte.

Hier noch eine Bemerkung zu dem Worte »Antilian«, das über dem Haupteingange der Anstalt prangte. Ohne Zweifel war es erst besonders gebildet worden. In dem Namensverzeichnis der britischen Geographie findet man die Antillen nur als »Caraïbische Inseln« angeführt. Auf den Karten des Vereinigten Königreichs wie auf denen Amerikas sind sie niemals anders bezeichnet. Caraïbische Inseln bedeutet aber doch »Inseln der Caraïben«, und das erinnert zu unangenehm an die wilden, rohen Eingeborenen der betreffenden Gruppe, an die Schlächtereien und die Menschenfresserei, die Westindien so stark entvölkerten. Sollte nun über den Prospekten der Anstalt der abstoßende Name: »Schule der Caraïben« stehen? Hätte das nicht den Gedanken erweckt, daß man hier lehrte, einander umzubringen, und dazu

Vorschriften zur Zubereitung von Menschenfleisch lieferte? Nein, da erschien doch »Antilian School« passender für junge, von den Antillen stammende Leute, die ja nur eine gründliche europäische Ausbildung erhalten sollten.

An Stelle einer Depesche war also ein Brief zu erwarten, wenn dieser Wettbewerb um Reisestipendien nicht gar etwa auf einen albernen Scherz hinauskam. Doch nein... zwischen Mrs. Kathlen Seymour und dem Direktor Ardagh waren schon mehrfach Briefe gewechselt worden.

Die freigebige, edle Dame war kein Luftgebilde, sie wohnte auf Barbados, man kannte sie dort seit langer Zeit und sie galt für eine der reichsten Damen der Insel.

Jetzt hieß es also nur: sich die nötige Portion Geduld anzuschaffen, jeden Morgen und jeden Abend dem Postboten aufzulauern. Selbstverständlich waren es vorzüglich die neun Preisträger, die die nach der Oxfordstreet gelegenen Fenster belagerten, um den Briefträger ja sofort zu sehen. Wenn sich dann der rote Rock – bekanntlich ist die rote Farbe am weitesten hin erkennbar – auch erst in großer Entfernung zeigte, stürmten sie gleich zu Vieren die Treppe hinunter und in den Hof, drängten sich nach dem großen Tore, riefen den Briefträger an, betäubten ihn mit ihren Fragen und es fehlte nicht viel, so hätten sie ihm gleich seine Ledertasche entrissen.

Nein... kein Brief von den Antillen... kein einziger! Da erschien es doch fast geboten, ein zweites Telegramm an Mrs. Kathlen Seymour mit der Anfrage zu senden, ob das erste richtig an seine Adresse gekommen wäre, und daneben mit dem Ersuchen, auf telegraphischem Wege Antwort zu geben.

Inzwischen erging sich die ungeduldige Jugend in den abenteuerlichsten Mutmaßungen, die unerklärliche Verzögerung zu erklären. Hatte das Paketboot, das den Postdienst zwischen den Antillen und Großbritannien vermittelt, bei einem Sturm etwa einen Unfall erlitten? War es

infolge eines Zusammenstoßes etwa gar zu Grunde gegangen? War es auf eine noch unbekannte Untiefe aufgelaufen? War vielleicht ganz Barbados bei einem der in Westindien so furchtbar auftretenden Erdbeben völlig vernichtet worden? Hatte die freigebige Dame bei einem dieser schrecklichen Naturereignisse den Tod gefunden? Sollten Frankreich, Holland, Dänemark, Schweden und die Vereinigten Königreiche die schönsten Perlen ihres Kolonialbesitzes in der Neuen Welt verloren haben?...

»Nein, nein, das nicht, versicherte Herr Ardagh, eine solche Katastrophe wäre schon bekannt geworden, die Zeitungen hätten darüber bereits unzählige Einzelheiten berichtet.

– Da sieht man's ja, rief Tony Renault. Nähmen die überseeischen Dampfer Brieftauben mit, so wüßte man stets, ob bei ihnen alles in Ordnung ist oder nicht!«

Sehr richtig! Jener Zeit gab es aber noch keine regelmäßige Taubenpost... zum großen Mißvergnügen der Pensionäre der Antilian School.

Dieser Zustand der Dinge konnte indes nicht lange währen. Den Lehrern gelang es nicht, die Erregung der jungen Hitzköpfe zu dämpfen. Keiner arbeitete mehr in den Klassen oder in den Studiensälen. Nicht allein die Sieger im Wettbewerbe, sondern auch deren Kameraden dachten an ganz andere Dinge als an ihre Pflichten.

Allgemein herrschte geradezu eine Überreizung, nur den Direktor brachte die Ungewißheit nicht aus seiner Ruhe. Es erschien ja ganz natürlich, daß Mrs. Kathlen Seymour nicht durch ein Telegramm geantwortet hatte, das doch kaum alles hätte sagen können. Nur ein Brief, ein ausführlicher Brief konnte die Anordnungen bekanntgeben, denen man nachzugehen hatte, konnte ankündigen, welches das Reiseziel sein sollte, unter welchen Verhältnissen die Fahrt vor sich gehen und zu welcher Zeit sie unternommen werden sollte, wie

lange sie dauern werde, in welcher Weise die Kosten gedeckt werden sollten und wie hoch sich die Stipendien belaufen würden, die den neun Preisträgern zukommen sollten. Das alles erforderte wenigstens zwei bis drei Briefseiten und konnte nicht in der negrogrammatischen Sprache gesagt werden, die bei den Schwarzen der westindischen Kolonien noch im Gebrauch ist.

Alle diese völlig richtigen Bemerkungen blieben jedoch ohne Wirkung und die Unruhe in der Anstalt legte sich nicht. Die Pensionäre, die keinen Preis davongetragen hatten und auf den Erfolg ihrer Kameraden etwas neidisch waren, begannen schon diese zu hänseln, sie zu »uzen«... um hier ein Wort zu gebrauchen, das bald auch in die gute Schriftsprache übergehen dürfte. Die ganze Geschichte wäre die reine Komödie... an Reisestipendien würde kein Centime und kein Farthing herauskommen. Der Mäcen im Unterrocke, der sich Kathlen Seymour nannte, existierte überhaupt nicht. Der Wettbewerb sei nichts weiter gewesen als so ein Humbug, ein Import aus Amerika, wo dieser ja üppig ins Kraut schösse!

Der Direktor Ardagh machte sich endlich dahin schlüssig, die Ankunft des nächsten Postdampfers in Liverpool, der die Briefschaften von den Antillen bringen mußte, ruhig abzuwarten. Das Schiff war am 23. des laufenden Monats zu erwarten. Träfe auch dann kein Brief von Mrs. Kathlen Seymour an seine Adresse ein, so wollte er eine zweite Depesche absenden.

Das wurde jedoch nicht nötig. Am 23. kam mit der Nachmittagspost ein mit »Barbados« abgestempelter Brief an. Er war von Mrs. Kathlen Seymours eigener Hand. Er enthielt, wie man vorausgesehen hatte, die Bestimmungen der Dame, und zwar dahin gehend, daß die Stipendien zu einer Reise nach den Antillen verwendet werden sollten.

## **Zweites Kapitel**

### *Die Gedanken der Mrs. Kathlen Seymour*

Eine Reise nach verschiedenen Inseln Westindiens hatte also die Freigebigkeit der Mrs. Kathlen Seymour den Preisträgern beschert, und diese konnten davon wohl vollkommen befriedigt sein.

Freilich hieß es nun verzichten auf weit ausgedehnte Fahrten, wie durch Afrika, Asien, Ozeanien, nach den wenig bekannten Teilen der Neuen Welt oder auf einen »Ausflug« nach dem Nord- oder Südpole.

Wenn das auch anfänglich eine leichte Enttäuschung hervorrief, wenn die jungen Leute jetzt fast noch schneller aus den Ländern ihrer Träume zurückkehren mußten, als sie sich dahin versetzt hatten, und es sich also nur um eine Fahrt nach den Antillen handelte, so war das nichtsdestoweniger eine verlockende Verwendung der bevorstehenden Ferien, und der Direktor führte den Auserwählten vom Wettbewerbe ohne Schwierigkeit vor Augen, wie viel sie damit eigentlich gewonnen hätten.

Die Antillen... das war ja aller Preisträger Vaterland. Die meisten davon hatten es als Kinder verlassen, um in Europa ausgebildet und erzogen zu werden. Kaum mochten sie den Boden der Inseln betreten haben, wo ihre Wiege gestanden hatte, und vielleicht bewahrten sie in ihrem Gedächtnis daran kaum noch eine klare Erinnerung. Obwohl ihre Familien – mit Ausnahme einer einzigen – den Archipel ohne den Gedanken an eine Rückkehr dahin verlassen hatten, waren doch viele

unter ihnen, die dort Verwandte oder Freunde wiederfinden mußten... kurz, alles in allem eröffnete die Reise den jungen Antilianern höchst verlockende Aussichten.

Der Leser wird das aus den persönlichen Verhältnissen der neun Preisträger selbst erkennen, denen die Reisestipendien zugefallen waren.

Nennen wir zuerst die von englischer Abkunft, die in der Antilian School überhaupt die Mehrheit bildeten.

Roger Hinsdale aus Sankta-Lucia, zwanzig Jahre alt, dessen Familie, nachdem sie sich von den Geschäften zurückgezogen hatte, in London lebte.

John Howard aus Sankt-Domingo, achtzehn Jahre, dessen Vater sich nebst seinen Angehörigen als Fabrikant in Manchester niedergelassen hatte.

Hubert Perkins aus Antigoa, siebzehn Jahre, dessen Familie, Vater, Mutter und zwei jüngere Schwestern, seine Geburtsinsel niemals verlassen haben und der nach Vollendung seiner Ausbildung dahin zurückkehren soll, um in das väterliche Handelshaus einzutreten.

Es folgen die Franzosen, die zu einem Dutzend die Antilian School besuchten:

Louis Clodion aus Guadeloupe, zwanzig Jahre alt, der Sohn einer Reederfamilie, die seit einigen Jahren in Nantes ansässig war.

Tony Renault aus Martinique, siebzehn Jahre, der älteste von den vier Kindern einer Beamtenfamilie, die in Paris wohnte.

Ferner die Dänen:

Niels Harboe aus Sankt-Thomas, neunzehn Jahre alt, der keinen Vater und keine Mutter mehr hatte und dessen um sechs Jahre älterer Bruder sich nach wie vor auf den Antillen befand.

Axel Wickborn aus Sankta-Cruz, neunzehn Jahre, dessen Familie, nach Dänemark verzogen, in Kopenhagen Holzhandel betrieb.

Die Holländer waren durch Albertus Leuwen aus Sankt-Martin vertreten, der zwanzig Jahre zählte und der einzige Sohn einer in der Nähe von Rotterdam wohnenden Familie war.

Was Magnus Anders, einen neunzehnjährigen, auf Sankt-Barthelemy geborenen Schweden betraf, so hatte sich dessen Familie neuerdings nach Gothenburg in Schweden gewendet, ohne – nach Erwerbung eines hinreichenden Vermögens – auf die Rückkehr nach den Antillen zu verzichten.

Man wird zugeben, daß die Reise, die sie für einige Wochen nach ihrem Heimatlande führen sollte, den jungen Antilianern willkommen sein mußte, denn wer weiß, ob es den meisten von ihnen sonst vergönnt sein sollte, die Stätte ihrer Geburt je wiederzusehen. Nur Louis Clodion hatte einen Onkel, einen Bruder seiner Mutter, auf Guadeloupe, Niels Harboe einen Bruder auf Sankt Thomas und Hubert Perkins seine ganze Familie auf der Insel Antigua. Ihre Kameraden waren aber durch keine Verwandtschaftsbande mehr mit den Antillen verknüpft; deren Angehörige hatten diese Inseln endgültig verlassen.

Die ältesten der Stipendiaten waren: Roger Hinsdale, ein etwas hochmütiger junger Mann; Louis Clodion, ein ernster, fleißiger, allgemein beliebter Jüngling, ferner Albertus Leuwen, dessen holländisches Blut auch die Sonne der Antillen nicht zu erwärmen vermocht hatte. Hierauf folgten: Niels Harboe, über dessen Zukunft man noch im Unklaren war, Magnus Anders, ein großer Freund von allem, was das Meer betraf, und der in die Handelsmarine einzutreten beabsichtigte, Axel Wickborn, dessen Wunsch dahin ging, im dänischen Heer zu dienen. Dem Alter nach folgte dann John Howard, der etwas weniger »englisiert« auftrat als sein Landsmann Roger Hinsdale; endlich die zwei Jüngsten: der für den Handelsstand bestimmte Hubert Perkins, und Tony Renault, dem seine

Vorliebe für das Bootfahren später wohl eine gleiche für die große Schiffahrt einflößen würde.

Zunächst bestand nun noch die wichtige Frage, ob die bevorstehende Reise sich nach allen Antillen, den Großen und den Kleinen, denen Im Winde und Unter dem Winde, erstrecken sollte. Ein eingehender Besuch des gesamten Archipels hätte freilich mehr als die wenigen Wochen beansprucht, über die die Preisträger verfügen konnten. Es gibt ja tatsächlich nicht weniger als dreihundertfünfzig Inseln und Eilande in den Archipelen Westindiens, und selbst wenn es möglich gewesen wäre, davon täglich eine oder eins zu besuchen, so wäre diese höchst oberflächliche Besichtigung doch erst im Verlaufe eines Jahres auszuführen gewesen.

Nein, dahin ging die Absicht der Mrs. Kathlen Seymour nicht. Die Pensionäre der Antilian School sollten vielmehr jeder einige Tage auf seiner Heimatinsel zubringen, die Verwandten und Freunde, die sich da befanden, einmal wiedersehen und noch einmal den Fuß setzen auf den Boden ihres Vaterlandes.

Nach dieser Anordnung blieb, wie man sieht, von Anfang an eine Rundfahrt über die Großen Antillen, über Cuba, Haïti, Sankt-Domingo und Portorico ausgeschaltet, da die spanischen Zöglinge der Anstalt keinen Preis errungen hatten, ebenso Jamaika, da keiner der Sieger aus dieser britischen Kolonie stammte, und die holländische, Curaçao, war aus demselben Grunde ausgeschlossen. Ferner sollten auch die unter venezolanischer Herrschaft stehenden Kleinen Antillen nicht besucht werden, weder Tortigas und Marguerite, noch Tortuga und Blanquilla oder Ordeilla und Havas. Die einzigen, für einen Besuch der Stipendiaten in Aussicht genommenen Inseln Mikro-Antiliens waren also Sankta-Lucia, Domingo, Antigoa (lauter englische), Guadeloupe und Martinique (französische), Sankt-Thomas und Santa-Cruz (dänische Inseln) Sankt

Barthelemy (eine schwedische) und Saint Martin (eine zur Hälfte holländische und zur Hälfte französische Insel).

Diese neun Inseln, alle zu denen Im Winde gehörig, sollten also die neun Zöglinge der Antilian School eine nach der andern gemeinschaftlich besuchen.

Es wird nicht wundernehmen, daß auch noch eine zehnte Insel ins Auge gefaßt war, die ohne Zweifel den längsten und bestbegründeten Besuch verdiente.

Das war die ebenfalls zur Gruppe derer Im Winde gehörige Insel Barbados, eine der wichtigsten von dem Kolonialgebiete, die das Vereinigte Königreich in jener Gegend besitzt.

Dort wohnte ja Mrs. Kathlen Seymour, und es verstand sich wohl allein, daß die von ihr beschenkten jungen Leute sich der Dame vorstellten, um dieser ihren Dank abzustatten.

Ebenso kann man sich leicht vorstellen, daß die Zöglinge der Antilian School, wenn es die freigebige Engländerin danach verlangte, die neun Preisgekrönten zu empfangen, daß diese nicht minder den Wunsch hegten, die reiche Eingeborene von Barbados kennen zu lernen und ihr für das, was diese für sie getan hatte, herzlich zu danken.

Sie würden das auch nicht zu bereuen haben, denn eine Nachschrift in dem Briefe an den Direktor zeigte, wie weit die Opferfreudigkeit der Mrs Kathlen Seymour reichte.

Außer den Kosten, die die Fahrt selbst verursachte und die sie vollständig auf sich nahm, sollte jedem der jungen Leute bei der Abreise von Barbados noch die Summe von siebenhundert Pfund (14.000 Mark) eingehändigt werden.

Nun bestand noch die weitere Frage, ob die Zeit der Ferien ausreichen würde. Ja, unter der Bedingung, daß man für die Sieger im Wettbewerbe die Ferienzeit einen Monat eher als regelmäßig beginnen ließ, was dann noch den Vorteil bot, daß Hin- und Rückfahrt über den Atlantischen Ozean in die schöne Jahreszeit fielen.

Diese Bedingung konnte man ja mit Freuden annehmen, ja das geschah sogar mit reiner Begeisterung. Es war dann auch nicht zu befürchten, daß die Angehörigen der Schüler Einspruch gegen eine so angenehme und in jeder Hinsicht vorteilhafte Reise erhöben. Sieben bis acht Wochen, das war der Zeitraum, auf den man unter Berücksichtigung gelegentlicher Verzögerungen rechnen mußte, und dann trafen die jungen Stipendiaten in Europa wieder ein, voller unvergeßlicher Erinnerungen an die ihnen so teuern Inseln der Neuen Welt.

Endlich war noch eine Angelegenheit zu ordnen, über die die Familien der jungen Leute aber bald beruhigende Aufklärung erhalten sollten.

Es betraf die Frage, ob man die Preisträger, von denen auch der älteste das zwanzigste Lebensjahr noch nicht überschritten hatte, sich völlig selbst überlassen sollte oder ob nicht die Hand eines erfahrenen Leiters nötig wäre, sie in Zaum und Zügel zu halten. Wenn sie den, verschiedenen europäischen Staaten gehörigen Archipel besuchten, konnte es ja leicht zu Eifersüchteleien und Reibungen kommen, sobald sich eine Nationalitätsfrage erhob. Würden sie dann immer daran denken, daß sie alle antillanischer Abkunft und Pensionäre derselben Bildungsanstalt wären, wenn der kluge und einsichtige Direktor Ardaghs das Regiment nicht mehr führte?

An derartige Schwierigkeiten dachte der *Spiritus rector* der Antilian School mit einiger Sorge, und da es ihm nicht möglich war, seine Zöglinge zu begleiten, legte er sich die Frage vor, wer in dieser heiklen Sache wohl seine Stelle vertreten könnte.

Das war übrigens eine Seite der Frage, die auch der sehr praktisch veranlagten Mrs. Kathlen Seymour nicht entgangen war. Es wird sich bald zeigen, wie sie dieser gerecht geworden war, denn die verständige Dame hätte es nie zugelassen, daß

die jungen Leute während der Reise ohne jede Aufsicht blieben.

Wie sollte nun die Fahrt über den Ozean vor sich gehen?... Vielleicht an Bord eines der Paketboote, die den regelmäßigen Verkehr zwischen England und den Antillen vermitteln? Sollten da Plätze besorgt, eine Kabine für jeden der neun Preisträger belegt werden?... Wir wiederholen, daß sie ja nicht auf eigene Kosten reisen sollten, daß keinerlei Auslage auf die siebenhundert Pfund, die ihnen versprochen waren, wenn sie Barbados zur Rückkehr nach Europa verließen, angerechnet werden durften.

In dem Briefe der Mrs. Kathlen Seymour befand sich nun ein längerer Satz, der diese Frage, und zwar mit folgenden Worten löste:

»Die Überführung über den Ozean wird auf meine Unkosten erfolgen. Ein für die Fahrt nach den Antillen gemietetes Schiff wird die Passagiere im Hafen von Cork, Queenstown, Irland, erwarten. Dieses Schiff ist der »Alert«, Kapitän Paxton, und wird bereit liegen, an dem für die Abfahrt bestimmten Tage in See zu gehen. Das soll am 30. Juni sein. Der Kapitän Paxton rechnet darauf, seine Reisegesellschaft an diesem Datum an Bord zu sehen, und er wird sofort nach deren Eintreffen die Anker lichten.«

Die jungen Leute sollten also, wenn auch nicht als Fürstensöhne, so doch als vornehme Jachtmen reisen. Sie hatten ein eigenes Schiff zur Verfügung, das sie nach Westindien bringen und nach Europa zurückbefördern sollte. Wahrlich, Mrs. Kathlen Seymour machte ihre Sache gut! Sie sorgte einfach für alles, die westindisch britische Mäcenin! Ja, wenn die steinreichen Leute ihre Millionen immer für so gute Werke verwendeten, dann könnte man ihnen nur Glück wünschen, deren so viele und womöglich noch mehr zu besitzen.

In der kleinen Welt der Antilian School kam es nun, als es bekannt geworden war, unter welch angenehmen Verhältnissen die Reise erfolgen sollte, freilich dahin, daß die schon früher von ihren Kameraden beneideten Preisträger nur noch mehr beneidet wurden.

Diese selbst waren dagegen rein entzückt. Die Wirklichkeit erreichte den Gipfel ihrer Träume: Nach Durchkreuzung des Ozeans würden sie die Hauptinseln des antillanischen Archipels besuchen.

»Und wann geht's nun fort? fragten sie.

– Morgen...

– Nein, noch heute...

– Nein doch, wir haben noch sechs Tage bis dahin, erklärten die verständigsten.

– Ach, wären wir doch auf dem »Alert« schon eingeschifft! rief Magnus Anders.

– Auf unserm, unserm Schiffe!« fügte Tony Renault hinzu.

Keiner der Zöglinge dachte daran, daß eine solche überseeische Reise doch mancherlei Vorbereitungen erforderte.

Zunächst mußten die Eltern darum befragt und deren Zustimmung eingeholt werden, da es sich darum handelte, die Preisträger zwar nicht in die andre, aber doch in die Neue Welt zu senden. Julian Ardagh hatte sich also zu bemühen, diese Vorfrage zu erledigen. Außerdem machte der auf dritthalb Monate berechnete Ausflug doch auch gewisse Anschaffungen nötig, wie geeignete Kleidung, vorzüglich eine Ausrüstung für die Seefahrt: tüchtiges Schuhwerk, Überröcke, Wachsleinwandmützen, sogenannte Südweste, kurz alles, was der Seemann gelegentlich braucht.

Dann mußte der Direktor die Vertrauensperson wählen, der die Verantwortlichkeit für die jungen Leute obliegen sollte. Zugegeben, daß sie groß genug waren, sich allein in allem zurecht zu finden, und auch verständig genug, eines Führers

und Aufsehers entbehren zu können... immerhin erschien es geratener, ihnen einen Mentor mitzugeben, dem sie sich zu fügen hatten. Das war wenigstens die in ihrem Schreiben ausgesprochene Ansicht der Mrs. Kathlen Seymour, und dieser mußte jedenfalls Rechnung getragen werden.

Es versteht sich von selbst, daß die Familien der Schüler dringend ersucht wurden, dem Reiseplane zuzustimmen, den Ardagh ihnen schriftlich entwickelte. Von den jungen Leuten sollten ja mehrere auf den Antillen nähere oder entferntere Angehörige wiederfinden, die sie seit einer Reihe von Jahren nicht gesehen hatten, z. B. Hubert Perkins auf Antigoa, Louis Clodion auf Guadeloupe und Niels Harboe auf Sankt-Thomas. Jetzt bot sich ja, und obendrein unter ausnehmend günstigen Verhältnissen, eine unerwartete Gelegenheit zu einem Wiedersehen.

Die Familien waren vom Direktor Ardagh übrigens immer auf dem Laufenden erhalten worden. Sie wußten schon, daß in der Antilian School unter den Pensionären ein Wettbewerb um Reisestipendien veranstaltet worden war. Vernahmen sie dann, nach Verkündigung des Ergebnisses, daß die Preisträger Westindien besuchen sollten, so glaubte der Direktor annehmen zu dürfen, daß das deren eigenem sehnlichen Wunsche entsprechen werde.

Inzwischen dachte Ardagh über die ihm zufallende Wahl eines Führers nach, der an der Spitze der wandernden Klasse stehen sollte, eines Mentors, dessen weise Ratschläge die Harmonie unter den noch etwas »grünen« Telemachs zu erhalten verspräche. Das bereitete ihm jedoch keine geringe Verlegenheit. Sollte er sich etwa an den Lehrer der Antilian School wenden, der am geeignetsten erschien, in diesem Falle allen Anforderungen zu entsprechen? – Das Schuljahr war aber noch nicht zu Ende. Vor den Ferien durfte der Unterricht auf

keinen Fall unterbrochen werden, das Lehrerkollegium mußte also beisammen bleiben.

Aus gleichem Grunde glaubte auch Ardaghs, die neun Preisträger nicht selbst begleiten zu können. Seine Anwesenheit war in den letzten Monaten des Schuljahrs unbedingt erforderlich, er mußte persönlich die für den 7. August festgesetzten Prüfungen und die Zensur- und Prämienverteilung leiten.

Die Lehrer und er selbst kamen also nicht in Frage, dagegen hatte er gerade einen Mann, wie er ihn brauchte, an der Hand, einen durchweg ernsten und gediegenen Mann, der seine Aufgabe gewissenhaft erfüllen würde, der das vollste Vertrauen verdiente, allgemein beliebt war und den die jungen Reisenden gern als Mentor annehmen würden.

Nun fragte es sich freilich, ob die betreffende Persönlichkeit ein solches Angebot annehmen, ob der Mann zustimmen würde, diese Reise zu unternehmen, und ob es ihm paßte, sich übers Weltmeer hinauszutragen.

Am 24. Juni, fünf Tage vor der für die Abfahrt des »Alert« bestimmten Zeit, ließ der Direktor Ardaghs zeitig am Vormittage Herrn Patterson wegen einer wichtigen Mitteilung zu sich rufen.

Patterson, der Verwalter der Antilian School, war wie gewöhnlich damit beschäftigt, die Abrechnung vom letztvergangenen Tage abzuschließen, als er zu dem Leiter der Anstalt entboten wurde.

Patterson schob sich die Brille auf die Stirne und antwortete dem an der Tür wartenden Schuldiener:

»Ich werde keinen Augenblick säumen, dem Rufe des Herrn Direktors zu folgen.«

Dann ergriff er, die Brille wieder auf die Nase bringend, seine Feder, um den untern Halbbogen einer 9 zu vollenden, die er eben der Ziffernreihe der Ausgaben in seinem

Hauptbuche anfügen wollte. Mit Hilfe seines Ebenholzlineals zog er hierauf einen Strich unter die Zahlenreihe, deren Zusammenrechnung er eben vollendet hatte. Ferner spritzte er die Feder mehrmals leicht über dem Tintenfasse aus, tauchte sie wiederholt in ein kleines Gefäß mit feinem Schrote und trocknete sie endlich mit größter Sorgsamkeit ab. Dann legte er sie neben das Lineal auf sein Pult, drehte den Auslauf des Schreibzeugs nach oben, um die Tinte darin wieder zurücklaufen zu lassen, legte ein sauberes Löschblatt auf die Seite mit den Ausgabeposten, wobei er sorgsam darauf achtete, den frischen Schwanz der 9 nicht zu verwischen, und legte das geschlossene Buch in das dafür bestimmte Fach im Bureau. Endlich kamen Radiermesser, Bleistift und Radiergummi wieder in ihren Behälter, er blies noch über seine Schreibunterlage hin, um einige Staubkörnchen davon zu entfernen, erhob sich, indem er seinen runden Ledersessel zurückschob, zog die Schreibärmel ab und hängte sie in der Nähe des Kamins auf und bürstete auch Rock, Weste und Beinkleider sorgfältig ab. Jetzt ergriff er den Hut, strich mit dem Ellbogen darüber, um seinen Glanz zu erneuern, setzte ihn auf und legte die schwarzen Glacéhandschuhe an, als gälte es, einer hochstehenden Person von der Universität einen Staatsbesuch zu machen. Nun noch einen letzten Blick in den Spiegel, um sich zu überzeugen, daß seine Toilette ganz tadellos sei – dabei ergriff er noch eine Schere, um einige unvorschriftsmäßig lange Haare des Backenbartes zu kürzen – dann untersuchte er noch, ob Taschentuch und Portemonnaie richtig in der Tasche wären, öffnete schließlich die Tür seines Kabinetts, überschritt deren Schwelle und verschloß sie wieder sorgsam mit einem der siebzehn Schlüssel, die an seinem Schlüsselbunde klickten. Hierauf stieg er die nach dem großen Hofe führende Treppe hinunter, überschritt den Raum langsam und gemessen in schräger Richtung und auf das besondere

Gebäude zu, worin die Wohnung und das Amtszimmer des Direktors lagen. Vor dessen Tür machte er Halt, drückte auf den elektrischen Knopf, daß die schrille Klingel im Innern ertönte, und wartete geduldig des Weitern.

Jetzt legte sich Patterson, mit dem Zeigefinger auf der Stirn, die Frage vor:

»Was mag der Herr Direktor mir nur zu sagen haben?«

Dem würdigen Herrn Patterson, der den verschiedensten Mutmaßungen nachhing, mußte zu dieser Morgenstunde die Einladung, sich nach dem Zimmer des Herrn Adagh zu begeben, entschieden auffallend erscheinen.

Man bedenke nur: Die Uhr des Herrn Patterson zeigte erst neun Uhr siebenundvierzig Minuten, und auf den vortrefflichen Chronometer, der noch keine volle Sekunde des Tages von der richtigen Zeit abwich und in seiner Regelmäßigkeit mit der des Eigentümers wetteiferte, auf den konnte man sich ruhig verlassen. Niemals... nein, niemals begab sich Patterson vor elf Uhr dreiundvierzig Minuten zu Herrn Ardagh, um diesem über die ökonomische Lage der Antilian School Bericht zu erstatten, und es war ohne Beispiel, daß er sich nicht zwischen der zweiten und der dreiundvierzigsten Minute bei Ardagh eingestellt hätte.

Patterson mußte also vermuten und vermutete auch wirklich, daß heute ein ganz besonderer Grund für diese Abweichung vorliegen müsse, da der Direktor nach ihm verlangte, bevor er die Bilanz zwischen Einnahmen und Ausgaben des vorigen Tages abgeschlossen hatte. Das würde er natürlich nachher tun, und man konnte getrost darauf rechnen, daß sich dabei trotz der ungewöhnlichen Störung kein Fehler einschlich.

Die Tür öffnete sich durch einen Zug an der Kette aus dem Stübchen des Hausmanns. Patterson machte einige Schritte – wie gewöhnlich deren fünf – über den Vorraum und klopfte leise an die Füllung der zweiten Tür, über der die Worte »Zimmer des Direktors« zu lesen waren.

»Herein!« ertönte es sofort von innen.

Patterson nahm seinen Hut ab, schüttelte einige Staubkörnchen von den Stiefeln, strich die Handschuhe glatt und betrat das Innere des Zimmers, das vom Hof aus durch zwei Fenster mit halb herabgelassenen Gardinen erhellt wurde.

Der Direktor Ardagh saß, verschiedene Papiere vor sich, an seinem Schreibtische, der mehrere elektrische Druckknöpfe zeigte. Er erhob den Kopf und machte gegen den Verwalter eine einladende Handbewegung.

»Sie haben mich hierher rufen lassen, Herr Direktor? begann Patterson.

– Ja, Herr Verwalter, und zwar zur Besprechung einer Angelegenheit, die Sie sehr persönlich angeht.«

Damit wies er nach einem Stuhle in der Nähe des Schreibtisches.

»Nehmen Sie gefälligst Platz,« sagte er.

Patterson setzte sich, nachdem er umständlich die langen Schöße seines Rockes aufgehoben hatte. Er legte dann die eine Hand aufs Knie und hielt mit der andern den Hut vor die Brust.

Ardagh eröffnete nun das Gespräch.

»Sie kennen ja, Herr Verwalter, das Ergebnis des unter unseren Pensionären veranstalteten Wettbewerbs zur Gewinnung von Reisestipendien.

– Gewiß, Herr Direktor, antwortete Patterson, und ich meine, das edelmütige Angebot einer unserer kolonialen Landsmänninnen gereicht der Antillean School zu hoher Ehre.«

Patterson sprach stets gemessen, hob die Silben der von ihm gebrauchten Wörter einzeln scharf hervor und betonte die Worte, die über seine Lippen kamen, stets mit einer gewissen Ziererei.

»Sie wissen auch, fuhr Ardagh fort, in welcher Weise die Reisestipendien Verwendung finden sollen?

– Ja freilich, Herr Direktor, bestätigte Patterson, der, sich verneigend, mit seinem Hute irgend eine Person jenseits des Ozeans zu begrüßen schien. Ich glaube, es dürfte schwierig sein, ererbte oder durch eigene Anstrengung erworbene Schätze besser zu verwenden wie hier zu Gunsten junger Menschen, denen die Sehnsucht nach der Ferne aus den Augen leuchtet. Mrs. Kathlen Seymour ist eine Dame, deren Name noch in später Zukunft rühmend genannt werden wird.

– Sie sprechen mir aus der Seele, Herr Verwalter. Doch... kommen mir zum Kern der Sache. Es ist Ihnen natürlich ebenso bekannt, unter welchen Verhältnissen die Reise nach den Antillen vor sich gehen soll?

– Ich bin darüber unterrichtet, Herr Direktor. Ein Schiff erwartet unsre jungen Reisenden, und ich hoffe, diese werden Neptun nicht anzuflehen haben, daß er den tobenden Wogen des Atlantischen Meeres sein Quos ego zurufe.

– Das hoffe ich ebenfalls, Herr Patterson, da ja die Hin- und die Rückfahrt in der schönen Jahreszeit erfolgen soll.

– Jawohl, bemerkte dazu der Verwalter, Juli und August sind ja die Monate, wo die launische Thetis mit Vorliebe ausruht...

– Und diese Reise, fiel Ardaghs ein, wird für meine Preisträger nicht weniger angenehm sein, als für die Person, die sie dabei begleiten wird.

– Eine Person, sagte Patterson salbungsvoll, der die ehrenvolle Aufgabe zufallen wird, Mrs. Kathlen Seymour die tiefempfundene Ehrerbietung und die unverlöschliche Dankbarkeit der Pensionäre der Antilian School zu entbieten.

– O, ich bedaure wirklich lebhaft, äußerte dazu der Direktor, daß ich nicht selbst diese Person sein kann. Am Ende des Schuljahres und angesichts der Prüfungen, denen ich beiwohnen muß, ist mein Fernsein aber unmöglich.

– Freilich... leider unmöglich, Herr Direktor, stimmte der Verwalter ein, der aber – wer es auch sei – ist zu beneiden, der deshalb an Ihre Stelle treten wird.

– Gewiß, mich bedrückt hierbei nur die Qual der Wahl. Ich brauche einen erfahrenen Mann, auf den ich mich unter allen Umständen verlassen kann und der auch ohne Widerspruch den Familien unserer jungen Stipendiaten angenehm ist. Jetzt habe ich diesen Mann aber unter dem Personal der Anstalt gefunden...

– Ohne Zweifel in einem der wissenschaftlichen oder technischen Lehrer...

– Nein, es kann nicht davon die Rede sein, den Unterricht vor den Ferien zu unterbrechen. Eine solche Unterbrechung erschien mir minder folgenschwer in der Finanzverwaltung der Schule, und deshalb, Herr Verwalter, ist meine Wahl, die jungen Leute nach den Antillen zu begleiten, auf Sie gefallen.«

Patterson hatte seine Überraschung bei diesen Worten nicht verhehlen können. Er erhob sich seiner ganzen Länge nach und schob die Brille nach der Stirn.

»Ich... Herr Vorsteher? rief er etwas befangenen Tones.

– Jawohl, Sie, Herr Verwalter, denn ich bin überzeugt, daß das Rechnungswesen während der Reise der Stipendiaten dann ebenso geordnet geführt werden wird, wie von jeher das der Schule.«

Mit einem Zipfel seines Taschentuchs wischte Patterson bedächtig die etwas angelaufenen Gläser seiner Brille ab.

»Ich bemerke Ihnen noch, setzte Ardagh hinzu, daß dem Mentor – dank der Hochherzigkeit der Mistreß Kathlen Seymour – dem Mentor, dem diese wichtige und allerdings verantwortungsreiche Aufgabe zufällt, ebenfalls ein Preis von siebenhundert Pfund Sterling zugesichert ist. Ich ersuche Sie also, Herr Patterson, sich binnen fünf Tagen zur Abreise bereit zu halten«

## **Drittes Kapitel**

### *Herr und Frau Patterson*

Horatio Patterson nahm die Stelle des Verwalters der Antilian School erst ein, seit er den Lehrerberuf aufgegeben und sich einer Art Beamtenlaufbahn zugewendet hatte. Er war ein vortrefflicher Lateiner, obwohl in England die Sprache Ciceros und Virgils sonst nicht die Beachtung erfährt, die ihr in Frankreich zu teil wird, wo sie in Universitätskreisen einen hohen Rang einnimmt. Bei der französischen Rasse kommt freilich in Betracht, daß sie lateinischen Ursprungs ist, was für die Söhne Albions ja nicht zutrifft, und deshalb kann sich in diesem Lande die Sprache Roms kaum gegenüber dem Ansturm der neueren Sprachen behaupten.

Doch wenn Herr Patterson sie auch nicht mehr lehrte, so blieb er im Grunde seines Herzens doch den Meistern des von ihm verehrten römischen Altertums unverbrüchlich treu. Während er jedoch viele Aussprüche von Virgil, Ovid und Horaz für sich wiederholte, widmete er der Verwaltung der Antilian School seine Veranlagung zu einem zuverlässigen, methodischen Rechner. Mit der peinlichen – fast kleinlichen – Ordnungsliebe, die ihn auszeichnete, machte er den Eindruck eines Muster-Verwalters, dem alle Geheimnisse des »Soll und Habens« geläufig sind und der die geringsten Einzelheiten der Buchführung kennt. War er in früherer Zeit in den Prüfungen in alten Sprachen prämiert worden, so hätte er das jetzt bei einem Wettbewerb in der Buchführung oder in der Aufstellung eines Schulbudgets gewiß nicht weniger verdient.

Höchst wahrscheinlich fiel Herrn Horatio Patterson auch die Direktion der Anstalt zu, sobald Herr Ardagh sich, nach Erwerbung eines genügenden Vermögens, davon zurückzog, denn die Antilian School war jetzt im besten Gedeihen und sie verblieb es jedenfalls auch unter den Händen, die so würdig waren, die wertvolle Erbschaft anzutreten.

Horatio Patterson hatte jetzt seit einigen Monaten das vierzigste Lebensjahr überschritten. Mehr ein Mann der Studien als des Sports, erfreute er sich doch einer vortrefflichen Gesundheit, die er niemals durch irgendwelche Exzesse erschüttert hatte: er hatte einen guten Magen, ein regelmäßig arbeitendes Herz und Atmungsorgane ersten Ranges. Eine rücksichtsvolle, eher etwas verschlossene Natur, kam er nie aus dem seelischen Gleichgewicht, hatte es stets verstanden, sich weder durch Taten noch durch Worte zu kompromittieren, und war bei seiner gleichzeitig theoretischen und praktischen Lebensweisheit gar nicht im stande, jemand zu nahe zu treten. Das machte ihn auch höchst duldsam gegen andere... kurz, um eine ihm jedenfalls zusagende Bezeichnung anzuwenden: er war *sui compos* im höchsten Grade.

Etwas über mittelgroß, doch schmächtig und mit ein wenig abfallenden Schultern, war Horatio Patterson in seinem Auftreten ziemlich linkisch und in seiner Haltung wenig elegant. Jedes mit besonderem Nachdrucke ausgesprochene Wort begleitete er gerne mit einer ausdrucksvollen Handbewegung. Obwohl ernst von Gesichtszügen, konnte er doch gelegentlich auch lächeln. Er hatte wasserblaue Augen, denen man die Kurzsichtigkeit anmerkte, weshalb er eine recht starke Brille trug, die ihm meist auf der Spitze der weit vorstehenden Nase saß. Auch mit den langen Beinen hatte er häufig seine liebe Not, hielt beim Gehen die Fersen zu nahe beieinander und setzte sich so ungeschickt nieder, daß man fürchten mußte, er werde von dem Sitze abgleiten, und ob er

im Bette ein bequeme oder eine unbequeme Lage einnehme, das konnte der brave Mann nur allein wissen.

Nun gab es auch eine jetzt siebenunddreißigjährige Mrs. Patterson, eine recht verständige Frau ohne jede Koketterie oder Hoffart. An ihrem Gatten fand sie nichts Lächerliches, und dieser wußte dagegen ihre Dienste zu schätzen, wenn sie ihn bei seinen Buchhaltungsarbeiten unterstützte. Wenn der Verwalter der Antilian School aber auch ein Zahlenmensch war, so darf man nicht glauben, daß er, trotz geringer Wertschätzung seiner Toilette. in seinem Äußern vernachlässigt wurde. Das wäre ein Irrtum. Es gab wohl kaum einen besser geknüpften Krawattenknoten als den seinigen, keine glänzendere Fußbekleidung als seine Lackleder-Halbstiefel, abgesehen von seiner Person nichts gleichmäßig steiferes als seinen Brustplatz, nichts tadelloses als seine schwarzen Beinkleider, nichts besser geschlossenes als seine – der eines Geistlichen ähnliche – Weste und nichts sorgfältiger zugeknöpftes als seinen weiten Rock, der ihm bis über die Knie reichte.

Mr. und Mrs. Patterson hatten in den Gebäuden der Anstalt eine sehr hübsche Wohnung inne. Deren Fenster lagen einerseits nach dem großen Hofe und anderseits nach einem Garten mit großen Bäumen, unter denen sich ein wohlgepflegter, angenehm frischer Rasen ausbreitete. Die Wohnung bestand aus einem halben Dutzend Räumen im ersten Stockwerke.

Hierher begab sich Horatio Patterson nach seinem Besuche beim Direktor; er beeilte sich dabei aber nicht, um seine Entschlüsse erst reisen zu lassen, obwohl sie schließlich nur die wenigen Minuten alt waren, um die er seine Abwesenheit verlängert hatte. Bei einem Manne, der gewöhnt war, klar zu sehen, die Dinge zu nehmen, wie sie waren, bei einer Frage jedes Für und Wider abzuwägen, wie er das Soll und das

Haben in seinem Hauptbuche auszugleichen pflegte, bei einem solchen mußte es gewöhnlich schnell zu einer endgültigen Entschließung kommen. Diesmal freilich hieß es, sich nicht leichten Sinnes in ein Abenteuer stürzen.

Bevor er eintrat, machte Horatio Patterson seine hundert Schritte über den zu dieser Zeit leeren Hof... immer gerade wie ein Blitzableiter, steif wie ein Pfahl, blieb einmal stehen und ging dann wieder weiter, legte jetzt die Arme auf den Rücken und kreuzte sie nachher vor der Brust, während seine Blicke weit hinaus- und über die Mauern der Antilian School hinwegschweiften.

Bevor er jedoch mit Mrs. Patterson über die Sache sprach, die ihm im Kopfe herumging, konnte er nicht dem Drange widerstehen, erst noch sein Bureau aufzusuchen und die Rechnung über den vorigen Tag abzuschließen. Erst wenn er diese sorgsam geprüft hatte und sein Kopf vollkommen frei war, konnte er über die Vorteile und die Nachteile des Vorschlages, den ihm sein Direktor gemacht hatte, ohne jede Ablenkung sprechen.

Übrigens erforderte seine Arbeit nur kurze Zeit, und sein Bureau im Erdgeschoß verlassend, stieg er nach dem ersten Stockwerke zu derselben Minute hinauf, wo die Pensionäre die verschiedenen Klassen verließen.

Sofort bildeten sich da und dort einzelne Gruppen, unter andern eine der neun Preisträger. Man hätte da wirklich glauben können, diese schwömmen schon an Bord des »Alert« einige hundert Meilen weit von der irischen Küste. Daß die jungen Leute dabei mit mehr oder weniger Zungenfertigkeit schwätzten, kann man sich wohl leicht genug vorstellen.

Wenn es auch entschieden war, daß die Reise nach den Antillen gehen sollte, so harrte doch eine andere, sie berührende Frage noch immer der Lösung. Würden sie von der Abfahrt bis zur Heimkehr einen Begleiter haben? Sie

vermietten allerdings selbst, daß man sie in die weite Welt nicht so allein hinausziehen lassen werde. Doch wußten sie nicht, ob Mrs. Kathlen Seymour schon selbst jemand als Führer bestimmt oder es Herrn Ardagh überlassen hätte, einen solchen auszuwählen. Daß der Direktor zu dieser Zeit von der Anstalt fernbleiben könnte, ließ sich kaum annehmen. Wem würde also der Auftrag zu teil werden, und hatte Herr Ardagh seine Wahl schon getroffen oder nicht?

Vielleicht mutmaßten einige, daß Herr Patterson der Auserwählte sein werde. Doch würde der ruhige und häusliche Verwalter, der die engere Heimat niemals verlassen hatte, sich auch bewegen lassen, alle seine Gewohnheiten zu ändern und sich eine Reihe von Wochen von Mrs. Patterson zu trennen? Würde er den mit so mancher Verantwortlichkeit verbundenen Auftrag annehmen? Das war kaum zu erwarten.

War Horatio Patterson schon nicht wenig erstaunt, als der Direktor ihm den erwähnten Vorschlag machte, so liegt es auf der Hand, daß Frau Patterson nicht weniger verwundert sein mußte, als sie von ihrem Gatten die betreffende Mitteilung erhielt. Es wäre unter anderen Umständen gewiß niemand in den Sinn gekommen, daß zwei so eng – man möchte fast sagen, durch chemische Verwandtschaft – verbundene Elemente getrennt, gewaltsam voneinander gerissen werden könnten, wäre es auch nur für wenige Wochen. Daß aber Frau Patterson die Reise etwa mitmachte, davon konnte ja keine Rede sein.

Solche Gedanken beschäftigten den guten Patterson, als er sich seiner Wohnung näherte. Es sei hier aber bemerkt, daß seine Entscheidung gefallen, sein Entschluß gefaßt war, als er durch die Tür des Zimmers trat, worin Frau Patterson ihn erwartete.

Diese wußte ja nicht, daß ihr Ehegemahl zum Direktor gerufen worden war, und so begrüßte sie ihn bei seinem Erscheinen mit den Worten:

- »Oho, Herr Patterson, was hat denn das zu bedeuten?
- Etwas neues, liebe Frau, etwas ganz neues...
- Aha, es ist also wohl ausgemacht worden, daß Herr Ardagh die jungen Pensionäre nach den Antillen begleiten wird?
- Keineswegs, er kann zu dieser Zeit des Jahres unmöglich der Anstalt fernbleiben.
- So hat er also einen andern gewählt?
- Ja.
- Und wer ist das?
- Ich.
- Du... Horatio?...
- Ja, ja... ich, ich bin es!«

Frau Patterson überwand ohne besondere Mühe das Erstaunen, das ihr diese Überraschung erregt hatte. Als verständige Frau und würdige Gefährtin des Herrn Patterson wußte sie sich zu fügen und erging sich nicht in leeren Einwänden.

Der Verwalter aber war nach dem Austausch jener wenigen Worte an das Fenster getreten und trommelte mit vier Fingern der linken Hand an einer Scheibe.

- Seine Ehehälft gesellte sich sofort zu ihm.
- »Du hast die Wahl doch angenommen? fragte sie.
- Ja freilich!
- Meiner Ansicht nach hast Du daran gut getan.
- Das glaube ich auch, liebe Frau. Da mir der Direktor ein so gutes Zeugnis seines Vertrauens zu mir ausstellte, konnte ich die Sache gar nicht abschlagen.
- Nein, Horatio, das war unmöglich; ich bedaure dabei nur eines...
- Nun, was denn?

– Daß es sich nicht um eine Land-, sondern um eine Seereise handelt, daß Du über das Meer fahren mußt...

– Ja, das ist dabei nicht zu umgehen, Juliette. Die Aussicht auf eine zwei- bis dreiwöchige Fahrt erschreckt mich aber nicht. Wir haben ein gutes Schiff zur Verfügung. Zu dieser Jahreszeit, zwischen Juli und September, ist das Meer meist ruhig und die Schiffahrt bequem. Obendrein ist auch eine Prämie für den Leiter des Ausfluges ausgeworfen, für den Mentor, mit welchem Titel ich beehrt worden bin.

– Eine klingende Prämie? fragte Frau Patterson, die für Vorteile dieser Art nicht unempfindlich war.

– Jawohl, bestätigte Patterson, ein Betrag in gleicher Höhe wie der, den die Preisträger erhalten sollen.

– Siebenhundert Pfund Sterling?

– Siebenhundert Pfund.

– Na, das ist ja schon der Mühe wert!«

Horatio Patterson erklärte, derselben Ansicht zu sein.

»Wann soll die Fahrt angetreten werden? fragte Frau Patterson, die nun gar keine Einwendung mehr zu machen hatte.

– Schon am dreißigsten Juni, und binnen fünf Tagen müssen wir in Cork sein, wo der »Alert« uns erwartet. Es ist also keine Zeit zu verlieren und wir werden gleich von heute an die nötigen Vorbereitungen treffen müssen...

– Das las' getrost meine Aufgabe sein, Horatio, antwortete Frau Patterson.

– Du wirst auch dabei nichts vergessen?...

– Beruhige Dich darüber.

– Leichte Kleidung, denn wir reisen nach sehr warmen Ländern, die unter den feurigen Strahlen der Tropensonne braten...

– Deine leichteste Sommerkleidung wird bereit liegen...

– Doch eine von schwarzer Farbe, denn es würde der mir zugewiesenen Stellung ebenso wie meinem Charakter widersprechen, etwa in der phantastischen Tracht eines Touristen aufzutreten.

– Verlass' Dich nur auf mich, Horatio. Ich werde auch nicht das Wergal-Rezept gegen die Seekrankheit vergessen und ebensowenig die Ingredienzien deren Gebrauch es empfiehlt.

– Ach was... die Seekrankheit! rief Patterson etwas verächtlich.

– O, es ist immer klug und weise, dagegen gewappnet zu sein, entgegnete seine Gattin. Aber es bleibt doch wohl dabei: es ist nur eine Reise von zwei bis höchstens drithalb Monaten in Aussicht genommen?

– Von zweiundeinhalb Monaten oder zehn bis elf Wochen, Juliette. Freilich, auch in diesem Zeitraume kann ja so mancherlei passieren. Hat nicht ein Weiser gesagt, man wisse zwar, wann man abreise, doch niemals, wann man wiederkomme?

– O, wenn man nur überhaupt zurückkommt, antwortete Frau Patterson sehr richtig. Du solltest mir keine Angst machen, Horatio. Sieh, ich finde mich ja ohne drängenden Einspruch in Dein zweiundeinhalbmonatiges Fernsein und wende sogar nichts gegen eine Fahrt übers Meer ein, trotzdem daß mir dessen Gefahren nicht unbekannt sind. Ich glaube jedoch, Du wirst diese mit gewohnter Klugheit zu vermeiden wissen, nur lass' mich nicht das eine fürchten, daß diese Reise sich noch weiter ausdehnen könnte.

– Die Bemerkungen, die ich machen zu müssen glaubte, antwortete Patterson mit einer entschuldigenden Handbewegung, die Grenze zarter Rücksicht überschritten zu haben, diese Bemerkung sollte Dir keine Unruhe und Angst erregen, liebes Kind. Ich wünschte im Gegenteil, Dir alle unnötige Unruhe zu ersparen, im Falle unsere Rückkehr sich

etwas verzögern sollte, was ja doch ganz harmlose Gründe haben kann.

– Das mag ja sein, Horatio. Hier ist aber von einer zweieinhalbmonatigen Abwesenheit die Rede, und ich hoffe, daß sie nicht noch länger dauern werde.

– Ich ja auch, versicherte Patterson. Worum handelt es sich denn übrigens?... Um einen Ausflug in eine herrliche Erdengegend, um eine Spazierfahrt von Insel zu Insel in dem gesegneten Westindien. Wenn wir da nun wirklich um vierzehn Tage später heimkehrten...

– Nein, nein, Horatio, das darf nicht sein!« antwortete die vortreffliche Frau, die hierbei ihren Kopf mehr aufsetzte als gewöhnlich.

Ganz unerklärlich erscheint es, daß Herr Patterson bei dieser Gelegenheit fast etwas hitzig wurde, was doch sonst gar nicht in seiner Natur lag. Er schien es ordentlich darauf abzusehen, der Frau Patterson noch etwas mehr Angst einzujagen.

Jedenfalls bestand er hartnäckig darauf, die Gefahren, die jede Reise, und vorzüglich eine solche über das Meer böte, mit kräftigen Farben auszumalen. Frau Patterson wollte diese Gefahren, die er eindringlich darstellte und mit lebhaften Gesten noch weiter schilderte, aber trotz alledem nicht glauben.

»Ich verlange ja gar nicht, erklärte er dagegen, daß Du sie für unabwendbar hältst, doch daß Du wenigstens mit ihrer Möglichkeit rechnest und wegen dieser Möglichkeit gewisse notwendige Maßregeln ins Auge faßt.

– Und welche, Horatio?

– In erster Linie, Juliette, gedenke ich mein Testament zu machen.

– Dein Testament?

– Jawohl, in bindender, rechtskräftiger Form...

– Du wirst mich langsam töten! rief Frau Patterson, der diese Reise jetzt allerlei Schreckbilder vorgaukelte.

– Nein, liebe Frau, das gewiß nicht! Ich will nur die kluge Vorsicht nicht aus den Augen setzen. Ich gehöre doch einmal zu den Menschen, die ihre irdischen Angelegenheiten in Ordnung wissen wollen, ehe sie einen Bahnzug besteigen, und erst recht, wenn es sich darum handelt, sich auf das große Wasser hinauszuwagen.«

Das war nun einmal die Art des würdigen Mannes, und wer konnte wissen, ob er jetzt allein an die Festlegung seines letzten Willens dachte. Jedenfalls bedrückte dieser Teil des Zwiegesprächs Frau Patterson schon aufs schwerste, zunächst der Gedanke, daß ihr Ehegatte die sonst nie berührte Erbschaftsfrage regeln wollte, dann das Nebelbild der Gefahren einer Reise über den Atlantischen Ozean, die Zusammenstöße, Strandungen, Schiffbrüche, das Ausgesetztwerden auf irgend einer Insel mit schrecklichen Kannibalen...

Da empfand es Horatio Patterson doch, daß er vielleicht etwas zu weit gegangen sei, und er versuchte mit tröstlicherem Zuspruch die Gattin wieder zu beruhigen, diese Hälfte seiner selbst von ihrer Angst zu befreien. Schließlich gelang es ihm auch, sie zu überzeugen, daß selbst ein Übermaß von Vorsicht niemals schädliche oder bedauerliche Folgen haben könne, und wie man damit, daß man sich gegen jede Möglichkeit schütze, den Freuden dieses Lebens doch noch keineswegs auf ewig Lebewohl sage.

»Das aeternum vale, setzte er hinzu, das Ovid dem Orpheus in den Mund legte, als dieser die geliebte Eurydike zum zweiten Male verlor!«

O nein, Frau Patterson sollte ihren Gatten ja nicht verlieren, auch nicht zum ersten Male. Der ordnungssüchtige Mann würde aber trotzdem jeder Möglichkeit vorbeugen wollen und den Gedanken, sein Testament zu machen, gewiß nicht aufgeben. Noch denselben Tag suchte er einen Notar auf, und sein letzter Wille wurde von diesem den gesetzlichen

Vorschriften entsprechend und so aufgesetzt, daß er bei seiner etwaigen Eröffnung keine zweifelhafte Auslegung zuließ.

Man kann also überzeugt sein, daß Herr Patterson alle denkbare Vorsicht gebraucht hatte für den Fall, daß der »Alert« im Ozean mit Mann und Maus versinken und man von dessen Mannschaft und Passagieren nie wieder etwas hören sollte.

Das erwartete Patterson zwar selbst nicht, denn er fügte seinen Worten noch hinzu:

»Es wäre vielleicht noch eine andere Maßregel zu treffen...

– Und welche, Horatio?« fragte Frau Patterson.

Ihr Gatte glaubte sich augenblicklich nicht weiter aussprechen zu sollen.

»Ach... nichts... nichts... das wird sich finden,« begnügte er sich zu erwidern.

Und wenn er nichts weiter sagen wollte, so geschah es, um Frau Patterson nicht aufs neue zu ängstigen. Vielleicht wäre es ihm auch nicht gelungen, sie zur Billigung seiner Idee zu bekehren, selbst wenn er diese durch weitere lateinische Citate unterstützte, womit er die würdige Gattin gewohnheitsgemäß nicht verschonte.

Um das Gespräch abzubrechen, schloß er es mit den Worten:

»Und nun wollen wir uns mit meinem Reisekorbe und mit meiner Hutschachtel beschäftigen.«

Die Abfahrt sollte zwar erst in fünf Tagen erfolgen, doch was getan ist, ist ja getan und braucht also nicht später gemacht zu werden.

Kurz, was Patterson ebenso wie die neun Preisträger anging, es war von jetzt an nur noch von den Reisevorbereitungen die Rede.

Wenn die Abfahrt des »Alert« übrigens für den 30. Juni bestimmt war, mußte man von den noch übrigen fünf Tagen volle vierundzwanzig Stunden abziehen, die die Fahrt von London nach Cork beanspruchte.

Die Reisenden sollten sich nämlich mit der Eisenbahn zuerst nach Bristol begeben. Dort bestiegen sie dann den Dampfer, der den täglichen Dienst zwischen England und Irland versieht, fuhren die Savern hinunter, überschritten hierauf den Kanal von Saint-Georges und den von Bristol und landeten in Queenstown, am Eingange der Bai von Cork und an der Südwestseite des Grünen Erin. Einen Tag erforderte die Fahrt zwischen Großbritannien und Irland, und Patterson glaubte, das werde ihn schon hinreichend »seefest« machen.

Von den Familien der jungen Stipendiaten, die wegen des Vorhabens befragt worden waren, trafen bald, auf telegraphischem Wege oder brieflich, die erbetenen Antworten ein. Was Roger Hinsdale anging, geschah das schon am ersten Tage, da dessen Eltern in London wohnten, und diesen teilte der preisgekrönte Sohn die Absichten der Mrs. Kathlen Seymour persönlich mit. Die übrigen Antworten trafen nacheinander von Manchester, Paris, Nantes, Kopenhagen, Rotterdam und Gothenburg ein, und von der Familie des jungen Hubert Perkins kam ein aus Antigua abgesandtes Telegramm.

Der Vorschlag war allerseits mit Freuden und unter Bezeugung der wärmsten Dankbarkeit für Mrs. Kathlen Seymour auf Barbados angenommen worden.

Während sich Frau Patterson nun mit den Reisevorbereitungen für ihren Gatten beschäftigte, legte dieser die letzte Hand an die Buchführung der Antilian School, und sicherlich ließ er dabei keine Rechnung unerledigt, kein Schriftstück unvollendet liegen. Dann wollte er sich noch Entlastung bezüglich seiner, seit dem 28. Juni 1877 geführten Verwaltung erbitten.

Gleichzeitig vernachlässigte er aber auch seine persönlichen Angelegenheiten nicht im geringsten und ordnete vor allem die, die ihm am meisten am Herzen lag und über die er seiner

Gattin noch mehr mitteilen wollte, als er es bei jenem ersten Gespräch getan hatte.

Die beiden Beteiligten bewahrten darüber das strengste Stillschweigen. Sollte nur in Zukunft an den Tag kommen, um was es sich handelte?... Ja; unzweifelhaft wenigstens dann, wenn Patterson aus der Neuen Welt unglücklicherweise nicht zurückkehren sollte.

Gewiß ist nur, daß das Ehepaar wiederholte Besuche bei einem Manne des Gesetzes, einem Sollicitor (etwa: Staatsanwalt) machte und sich auch persönlich gewissen Magistratspersonen vorstellte. Das Personal der Antilian School bemerkte auch, daß Patterson eines Tages bei der Heimkehr ein noch ernsthafteres Gesicht zeigte und noch zugeknöpfter erschien als gewöhnlich, und auch daß Frau Patterson so gerötete Augen hatte, als ob sie eben einen ganzen Strom von Tränen vergossen hätte.

Man schrieb das aber nur dem Schmerze über die bevorstehende Trennung zu und fand den Ausdruck von Trauer unter den vorliegenden Umständen ganz am Platze.

Der 28. Juni kam heran. Am Abend sollte die Abfahrt stattfinden und um neun Uhr der Mentor mit seinen jungen Begleitern den Zug nach Bristol besteigen.

Am Morgen hatte Herr Julian Ardagh noch eine letzte Zusammenkunft mit Herrn Patterson. Während er ihm einerseits empfahl, die Buchführung auf der Reise streng in Ordnung zu halten – übrigens eine recht unnötige Ermahnung – setzte er ihm anderseits die Wichtigkeit der ihm anvertrauten Stellung auseinander und wie viel es auf ihn ankäme, ein gutes Einvernehmen zwischen den Zöglingen der Antilian School zu erhalten.

Um halb neun Uhr nahmen alle im großen Hofe der Anstalt Abschied. Roger Hinsdale. John Howard, Hubert Perkins, Louis Clodion, Tony Renault, Niels Harboe, Axel Wickborn,

Albertus Leuwen und Magnus Anders drückten dem Direktor, den Lehrern und ihren Kameraden noch einmal die Hand, von denen die letztgenannten sie nicht ohne einen ziemlich natürlichen Neid von dannen ziehen sahen.

Horatio Patterson hatte sich von seiner Juliette verabschiedet, deren Photographie er mitnahm, und hatte dabei tiefbewegte Worte gesprochen mit dem Bewußtsein eines praktischen Mannes, der sich gegen alle Zufälle gesichert hat.

Als dann die neun Stipendiaten den Break besteigen wollten, der alle nach dem Bahnhofe bringen sollte, wendete er sich an die jungen Leute und sagte, jede Silbe dieses Verses des Horaz voll betonend:

Cras ingens iterabimus aequor.

Nun sind sie fort. In einigen Stunden wird sie der Schnellzug nach Bristol befördert haben. Morgen kommen sie über den Kanal von Saint-Georges, den Patterson als *ingens aequor* bezeichnet hat. Den Stipendiaten der Antilian School: Glückliche Reise!

## **Viertes Kapitel**

### *Das Gasthaus »Zum blauen Fuchs«*

Cork hieß in früherer Zeit Coves, ein Name, der einen sumpfigen Boden bezeichnet und sich in gaëischer Mundart als Corroch wiederfindet. Anfänglich ein ärmliches Dorf, entwickelte sich Cork allmählich zum Landflecken und ist jetzt als die Hauptstadt von Munster die dritte unter allen Städten Irlands.

Trotz seiner ziemlich bedeutenden Industrie überragt doch noch sein reicher Seeverkehr – dank dem Hafen von Queenstown – das alte, stromaufwärts am Lee gelegene Coves. In Queenstown sind Werfte, Lagerhäuser und Werkstätten errichtet. Ein Verproviantierungs- und Schutzhafen nimmt die Fahrzeuge auf, vorzüglich die Segelschiffe, denen der Lee keine hinreichende Wassertiefe bietet.

Da die Ankunft in Cork erst spät erfolgte, hatten die Stipendiaten und ihr Führer keine Zeit, es zu besichtigen, oder die hübsche Insel zu besuchen, die durch zwei Brücken mit den beiden Ufern des Lee verbunden ist; ebensowenig konnten sie die reizenden Anlagen auf einigen Nachbarinseln durchstreifen oder kleinere Holme neben diesen betreten. Die gesamte Stadtgemeinde umfaßt jetzt nicht weniger als neunundachtzigtausend Seelen, wovon neunundsiebzigtausend auf Cork und zehntausend auf Queenstown kommen.

Um derlei Spaziergänge, die einige Stunden höchst angenehm ausfüllen, kümmerten sich freilich kaum drei Personen, die am Abend des 29. Juni im Hintergrunde eines der

Gastzimmer im »Blauen Fuchs« an einem Tische saßen. Die in ihrer dunkeln Ecke kaum sichtbaren Männer sprachen gedämpften Tones miteinander vor ihren Bechern, die oft geleert und oft wieder gefüllt wurden. Schon an ihrem wilden Gesichtsausdruck und ihrer unruhigen Haltung hätte man sie als Burschen von schlimmer Art erkannt, als Spitzbuben, denen die Polizei wahrscheinlich an den Fersen war. Sie warfen auch forschende und verdächtige Blicke auf jeden, der die schlecht besuchte Spelunke »Zum blauen Fuchs« betrat.

Übrigens fehlte es hier im Hafenviertel nicht an Schenken, und Leute, die einen Schlupfwinkel suchten, hatten höchstens die Qual der Wahl.

Ist Cork eine recht elegante Stadt, so trifft das für das verkehrsreiche Queenstown, einem der bedeutendsten Häfen Irlands, gar nicht zu. Bei einer jährlichen Schiffsbewegung von viertausendfünfhundert Fahrzeugen mit einer Million zweimalhunderttausend Tonnen kann man sich leicht vorstellen, welche flottierende Bevölkerung hier jeden Tag zusammenströmt. Deshalb gibt es hier auch so viele Gasthäuser und Schankstätten mit einer Kundschaft, die auf Ruhe, Sauberkeit und Bequemlichkeit weniger Anspruch macht. Fremde Matrosen und einheimische wimmeln vielfach durcheinander, und dabei kommt es häufig zu wüsten Schlägereien, so daß die Polizei sich einmischen muß.

Wäre diese heute in die niedrige Gaststube im »Blauen Fuchs« gekommen, so hätte sie eine ganze Bande von Verbrechern festnehmen können, denen sie schon seit einigen Stunden nachspürte und die aus dem Hafengefängnis von Queenstown entwichen waren.

Die Sache war folgende:

Vor acht Tagen hatte ein englisches Kriegsschiff nach Queenstown die Besatzung des englischen Dreimasters »Halifax« eingeliefert, den man einige Zeit verfolgt und

schließlich im Großen Ozean abgefangen hatte. Sechs volle Monate hatte dieses Schiff die Gewässer im Westen der Salomonsinseln, der Neuen Hebriden und des Archipels von Neubritannien durchkreuzt. Seine Aufbringung setzte einer Reihe von Seeräubereien und anderer Verbrechen, wovon vorzüglich die englische Nationalität zu leiden hatte, ein langersehntes Ziel.

Im Hinblick auf die Verbrechen, deren sie von den Behörden beschuldigt wurden – Verbrechen, die durch Zeugenaussagen ebenso wie durch Tatsachen erwiesen waren – mußte gegen die Gefangenen die härteste Strafe ausgeworfen werden, und das konnte nur die Strafe des Todes am Galgen sein, wenigstens für die am meisten belasteten Anführer, den Kapitän und den Obersteuermann des »Halifax«.

Die Bande bestand aus zehn Mitgliedern, die man an Bord des Schiffes dingfest gemacht hatte. Sieben andere, die auch noch zur Mannschaft gehörten, waren, nachdem sie sich in ein Boot gerettet hatten, nach irgend einer Insel entflohen, wo es gewiß schwierig sein mußte, sie aufzufinden. Die schlimmsten Kumpane befanden sich bei ihrem Eintreffen aber in den Händen der englischen Polizei, und in Erwartung ihrer baldigen Verurteilung hatte man sie in das Hafengefängnis von Queenstown eingesperrt.

Sich die Kühnheit, schon mehr die Tollkühnheit des Kapitäns Harry Markel, und seiner rechten Hand, des Obersteuermannes John Carpenter vorzustellen, das dürfte fast unmöglich sein. Mit Ausnützung gewisser Umstände war es ihnen an demselben Tage gelungen zu entweichen, wo sie sich in der Schenke »Zum blauen Fuchs«, einer der berüchtigtesten des Hafens, verborgen hatten. Sofort wurden Abteilungen von Polizisten ausgesendet. Die jedes Verbrechens fähigen Übeltäter konnten Cork oder Queenstown nicht verlassen

haben, und so wurden denn in den verschiedenen Teilen der beiden Städte Nachsuchungen vorgenommen.

Aus Vorsicht bewachte auch eine gewisse Zahl von Polizisten die Nachbarschaft des Ufers der Bai von Cork mehrere (engl.) Meilen weit hin. Gleichzeitig begannen sorgfältige Nachforschungen, die sich auf alle Schenken des Hafenviertels erstrecken sollten.

Das sind aber gerade die Schlupfwinkel, wo es den Verbrechern noch gar zu häufig gelingt zu entwischen. Die Schenkwirte sind eine höchst verdächtige Gesellschaft. Wer ihnen etwas Geld zeigt, den nehmen sie auf und bieten ihm Zuflucht, ohne zu fragen, woher er kommt oder wes Geistes Kind er ist.

Hier kommt noch hinzu, daß die Matrosen der »Halifax« alle aus verschiedenen Häfen Englands und Schottlands herstammten. Keiner hatte bisher in Irland gewohnt, und weder in Cork noch in Queenstown kannte sie ein einziger Mensch, was ihre Wiedergefangennahme sehr unwahrscheinlich machte. Da die Polizei jedoch das Signalement jedes Einzelnen besaß, fühlten sie sich immerhin arg bedroht, und natürlich kam es ihnen gar nicht in den Sinn, den so gefährlichen Aufenthalt in der Stadt zu verlängern. Sie wollten vielmehr die erste Gelegenheit, die sich ihnen zum Entfliehen böte, benützen und entweder ins Land hinein entweichen oder wieder aufs Meer gehen.

Vielleicht sollte sich ihnen diese Gelegenheit, und zwar unter besonders günstigen Umständen bieten, wenigstens nach dem Gespräch der drei Bösewichte zu urteilen, die in der dunkelsten Ecke des »Blauen Fuchses« an einem Tische saßen, wo sie reden konnten, ohne von einem indiskreten Ohr gehört zu werden.

Harry Markel war der würdige Anführer dieser Bande, die nicht gezögert hatte, ihm beizuspringen, als er aus dem

Dreimaster »Halifax«, den er für Rechnung eines Liverpooler Handelshauses führte, in der Einöde des Großen Ozeans ein Seeräuberschiff machte.

Fünfundvierzig Jahre alt, mittelgroß, von kräftigem Körper, unerschütterlicher Gesundheit und von wildem Gesichtsausdruck, schreckte der Mann vor keiner Grausamkeit zurück. Obwohl nur aus der Reihe der gewöhnlichen Matrosen hervorgegangen, hatte er sich doch umfassendere Kenntnisse angeeignet und war infolgedessen nach und nach zum Kapitän in der Handelsmarine emporgestiegen. Als gründlicher Kenner seines Berufes hätte er sich recht leicht eine ehrenvolle Laufbahn sichern können, wenn seine schrecklichen Leidenschaften, seine unersättliche Geldgier und das Verlangen, sein eigener Herr zu sein, ihn nicht auf die Bahn des Verbrechens gedrängt hätten. Bei einer großen Gewandtheit, seine Laster unter der Rauheit des Seemanns zu verbergen, und immer von merkwürdigem Glücke begünstigt, hatte er bei den Reedern, für die er fuhr, niemals Mißtrauen erweckt.

Der vierzigjährige Obersteuermann John Carpenter, der von Gestalt etwas kleiner, aber von nie erschlaffter Energie war, unterschied sich von Harry Markel durch sein tückisches Aussehen, sein scheinheiliges Auftreten, seine Gewohnheit, den Leuten zu schmeicheln, ebenso wie durch seine instinktive Schurkerei und die Fähigkeit, sich zu verstehen, was ihn eher noch gefährlicher machte als den Kapitän. Nicht weniger geldgierig und nicht weniger grausam als sein Vorgesetzter, übte er auf diesen einen höchst verderblichen Einfluß aus, gegen den sich Harry Markel nicht im mindesten auflehnte.

Der dritte, der mit an demselben Tische saß, war der Koch der »Halifax«, Ranyah Cogh, von indobritischem Ursprung. Seinem Kapitän – übrigens ebenso wie alle die anderen – auf Leben und Tod ergeben, hätte er wie diese schon hundertmal

den Strick verdient für die Schandtaten, die alle in den letzten drei, auf dem Großen Ozean zugebrachten Monaten verübt hatten.

Diese drei Männer sprachen, immer weiter trinkend, leise miteinander.

»Hier können wir unmöglich bleiben, sagte John Carpenter, noch heute Nacht müssen wir aus dieser Schenke verschwunden sein. Die Polizei ist uns auf der Spur und morgen säßen wir einfach wieder hinter Schloß und Riegel.«

Harry Markel antwortete zwar nicht, seine Ansicht ging aber ebenfalls dahin, daß seine Genossen und er Queenstown vor Sonnenaufgang verlassen haben müßten.

»Will Corty bleibt recht lange aus, bemerkte Ranyah Cogh.

– Er wird schon noch zeitig genug kommen, antwortete der Obersteuermann. Er weiß, daß wir im »Blauen Fuchs« auf ihn warten, und er wird uns hier finden...

– Wenn wir noch hier sind, fiel der Koch ein, der einen unruhig spähenden Blick nach der Tür warf, und wenn die Konstabler uns nicht genötigt haben, Fersengeld zu geben.

– Gleichviel, erklärte Harry Markel, für jetzt müssen wir hier aushalten! Will die Polizei auch diese Schenke, wie alle andern des Viertels, durchsuchen, so werden wir uns schon nicht überrumpeln und nicht festnehmen lassen. Es gibt hier noch einen hinteren Ausgang und wir entwischen beim ersten Alarm!«

Für wenige Augenblicke begnügten sich der Kapitän und seine beiden Genossen, ihre mit Grog oder Whisky gefüllten Gläser zu leeren. In ihrer Ecke des nur von drei Gasflammen erleuchteten Raumes waren sie kaum zu sehen. Überall schwirrten Stimmen durcheinander und wurde mit den Bänken gepoltert, dann und wann unterbrochen von einem groben Zuruf an den Gastwirt oder seinen Gehilfen, die sich dann beeilten, ihre rohe Kundschaft zu bedienen. Hier und da kam es

auch zu einem hitzigeren Streite, der in eine Schlägerei auslief. Das aber fürchtete Harry Markel am meisten, denn ein solcher Lärm drohte die in der Nähe befindlichen Polizisten herbeizulocken, und die verbrecherischen Teerjacken ließen damit ernste Gefahr, erkannt zu werden.

Das Gespräch zwischen den Dreien ging inzwischen weiter.

»Wenn Corty nur ein Boot gefunden hat, das er benützen konnte! sagte John Carpenter.

– Das muß ihm jetzt schon gelungen sein, meinte der Kapitän. In einem Hafen liegt allemal da und dort ein Boot, das unbeaufsichtigt an seiner Leine schaukelt. Da ist es doch kein Kunststück, unbemerkt hineinzuspringen, und Corty wird es dann schon an einen sicheren Platz gebracht haben.

– Doch die sieben andern? fragte Ranyah Cogh. Werden sie ihn aufgesucht haben?

– Natürlich, versicherte Harry Markel, das war ja ausgemacht worden. Sie bewachen jedenfalls das Boot, bis wir darin einsteigen.

– Mich beunruhigt es, fuhr der Koch fort, daß wir nun schon seit einer Stunde hier sitzen, und daß Corty immer noch nicht gekommen ist. Sollte er etwa verhaftet worden sein?

– Was mich weit mehr beunruhigt, erwiderte darauf John Carpenter, das ist die Frage, ob das Schiff noch an seinem Ankerplatze liegt.

– Daran ist nicht zu zweifeln, antwortete Harry Markel, denn es war ja erst dabei, einen der Anker aufzuwinden.«

Der Plan des Kapitäns und seiner Genossen ging also offenbar dahin, das Vereinigte Königreich, wo ihnen der Boden zu heiß war, und womöglich überhaupt Europa zu verlassen, um jenseit des Ozeans Zuflucht zu suchen. Doch wie gedachten sie diese Absicht auszuführen, und wie würde es ihnen gelingen, auf ein segelfertiges Schiff zu kommen? Aus den Worten Harry Markels schien ja hervorzugehen, daß sie dafür

schon ein bestimmtes Schiff ins Auge gefaßt hatten und darauf rechneten, sich nach diesem in dem von ihrem Kameraden Corty bereitgestellten Boote zu begeben. Doch wollten sie sich darauf etwa verstecken? Hier lag eine ernste Schwierigkeit vor. Was vielleicht ein oder zwei Männern möglich ist, das gelingt doch kaum zehn. Auch wenn sie in den Frachtraum geschlüpft wären, vorausgesetzt, daß das unbemerkt geschehen konnte, so mußten sie hier doch sehr bald entdeckt werden, und dann wäre über den Vorfall sofort nach Queenstown berichtet worden.

Harry Markel mußte also an einen praktischeren und sichereren Weg denken. Doch an welchen? Hatte er sich die Unterstützung mehrerer Matrosen des Schiffes sichern können, das am nächsten Tage auslaufen sollte?... Wußten seine Kameraden und er bestimmt im voraus, daß sie darauf einen Schlupfwinkel finden würden?

In dem Gespräche der drei Männer war kein Wort gefallen, aus dem sich ihre Absichten hätten erkennen lassen. Da sie übrigens verstummten, sobald einer der Gäste des »Blauen Fuchses« sich ihrem Tische näherte, konnte sie niemand überraschen.

Nach der letzten, an den Obersteuermann gerichteten Antwort schwieg Harry Markel völlig still. Er grübelte über ihre so gefährdete Lage, die bald irgend welche Lösung finden mußte. Nach Mitteilungen, die ihm zugekommen waren, äußerte er dann:

»Nein, nein, das Schiff kann noch nicht abgefahren sein... Es wird erst morgen in See gehen. Hier der Beweis...«

Dabei zog Harry Markel ein abgerissenes Zeitungsblatt aus der Tasche und las aus den Hafen- und Schiffsnachrichten folgendes vor:

»Der 'Alert' liegt in der Bai von Cork, nahe der Farmarbucht, noch vor Anker, ist aber klar zum Auslaufen. Der Kapitän

Paxton erwartet nur noch seine Passagiere, die sich nach den Antillen begeben wollen. Die Fahrt erleidet übrigens keine Verzögerung, da die Abreise vor dem 30. dieses Monats nicht stattfinden sollte. Die Preisträger der Antilian School werden an diesem Tage an Bord kommen, und der 'Alert' geht dann ohne weiteren Aufenthalt in See, wenn die Witterung das irgend zuläßt.«

Hier handelte es sich also um das auf Wunsch und auf Kosten der Mrs. Kathlen Seymour gecharterte Fahrzeug. Harry Markel und seine Genossen wollten an Bord des »Alert« zu entfliehen suchen. Mit diesem wollten sie sich gleich nach der nächsten Nacht aufs Meer hinaus begeben, um den Nachforschungen der Konstabler zu entgehen. Ungewiß war es freilich, ob sich die Umstände der Ausführung ihrer Absicht günstig gestalten würden. Auf Helfershelfer unter der Mannschaft des Kapitänen Paxton konnten sie nicht rechnen. So mußten sie sich des Schiffes vielleicht durch einen plötzlichen Überfall zu bemächtigen und sich seiner Besatzung mit Gewalt zu entledigen suchen.

Von so entschlossenen Verbrechern, bei denen es sich jetzt um Tod und Leben handelte, konnte man sich wohl jedes Schurkenstreichs versehen. Sie waren ihrer zehn, und auf dem »Alert« befanden sich jedenfalls kaum mehr Matrosen. In diesem Falle war der Vorteil auf ihrer – der Angreifer – Seite.

Nachdem er seine Vorlesung beendigt hatte, steckte Harry Markel das Zeitungsblatt, das ihm im Gefängnis von Queenstown in die Hände gefallen war, wieder in die Tasche.

»Wir haben heute den neunundzwanzigsten Juni, fuhr er fort; erst morgen also soll der 'Alert' die Anker lichten und diese Nacht wird er noch an der alten Stelle in der Farmarbucht still liegen, selbst wenn seine Passagiere schon angekommen wären, was übrigens nicht anzunehmen ist. Wir würden es demnach nur mit der Mannschaft zu tun haben.«

Hierzu möge bemerkt werden, daß die Räuber auch im Falle, daß die Pensionäre der Antilian School schon an Bord waren, nicht darauf verzichtet hätten, sich des Fahrzeugs zu bemächtigen. Da gab es nur ein stärkeres Blutbad, das war alles, und auf ein paar Tropfen Blut mehr oder weniger kam es den Verbrechern am Morgen ihrer erneuten Seeraubzüge gewiß nicht an.

Inzwischen verging die Zeit, ohne daß der sehnlichst erwartete Corty erschien. Vergebens musterten die Drei alle Eintretenden, sobald sich die Tür des »Blauen Fuchses« öffnete.

»Wenn er nur nicht den Polizisten in die Hände gelaufen ist! sagte Ranyah Cogh.

– Wenn er verhaftet wäre, würde das bei uns nicht lange auf sich warten lassen, antwortete John Carpenter.

– Das könnte wohl zutreffen, meinte Harry Markel, doch gewiß nicht deswegen, weil Corty uns verraten hätte. Nein, das täte er nicht, selbst wenn ihm die Schlinge schon fast die Kehle zuschnürte.

– Das habe ich auch gar nicht sagen wollen, erwiderte John Carpenter. Die Konstabler könnten ihn aber erkannt haben und ihm gefolgt sein, während er hierher nach der Schenke ging. In diesem Falle würden alle Ausgänge besetzt sein, und an ein Entfliehen wäre nicht mehr zu denken!«

Harry Markel antwortete nicht. Einige Minuten herrschte tiefes Schweigen.

»Sollte ihm nicht einer von uns entgegen gehen? schlug da der Koch vor.

– Ich unternehme es, wenn's euch recht ist, erbot sich der Obersteuermann.

– So geh', sagte Harry Markel, doch entferne dich nicht zu weit. Corty kann jeden Augenblick kommen. Erblickst du draußen Polizisten, so komme sofort zurück; wir schlüpfen

dann durch die Hintertür hinaus, ehe sie haben in die Gaststube eindringen können.

– Ja, wendete Ranyah Cogh ein, dann wird uns Corty aber hier nicht mehr finden.

– Gleichviel, es bleibt uns ja nichts anderes zu tun übrig,« erklärte der Kapitän.

Die Sachlage wurde entschieden bedrohlicher. Vor allem kam es aber darauf an, sich nicht abfangen zu lassen. Schlug der Streich mit dem »Alert« fehl, gelang es ihnen in der Nacht nicht, sich mit ihren Genossen zu vereinigen, dann wollte man überlegen, was weiter zu tun wäre. Vielleicht bot sich ja noch eine andere, gleich gute Gelegenheit. Jedenfalls hielten sie sich nicht eher für gesichert, als bis sie Queenstown verlassen hatten.

Der Obersteuermann leerte sein Becherglas zum letzten Male, warf einen flüchtigen Blick über die Gaststube, und sich durch die Gruppen darin drängend, erreichte er die Tür, die sich hinter ihm sofort wieder schloß. Um halb neun Uhr war es hier noch nicht dunkel. Die Sonne war zu Mittag noch nahe ihrem höchsten Stande, und zu dieser Jahreszeit sind bekanntlich die Tage am längsten.

Der Himmel zeigte sich nahezu ganz bedeckt. Große, schwere Wolken lagen aufgetürmt am Horizonte, jene Art von Wolken, die bei großer Hitze ein heftiges Gewitter anzukündigen pflegen. Die Nacht würde ganz dunkel sein; die Sichel des Mondes war im Westen schon versunken.

John Carpenter war kaum seit fünf Minuten weg, als sich die Tür des »Blauen Fuchses« öffnete und er wieder erschien.

Ihn begleitete ein Mann, der, den man erwartete, ein unersetzter, kräftiger Matrose von kleiner Gestalt, der die Seemannsmütze fast bis über die Augen hinuntergedrückt trug. Der Obersteuermann war ihm kaum fünfzig Schritt von der Tür aus begegnet, als dieser auf dem Weg zu der Schenke war, und

beide hatten sich sofort zurückgegeben, um Harry Markel und den Koch zu treffen.

Corty schien eine weite Strecke schnellen Schrittes zurückgelegt zu haben, der Schweiß rann ihm über die Wangen hinab. War er von Polizeiagenten verfolgt worden und hatte er vor ihnen flüchten müssen?

Mit einem Zeichen wies ihn John Carpenter nach der Ecke, wo Harry Markel und Ranyah Cogh saßen. Er trat sogleich an den Tisch heran und stürzte zunächst ein Glas Whisky hinunter.

Jedenfalls hätte Corty jetzt Mühe gehabt, etwaige Fragen des Kapitäns zu beantworten; man mußte ihn erst etwas zu Atem kommen lassen. Übrigens erschien er noch recht unruhig, denn immer hingen seine Augen an der nach der Straße führenden Tür, als fürchtete er, jede Minute eine Rotte Polizisten eintreten zu sehen.

»Ist dir niemand gefolgt? fragte Harry Markel ihn, als er sich etwas erholt hatte, mit gedämpfter Stimme.

– Ich glaube es nicht, antwortete er.

– Befinden sich denn Konstabler auf der Straße?

– Jawohl, wenigstens ein Dutzend! Sie suchen die Gasthäuser ab und werden auch bald im ‘Blauen Fuchs’ erscheinen.

– Dann also vorwärts!« drängte der Koch.

Harry Markel nötigte ihn, sich wieder zu setzen.

»Ist alles in Ordnung? fragte er Corty.

– Alles.

– Das Schiff liegt noch vor Anker wie vorher?

– Noch immer, Harry. Auf dem Wege über den Kai hörte ich aber, daß die Passagiere des ‘Alert’ in Queenstown schon eingetroffen wären...

– Nun, erwiderte Harry Markel, dann ist es nur unsere Aufgabe, noch vor ihnen an Bord zu sein...

– Wie? stieß Ranyah Cogh hervor.

– Die andern und ich, erklärte Corty, wir haben ein Boot weggenommen...

– Wo liegt es? fiel ihm Harry Markel ins Wort.

– Fünfhundert Schritt von der Schenke hier, draußen am Kai und unten an einer Landungsbrücke.

– Und unsere übrigen Leute?

– Die erwarten uns. Es ist keine Zeit zu verlieren.

– So brechen wir auf,« antwortete Harry Markel.

Die Zeche war schon bezahlt, der Gastwirt brauchte also nicht erst herbeigerufen zu werden. Die vier Schurken hätten den Raum verlassen können, ohne bei dem hier herrschenden Höllenlärmes besonders bemerkt zu werden.

Gerade jetzt entstand draußen ein Aufruhr, das Toben und Gröhlen von Leuten, die schreiend aufeinander losschlugen.

Als kluger Mann, der seine Kunden nicht gern unliebsamen Überraschungen ausgesetzt sehen will, öffnete der Schenkewirt ein wenig die Tür und rief:

»Achtung!... Die Konstabler!«

Gewiß lag verschiedenen Stammgästen des »Blauen Fuchses« sehr daran, nicht mit der Polizei in Berührung zu kommen, wenigstens kam es sofort zu einem geräuschvollen Abzuge. Drei oder vier wendeten sich der Hintertür zu.

Den Augenblick danach drangen ein Dutzend Polizisten in die Schenke ein und schlossen die Tür hinter sich ab.

Harry Markel und seine drei Spießgesellen hatten die Gaststube, ohne bemerkt zu werden, schon verlassen können.

– Alles.

– Das Schiff liegt noch vor Anker wie vorher?

– Noch immer, Harry. Auf dem Wege über den Kai hörte ich aber, daß die Passagiere des, Alert' in Queenstown schon eingetroffen wären...

– Nun, erwiderte Harry Markel, dann ist es nur unsere Aufgabe, noch vor ihnen an Bord zu sein...

- Wie? stieß Ranyah Cogh hervor.
- Die andern und ich, erklärte Corty, wir haben ein Boot weggenommen...
- Wo liegt es? fiel ihm Harry Markel ins Wort.
- Fünfhundert Schritt von der Schenke hier, draußen am Kai und unten an einer Landungsbrücke.
- Und unsere übrigen Leute?
- Die erwarten uns. Es ist keine Zeit zu verlieren.
- So brechen wir auf,« antwortete Harry Markel.

Die Zeche war schon bezahlt, der Gastwirt brauchte also nicht erst herbeigerufen zu werden. Die vier Schurken hätten den Raum verlassen können, ohne bei dem hier herrschenden Höllenlärmes besonders bemerkt zu werden.

Gerade jetzt entstand draußen ein Aufruhr, das Toben und Gröhlen von Leuten, die schreiend aufeinander losschlugen.

Als kluger Mann, der seine Kunden nicht gern unliebsamen Überraschungen ausgesetzt sehen will, öffnete der Schenkwirt ein wenig die Tür und rief:

»Achtung!... Die Konstabler!«

Gewiß lag verschiedenen Stammgästen des »Blauen Fuchses« sehr daran, nicht mit der Polizei in Berührung zu kommen, wenigstens kam es sofort zu einem geräuschvollen Abzuge. Drei oder vier wendeten sich der Hintertür zu.

Den Augenblick danach drangen ein Dutzend Polizisten in die Schenke ein und schlossen die Tür hinter sich ab.

Harry Markel und seine drei Spießgesellen hatten die Gaststube, ohne bemerkt zu werden, schon verlassen können.

## **Fünftes Kapitel**

### *Ein Handstreich*

Ein tollkühner Handstreich fast ohnegleichen war es, den Harry Markel und seine Genossen wagen wollten, um sich der Verfolgung durch die Polizei zu entziehen. Noch diese Nacht und inmitten der Bai von Cork, nur wenige (englische) Meilen von Queenstown, wollten sie versuchen, sich eines Schiffes zu bemächtigen, worauf sich dessen Kapitän jedenfalls mit seiner vollständigen Mannschaft befand. Selbst wenn von dieser noch zwei oder drei Mann am Lande zurückgeblieben waren, mußten sie, da es schon zu dunkeln begann, bald an Bord zurückkehren. Vielleicht waren die Übeltäter dann also nicht einmal in der Mehrzahl.

Freilich mußten gewisse Umstände den durchschlagenden Erfolg des Vorhabens begünstigen. Zählte die Besatzung des »Alert«, den Kapitän inbegriffen, auch zwölf Mann, die Räuberbande aber mit Harry Markel nur zehn, so hatte diese doch den Vorteil des überraschenden Angriffs für sich. Auf dem in der Farmarbucht liegenden Schiffe war jetzt gewiß kein besonders scharfer Wachdienst eingerichtet. Vom Schiffe ausgehende Rufe konnten nirgends gehört werden. Die Mannschaft würde umgebracht und ins Wasser geworfen werden, ehe sie zu einer Abwehr Zeit gewann. Dann wollte Harry Markel die Anker lichten und brauchte, unter Entfaltung aller Segel, nur durch den Sankt-Georgskanal zu steuern, um aufs Atlantische Meer hinaus zu kommen.

In Cork würde sich freilich niemand erklären können, warum der Kapitän Paxton unter solchen Umständen und sogar noch vorher ausgelaufen wäre, ehe die Pensionäre der Antilian School, für die das Schiff doch gemietet war, an Bord gekommen wären. Und was würden Horatio Patterson und seine jungen Begleiter dazu sagen, daß sie, nach ihrem vorher angemeldeten Eintreffen in Cork, das Fahrzeug an seinem Ankerplatz in der Farmarbucht nicht mehr vorfänden?... Schwamm der »Alert« einmal auf dem offenen Meer, so mußte es schwierig werden, ihn aufzuspüren, und die Räuber, die die Mannschaft ermordet hatten, einzufangen. Harry Markel hoffte übrigens nicht ohne Berechtigung, daß die Passagiere erst am folgenden Morgen zu Schiffe gehen wollten, und dann war der »Alert« schon ein gutes Stück von Irland weg.

Gleich vor der Schenke und nach Überschreitung des Hofes, von dem eine Tür nach einem Seitengäßchen führte, schllichen sich Harry Markel und Corty auf der einen, John Carpenter und Ranyah Cogh auf der andern hin in der Voraussetzung, dadurch die Polizei leichter zu täuschen, wenn sie sich nach dem Hafen hinunter begaben, nach der Stelle, wo das Boot mit ihren übrigen sechs Genossen sie an einer Landungsbrücke erwartete. Der Obersteuermann kannte die örtlichen Verhältnisse vollkommen, denn er hatte in Queenstown schon wiederholt gelegen.

Harry Markel und Corty gingen zuerst die Straße aufwärts und taten gut daran, denn deren niedriger gelegener, auf den Kai mündender Ausgang war schon von Konstablern besetzt. Ebenso befanden sich, inmitten einer immer anwachsenden Volksmenge, bereits mehrere Polizisten in der Straße selbst. Männer und Weiber aus diesem Stadtteil wollten der Verhaftung der Seeräuber von der »Halifax« beiwohnen, die aus dem Hafengefängnisse entwichen waren.

Binnen wenigen Minuten hatten Harry Markel und Corty das andere, noch freie und obendrein nur dürftig beleuchtete Ende der Straße erreicht. Dann schlüpften sie durch ein winkeliges Gäßchen, das diese mit einer Parallelstraße verband und trabten nachher nach dem Hafen hinunter.

Unterwegs entgingen ihnen da die Bemerkungen nicht, die in den überall versammelten Menschenhaufen laut wurden, und obwohl diese hauptsächlich aus der ambulanten Bevölkerung des Hafenquartiers bestand, klangen jene Bemerkungen doch recht ungünstig für die Verbrecherrotte, die reichlich den Strick um den Hals verdient hatte. Natürlich bekümmerten sie sich aber um die öffentliche Meinung blutwenig. Ihre Sorge ging nur dahin, allen Polizisten aus dem Wege zu gehen, ohne den Anschein von Flüchtenden zu erwecken, und vor allem, den Ort des Zusammentreffens zu erreichen.

Beim Austritt aus der Schenke waren Harry Markel und Corty einzeln gegangen, da sie wußten, daß sie nur die Straße weiter zu verfolgen hatten um zum Kai zu gelangen. Am Ende der Straße schlossen sie sich wieder zusammen und schritten nach der Landungsbrücke hin.

Der Kai war fast menschenleer und nur durch wenige Gasflammen matt beleuchtet. Jetzt und auch vor Ablauf mehrerer Stunden kam kein Fischerboot vom Fange herein. Die Flut machte sich noch kaum bemerkbar. Das Boot lief also nicht Gefahr, bemerkt zu werden, wenn es über die Bai von Cork dahinglitt.

»Dorthin!« sagte Corty, und wies nach der linken Seite, wo das Hafenlicht sichtbar war und auf einer Anhöhe weiter draußen der Leuchtturm, die Einfahrt nach Queenstown bezeichnend, seine glänzenden Strahlen hinaussandte.

»Ist es weit? fragte Harry Markel.

– Fünf- bis sechshundert Schritte.

– Ich sehe aber weder John Carpenter noch Ranyah Cogh...

- Vielleicht haben sie am unteren Ende der Straße nicht herausgekommen und sind nicht auf den Kai gekommen...
- Dann werden sie haben einen Umweg machen müssen und wir erleiden eine Verzögerung.
- Wenigstens wenn sie nicht bereits an der Landungsbrücke sind, meinte Corty.

– Nun, jedenfalls vorwärts!« sagte Harry Markel.

Beide nahmen ihren Marsch wieder auf, immer bedacht, den wenigen Vorüberkommenden auszuweichen, die der Gegend des »Blauen Fuchses« zustrebten, von wo noch immer das Lärm der Volksmenge herüberdrang.

Eine Minute später machten Harry Markel und sein Begleiter auf dem Kai Halt.

Die sechs andern waren zur Stelle; sie saßen in dem Boote, das sie auch beim tiefsten Ebbestand schwimmend erhalten hatten. Für die neuen Ankömmlinge war noch genügend Platz vorhanden.

»Habt ihr denn John Carpenter und Ranyah Cogh nicht gesehen? fragte Corty.

– Nein, antwortete einer der Matrosen, der sich an der Fangleine haltend aufstand.

– Sie können nicht mehr fern sein, erklärte Harry Markel. Wir wollen hier auf sie warten.«

Die Stelle war in Dunkel gehüllt, sie liefen also kaum Gefahr, bemerkt zu werden.

Fünf bis sechs Minuten verstrichen. Weder der Obersteuermann noch der Koch wurde sichtbar. Das erregte einige Beunruhigung. Sollten sie etwa schon verhaftet sein?... Man konnte sie doch unmöglich im Stich lassen. Übrigens hatte Harry Markel von seinen Leuten auch nicht zu viele beisammen, das Unternehmen zu wagen und vielleicht ernsthaft gegen die Mannschaft des »Alert« zu kämpfen, wenn sich diese nicht überraschen ließ.

Schon war es fast neun Uhr... ein dunkler Abend mit einem Himmel, den schwere, fast stillstehende Wolken bedeckten. Wenn es auch nicht regnete, rieselte doch ein feuchter Nebel auf die Bai nieder, ein günstiger Umstand für die Flüchtlinge, wenn er ihnen auch die Auffindung des »Alert« erschwerete.

»Wo liegt das Schiff? fragte Harry Markel.

– Dort,« antwortete Corty, nach Südwesten weisend.

Wenn das Boot mehr in seine Nähe kam, mußte man ja die am Stag des Fockmastes hängende Laterne erkennen.

Voller Ungeduld und Unruhe ging Corty noch einmal ein halbes hundert Schritt längs der den Kai begrenzenden Häuserreihe hin, wo verschiedene Fenster erleuchtet waren. Er kam damit in die Nähe der Straßen, aus deren einer John Carpenter und der Koch herauskommen mußten. Wenn da nur ein Mensch auftauchte, fragte sich Corty, ob es nicht einer der Beiden wäre, die sich ja vielleicht hatten trennen müssen. Dann hätte der Obersteuermann auch noch den andern abgewartet, der ja nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, das Boot am Fuße der Landungsbrücke zu finden.

Corty schlich sich nur mit größter Vorsicht weiter. Er glitt, auf das geringste Geräusch lauschend, längs der Hausmauern hin; jeden Augenblick konnte ja eine Konstablerpatrouille auftauchen. Nach vergeblicher Durchsuchung der Schenken setzte die Polizei ihre Nachforschungen im Hafen fort und besichtigte alle Boote, die dort angeseilt lagen.

Gerade in diesem Augenblicke wurden Harry Markel und die andern aufgestört und mußten glauben, daß das bisherige Glück sich gegen sie wenden werde.

Am Ausgänge der Straße, worin der »Blaue Fuchs« lag, entstand nämlich ein lautes Getümmel. Unter Schreien und Stoßen wich die Volksmenge zurück. Eine Gaslaterne beleuchtete die Ecken der nächsten Häuser, und der Ort des Gedränges war also weniger dunkel.

Harry Markel, der am Rande des Kais stehen blieb, konnte sehen, was dort vorging. Auch Corty kam bald zurück, da ihm doch nichts daran gelegen war, in den Tumult hineinzugeraten, wo er ja vielleicht erkannt werden konnte.

Aus der aufgeregten Menge hatten die Konstabler zwei Männer verhaftet, die sie fest gepackt hielten und nach der anderen Seite des Kais abführten.

Die beiden Burschen wehrten sich heftig und setzten den Polizisten den ärgsten Widerstand entgegen. Zu dem Geschrei, das sie ausstießen, kam noch das von zwanzig andern, die für oder gegen die Verhafteten Partei nahmen. Daß diese der Obersteuermann und der Koch wären, eine solche Vermutung lag ja nicht gerade fern.

Dasselbe glaubten auch die Genossen Harry Markels, denn einer von diesen rief wiederholt:

»Sie sind abgefaßt... sind verhaftet worden!

– Und wie könnten wir sie aus der Schlinge ziehen? fragte ein anderer.

– Legt euch platt nieder!« befahl Harry Markel.

Das war eine kluge Maßregel, denn im Falle daß sich John Carpenter und der Koch in der Gewalt der Polizisten befanden, würden diese vermuten, daß die übrigen auch nicht fern sein könnten; jedenfalls mußten sie annehmen, daß auch die anderen die Stadt noch nicht verlassen hätten und dann suchten sie nach ihnen den ganzen Hafen ab. Sie visitierten ohne Zweifel alle auf der Reede verankerten Schiffe, nachdem ein allgemeines Verbot des Auslaufens erlassen war. Kein Boot, keine Fischerschaluppe würde dabei übergangen werden, und die Entdeckung der Flüchtlinge war also so gut wie gewiß.

Harry Markel verlor aber deswegen den Kopf noch nicht.

Als seine Genossen sich im Boote ausgestreckt hatten, so daß sie bei der herrschenden Dunkelheit kaum jemand sehen konnte, verliefen einige Minuten, die den Verbrechern freilich

sehr lang erschienen. Das Getöse auf dem Kai wurde noch lauter. Die Gefangenen leisteten noch immer Widerstand. Aus der Volksmenge erschallten höhnende Zurufe, von denen anzunehmen war, daß sie Leuten wie denen aus der Räuberhorde Harry Markels galten. Zuweilen glaubte Markel auch die Stimmen John Carpenters und Ranyah Coghs herauszuhören. Da fragte es sich doch, ob diese nach der Landungsbrücke zu geführt würden und ob die Konstabler wüßten, daß deren Spießgesellen unten an dieser in einem Boote lagen. Dann würden freilich alle abgefangen und ins Gefängnis geschleppt, woraus sie ein zweites Mal gewiß nicht entweichen konnten.

Endlich legte sich der Lärm ein wenig. Die Gruppe der Polizisten entfernte sich mit den in der Straße des »Blauen Fuchses« ergriffenen Burschen und führte diese die andere Seite des Kais hinaus. Harry Markel und die sieben anderen waren augenblicklich nicht weiter bedroht.

Doch was sollten sie nun beginnen? Ob verhaftet oder nicht: der Obersteuermann und der Koch waren jedenfalls nicht zur Stelle. Mit noch zwei Leuten weniger konnte Harry Markel, der überhaupt nur über eine Minderzahl verfügte, seine Absicht, den »Alert«, so lange dieser still vor Anker lag, zu überfallen, doch nicht auszuführen wagen, da es schon tollkühn genug war, zu zehn Mann einen Kampf gegen zwölf zu versuchen. Jedenfalls mußte er sich dann aber des Bootes bedienen, um fort und nach einer Stelle der Bai zu kommen, von der aus sich alle im Lande zerstreuen konnten.

Vor jeder Entscheidung stieg Harry Markel noch einmal auf die Landungsbrücke. Da er auf dem Kai niemand erblickte, wollte er schon wieder hinuntergehen und abfahren, als zwei Männer am Ausgange der rechts gelegenen Straße erschienen, der Corty und Harry Markel gefolgt waren.

Das waren John Carpenter und Ranyah Cogh, die raschen Schrittes auf die Landungsbrücke zugingen. Kein Polizist war ihnen auf der Fährte. Bei dem erwähnten, lärmenden Auftritte hatte man zwei Matrosen verhaftet, die im »Blauen Fuchse« einen dritten geschlagen und verletzt hatten.

Mit wenigen Worten wurde Harry Markel von allem unterrichtet. Als der Obersteuermann und der Koch sich entfernen wollten, hatte ein Trupp Konstabler die Mündung der Straße abgesperrt, so daß sie nicht nach dem Kai gelangen konnten. Sie mußten deshalb umkehren, zunächst nach jenem Seitengäßchen, das die anderen schon benutzt hatten, dann aber, da sie auch dieses besetzt fanden, bis nach dem höher gelegenen Stadtteile ausweichen. Daher kam die Verzögerung, die fast den ganzen Plan der Bande vereitelt hätte.

»Schnell einsteigen!« begnügte sich Harry Markel zu antworten.

In einem Augenblicke hatten John Carpenter, Ranyah Cogh und er im Boote Platz genommen. Vier Mann saßen mit den ausgelegten Rudern in der Hand im Vorderteile. Die Halteleine wurde losgeworfen. Der Obersteuermann ergriff die Ruderpinne, und neben und vor ihm saßen Markel und die übrigen.

Das Meer war noch im Sinken, und da der Ebbestrom auch noch eine halbe Stunde anhalten mußte, konnte das Boot die Farmarbucht bequem erreichen, die ja nur zwei Seemeilen weiter draußen lag. Die Flüchtlinge erkannten dann gewiß den »Alert« an seinem Ankerplatze, und es erschien recht wohl möglich, das Schiff zu überraschen, bevor sich dessen Besatzung ernsthaft zur Wehr setzen konnte. John Carpenter kannte die Bai ganz genau. Selbst bei der tiefen Dunkelheit war er sicher, bei einem Kurse nach Südsüdost auf die Bucht zu treffen, und dort sah man dann ja das vorschriftsmäßige weiße

Licht, das jedes in einer Bai oder einem Hafen ankernde Schiff am Vordermaste führen mußte.

Je weiter das Boot hinausglitt, desto mehr erloschen die Lichter der Stadt in dem feuchten Nebel. Kein Lufthauch war zu spüren, die Fläche der Bai lag wie eingeschlummert still und auch draußen auf dem Meere mußte vollkommene Ruhe herrschen.

Zwanzig Minuten nach der Abfahrt von der Landungsbrücke hielt das Boot still.

John Carpenter richtete sich halb auf.

»Ein Schiffslicht... dort!« sagte er.

Etwa in der Entfernung von hundert Faden und gegen fünfzehn Fuß über der Wasserfläche glänzte ein weißer Lichtschein.

Das Boot durchmaß die Hälfte dieser Entfernung und wurde dann noch einmal angehalten.

Ohne Zweifel lag dort der »Alert« vor ihm, denn soweit es bekannt war, ankerte kein anderes Schiff in der Farmarbucht. Jetzt handelte es sich also darum, an dieses heranzukommen, ohne Aufmerksamkeit zu erwecken. Daß die Mannschaft sich bei dem Nebelrieseln unter Deck aufhalte, war ja wohl anzunehmen; mindestens mußte aber doch ein einzelner Mann Deckwache haben, bei dem man keinen Verdacht erregen durfte. Die Ruder wurden also außer Wasser gehalten, da schon die Strömung allein das Schiff an die Bordwand des »Alert« tragen mußte.

Binnen einer Minute sollten Harry Markel und seine Genossen schon an das Schiff streifen. Ungesehen und ungestört würde es ihnen dann ein Leichtes sein, über die Schanzkleidung zu klettern und den wachhabenden Matrosen unschädlich zu machen, ehe dieser ein Alarmzeichen geben konnte.

Das Schiff drehte sich eben – »schwainte«, wie der Seemann sagt – vor seinem Anker, da die Flut schon einsetzte, die jedoch keinen Wind mitbrachte. In dieser Lage war der Vorderteil des »Alert« nach der Bai, der Hinterteil nach der Farmarbucht zu gerichtet, die von einer nach Südosten vorspringenden Landspitze begrenzt wird. Diese Spitzte mußte umschifft werden, um aufs freie Wasser zu kommen und nach Südwesten hin durch den Sankt-Georgskanal zu steuern. In diesem Augenblicke legte das Boot inmitten der tiefsten Finsternis an der Steuerbordwand des Schiffes an. Ganz einsam leuchtete über dem Vorderkastell die am Stag des Fockmastes hängende Laterne, die sich zuweilen verdunkelte, wenn eine dichtere Nebelwolke darüber hinstrich.

Nirgends war ein Geräusch zu vernehmen, und die Annäherung Harry Markels und seiner Helfershelfer hatte auch die Aufmerksamkeit des wachhabenden Matrosen nicht erweckt.

Immerhin konnten die Flüchtlinge glauben, daß ihre Anwesenheit bemerkt sein könnte. Vielleicht hatte der Matrose, dessen Schritte längs der Schanzkleidung deutlich vernehmbar waren, doch ein leichtes Anschlagen des Wassers gehört. Deutlich erkannte man den Schattenriß des Mannes einen Augenblick am Deckhause, dann beugte er sich über das Vorderkastell hinaus und wendete den Kopf nach links und nach rechts, als ob er etwas zu sehen suchte.

Harry Markel und die übrigen hatten sich auf den Bänken des Bootes wieder hingestreckt. Wenn der Matrose dann auch sie selbst nicht bemerkte, konnte das Boot seinen Blicken doch nicht entgehen, er rief dann jedenfalls seine Kameraden aufs Deck und wäre es nur, um ein weggetriebenes Boot einstweilen anzulegen. Diese würden es dann beim Weitergleiten aufzufangen suchen, und an eine Überrumpelung des Schiffes war damit nicht mehr zu denken.

Auch in diesem Falle wollte Harry Markel jedoch auf seine Pläne nicht verzichten. Sich des »Alert« zu bemächtigen, war für seine Spießgesellen ebenso wie für ihn zur Lebensfrage geworden. Sie versuchten also gar nicht, sich wieder davonzuschleichen, im Gegenteil, jetzt galt es, das Messer in der Hand, das Verdeck zu erklettern, und da der Angriff von ihnen ausging, waren sie zu Anfang voraussichtlich im Vorteil.

Die Umstände sollten sie sogar noch weiter begünstigen. Nachdem der Matrose kurze Zeit auf dem Vorderkastell geblieben war, kehrte er nach dem Deck zurück. Man hörte ihn auch nicht rufen. Offenbar hatte er nicht einmal das im Dunkel herangleitende Boot gesehen.

Eine Minute später streifte dieses den Rumpf des Schiffes in der Gegend des Großmastes und hielt nun still, da die Rüsten der Wanten hier das Aufenttern der Verbrecher erleichterten.

Der »Alert« reichte übrigens nur sechs Fuß über seine Schwimmlinie empor, die wiederum kaum über dem Kupferbeschlag der unteren Rumpfhälfte lag. Wenn sie sich mit Hilfe der Hände und Füße emporschnellten, mußten Harry Markel und seine Genossen auf das Deck springen können.

Sobald das Boot fest angelegt war, so daß es durch die Flut nicht wieder nach der Bai zurückgetrieben werden konnte, wurden in die Gürtel die Faschinemesser gesteckt, die die Flüchtlinge nach ihrer Entweichung gestohlen hatten. Corty war der erste, der sich über die Regeling schwang. Seine Kameraden folgten ihm so geschickt und vorsichtig, daß der Wachthabende sie weder sah noch hörte. Stumm schlichen sich die Eindringlinge nach dem Vorderkastell. Hier saß der Matrose, mit dem Rücken an das Gangspill gelehnt, halb im Schlafe. John Carpenter trat zuerst an ihn heran und stieß ihm das Messer in die Brust.

Der Unglückliche gab keinen Laut mehr von sich und fiel, ins Herz getroffen, auf das Deck nieder, wo er nach einigen Zuckungen den letzten Seufzer aushauchte.

Harry Markel nebst Corty und Ranyah Cogh waren nach dem Deckhause geschlichen und Corty sagte mit verhaltener Stimme:

»Jetzt gilt's dem Kapitän!«

Die Kabine des Kapitän Paxton lag unter dem Deckhause an der Backbordwand, mit dem Zugange von der gemeinsamen Kajüte aus. Ein nach dem Deck zu gelegenes Fenster gestattete das Eindringen des Tageslichtes, und durch dieses jetzt mit Gardinen verschlossene Fenster schimmerte der Schein der in doppelten Ringen hängenden Lampe.

Um diese Stunde hatte sich der Kapitän Paxton wie gewöhnlich noch nicht niedergelegt. Er ordnete noch die Schiffspapiere im Hinblick auf die Abfahrt, die morgen, wenn seine Passagiere eingetroffen wären, beim Wechsel der Gezeiten erfolgen sollte.

Da wurde plötzlich die Kabinetür aufgerissen, und ehe er recht zur Besinnung kommen konnte, röchelte er schon, von dem Messer Harry Markels durchbohrt, und rief nur noch:

»Hierher!... Zu Hilfe!«

Auf diese Rufe stürzten fünf oder sechs Matrosen aus dem Volkslogis hervor. – Corty und die andern erwarteten sie schon an dessen Ausgang, und sowie sie einzeln hervortraten, wurden sie meuchlings niedergestochen, ohne daß sie sich hätten verteidigen können.

Nach wenig Augenblicken lagen sechs Matrosen hingestreckt auf dem Verdecke. Tödlich getroffen, stießen einige noch einen Schreckens- und Schmerzensschrei aus. Diese Schreie konnte aber niemand hören, und wie hätte ihnen Hilfe werden können hier in der Bucht, wo der »Alert« ganz allein, und jetzt von der Finsternis der Nacht verhüllt, vor Anker lag.

Sechs Mann und der Kapitän bildeten nicht die ganze Besatzung. Drei oder vier mochten noch im Volkslogis sein, trauten sich aber nicht herauszukommen.

Trotz ihres Widerstandes wurden sie jedoch hervorgezerrt, und in einem Augenblick rötete das Blut von elf Opfern der Mörder das Verdeck.

»Die Leichen ins Meer!« rief Corty.

Schon griff er mit zu, die Getöteten über Bord zu werfen.

»Halt, halt! mischte sich Harry Markel ein. Die Flut würde sie jetzt nach dem Hafen hintragen. Warten wir die Ebbeströmung ab, dann schwimmen sie mit dieser ins offene Meer hinaus!«

Harry Markel und seine Spießgesellen waren nun die Herren an Bord des »Alert«.

## **Sechstes Kapitel**

### *Als Herren an Bord*

Der Streich war gelungen. Der erste Teil des Dramas hatte sich mit all seinem entsetzlichen Schrecken und infolge tollkühnster Waghalsigkeit schnell abgespielt.

Früher der der »Halifax«, war Harry Markel jetzt der Herr des »Alert«.

Niemand hätte eine Ahnung von dem hier Vorgefallenen haben, niemand ein Verbrechen zur Anzeige bringen können, das in einem der verkehrsreichsten Häfen Großbritanniens, am Eingange zur Bai von Cork begangen worden war, wo so viele Fahrzeuge vor Anker gehen, die die Verbindung Europas mit Amerika unterhalten.

Jetzt hatten die Mordgesellen die englische Polizei nicht mehr zu fürchten, an Bord des »Alert« suchte diese sie gewiß nicht. Jetzt hinderte sie nichts mehr, ihre Seeräubereien auf den entfernten Gewässern des Großen Ozeans wieder aufzunehmen. Sie brauchten nur die Anker aufzuwinden, nach dem offenen Meer zuzusteuern und in wenigen Stunden hatten sie dann den Sankt-Georgskanal hinter sich liegen.

Kamen freilich die Pensionäre der Antilian School an, um sich am Morgen des nächsten Tages einzuschiffen, so lag der »Alert« nicht mehr an seinem Ankerplatz und man würde vergeblich in der Bai von Cork und im Hafen von Queenstown nach ihm sachen.

Wie hätte man sich sein Verschwinden wohl erklären sollen?... Welche Mutmaßungen wären da gehegt und erwogen

worden? Wären der Kapitän Paxton und seine Mannschaft vielleicht gezwungen gewesen, unter Segel zu gehen, selbst ohne die angemeldeten Passagiere abzuwarten? Doch aus welchem Grunde? Schlechtes Wetter konnte es nicht gewesen sein, das den »Alert« genötigt hätte, die Farmarbucht zu verlassen. Der Seewind machte sich kaum in der Einfahrt zur Bai bemerkbar... Die Segelschiffe lagen auch alle regungslos still. Nur einige Dampfer waren seit achtundvierzig Stunden ein- oder ausgelaufen. Noch am vorigen Abend hatte man den »Alert« an seiner Stelle liegen sehen, und anzunehmen, daß er in der Nacht angesegelt worden und infolge eines solchen Zusammenstoßes untergegangen sei, ohne daß auch nur ein Trümmerstück von ihm zu entdecken wäre, das war doch gar zu unwahrscheinlich.

Es lag also die Annahme nahe, daß die Wahrheit nicht so schnell und vielleicht überhaupt niemals an den Tag kommen werde, wenn nicht eine von den Leichen an den Strand getrieben wurde und das Geheimnis des furchtbaren Blutbades entschleierte.

Für Harry Markel blieb es immerhin wichtig, den Ankerplatz in der Farmarbucht baldigst zu verlassen, den »Alert« also bei Tagesanbruch von seiner früheren Stelle weggeführt zu haben. Begünstigten ihn dann die Verhältnisse beim Austritte aus dem Sankt-Georgskanal, so würde er, statt nach Südwesten in der Richtung nach den Antillen, einen Kurs nach Süden einschlagen, und Harry Markel gedachte in diesem Falle darauf zu achten, daß der »Alert« niemals in Sicht eines Landes käme und sich so weit wie möglich von dem gewöhnlichen Wege entfernte, den die nach dem Äquator segelnden Schiffe fast alle einhalten. Dann mußte der Vorsprung, den er hatte, ihn dagegen sichern, wieder aufgebracht zu werden, wenn man etwa einen Aviso zu seiner Aufsuchung absendete. Übrigens konnte vorläufig kein Mensch auf den Gedanken kommen, daß

der Kapitän Paxton mit seinen Leuten nicht an Bord des von Mrs. Kathlen Seymour gemieteten Schiffes wäre. Warum er ausgelaufen sei, das würde sich ja später zeigen, und zunächst erschien es gewiß angezeigt, wenigstens einige Zeit auf die Aufklärung des seltsamen Vorfalls zu warten.

Harry Markel hatte ohne Zweifel also die günstigsten Aussichten. Seine neun Mann mußten vollkommen für die vorkommenden Arbeiten auf dem »Alert« ausreichen. Alle waren ja, wie erwähnt, tüchtige Seeleute, die ihrem Kapitän ein unbegrenztes und auch verdientes Vertrauen entgegenbrachten.

Alles stimmte also überein, den Erfolg des verbrecherischen Unternehmens zu sichern. War das Schiff nach einigen Tagen in der Bai von Cork nicht wieder erschienen, so mußte das Seeamt glauben, daß es nach der aus unbekannten Gründen erfolgten Abfahrt im Atlantischen Meere mit Mann und Maus untergegangen sei. Jedenfalls konnte niemand der Gedanke kommen, daß sich die aus dem Gefängnis von Queenstown entwichenen Häftlinge seiner bemächtigt haben könnten. Die Polizei setzte gewiß ihre Nachforschungen fort und dehnte diese auch auf die Umgebung der Stadt aus. Die ganze Grafschaft wurde voraussichtlich strengstens überwacht und das Land weithin mit Steckbriefen überschwemmt. Kurz, niemand würde daran zweifeln, daß die Verbrecherbande bald wieder hinter Schloß und Riegel käme.

Nur eines machte deren Lage doch etwas bedenklicher: die Unmöglichkeit, sofort abfahren zu können.

Das Wetter hatte sich nicht geändert und schien auch keine Neigung zu haben, bald umzuschlagen. Noch immer der feuchte Nebel, der aus niedrigen Luftschichten herabrieselte. Die unbeweglichen Wolken schienen sich zur Meeresfläche herabsenken zu wollen. Zuweilen konnte man nicht einmal den doch so hellen Lichtschein des Leuchtturmes am Eingange der Bai wahrnehmen. Bei der tiefen Finsternis versuchte es gewiß

kein Dampfer, hinaus oder herein zu kommen. Jeder hätte sich damit großen Gefahren ausgesetzt, da nicht einmal die Leuchtfelder der Küste und des Sankt-Georgskanals zu erkennen waren. Segelschiffe aber mußten draußen einige Seemeilen von der Küste schon wegen der Windstille liegen bleiben. Das Meer »ühlte nichts«, wie die Seeleute sagen. Kaum bewegte sich die Oberfläche der Bai von der langsam eindringenden Flutwelle, kaum plätscherte das Wasser hörbar am Vordersteven des »Alert«, und das am Hinterteile angeseilte Boot rührte sich nicht von der Stelle.

»Nicht einmal Wind genug, meine Mütze zu füllen!« rief John Carpenter und begleitete seine Worte mit einem gemeinen Fluche.

An ein Abfahren war also nicht zu denken. Träge hingen die Segel an den Masten herunter und das Schiff wäre mit dem Flutstrom höchstens nach dem Hafen von Queenstown getragen worden.

Beim Wechsel der Gezeiten führt das vom hohen Meere eindringende Wasser gewöhnlich etwas Wind herbei, und obgleich ein solcher jetzt eine widrige Richtung gehabt hätte, würde ihn Harry Markel doch benutzt haben, lavierend aus der Bai hinaus zu kommen. Der Obersteuermann kannte die Wasserverhältnisse hier so genau, daß die Fahrt des Schiffes unbehindert geblieben wäre, und einmal draußen, mußte es dem »Alert« schon möglich werden, jeden schwachen Windhauch auszunutzen. Wiederholt stieg John Carpenter nach einer der Marsen (Mastkörbe) hinauf, vielleicht hielt nur die von einem steilen, hohen Ufer eingeschlossene Bucht den Wind noch zurück. Nein... vergeblich; der Wimpel am Großmast blieb so schlaff hängen wie bisher.

Alle Hoffnung war jedoch noch nicht verloren, selbst wenn sich vor Tagesanbruch kein Wind erhob. Nach Mitternacht trat wieder der Gezeitenwechsel ein. Mit dem dann einsetzenden

Ebbestrome konnte Harry Markel ja versuchen, nach dem offenen Meere zu gelangen. Mit Hilfe der Boote, worin die gesamte Mannschaft Platz nehmen und rudern mußte, konnte der »Alert« ja fortgeschleppt und bis zur Bai hinaus gebracht werden. Harry Markel und John Carpenter hatten an diese Aushilfe gewiß auch schon gedacht. Was geschah aber, wenn das Fahrzeug draußen noch immer in eine Windstille geriet? Fanden die Passagiere das Schiff nicht mehr an seinem Platze, so kehrten sie natürlich zum Hafen zurück, und dort erfuhr man von ihnen, daß der »Alert« abgefahren sei. Dann suchte man ihn jedenfalls in der Bai. Und wenn nun das Hafenamt eine Dampfschaluppe hinausschickte, die es etwa jenseits der Rochespitze einholte? Da wären Harry Markel und seine Leute ja der schlimmsten Gefahr ausgesetzt. Das still liegende Fahrzeug wäre erkannt, bestiegen und durchsucht worden. Dann wurden alle verhaftet und die Polizei erfuhr von dem blutigen Auftritte, der dem Kapitän Paxton und seiner Mannschaft das Leben gekostet hatte.

Es war also augenscheinlich mit einer wirklichen Gefahr verbunden, jetzt abzufahren, da der »Alert« nicht sicher war, draußen auch weiter fortzukommen; freilich lag kaum eine kleinere Gefahr darin, in der Farmarbucht noch länger zu verweilen. Zu dieser Jahreszeit hielten Windstille nicht selten gleich mehrere Tage hintereinander an.

Jedenfalls mußte ein Entschluß gefaßt werden.

Erhob sich im Laufe der Nacht gar kein Wind und war es also ganz unmöglich, abzusegeln, so blieb Harry Markel und seinen Genossen nichts anderes übrig, als das Schiff wieder zu verlassen, sich im Boote nach dem Hintergrunde der Bucht zu flüchten und sich auf dem Lande in der Hoffnung zu zerstreuen, daß die Bemühungen der Polizei erfolglos sein würden. Später einmal konnte dann vielleicht ein ähnlicher Handstreich unternommen werden. Vielleicht konnten sie auch,

in einem Einschnitt des hohen Ufers versteckt, das Wiederaufleben des Windes abwarten und mit Anbruch der Nacht doch noch wieder an Bord zurückkehren. Trafen freilich die Passagiere am kommenden Morgen an dem verlassenen Schiffe ein, so begaben sie sich unzweifelhaft nach Queenstown zurück, und von da schickte man dann Leute aus, den »Alert« zu besetzen und ihn in den Hafen zurück zu schleppen.

Das waren die verschiedenen Fragen, die Harry Markel, der Obersteuermann und Corty eingehend erörterten, während die übrigen auf dem Vorderkastell beisammen saßen.

»Verwünschter Wind! rief John Carpenter wiederholt, wenn man ihn nicht braucht, hat man davon zu viel, und wieder gar keinen, wenn man ihn wie jetzt so dringend nötig hat!

– Und wenn die Flut keinen mitbringt, sagte Corty, dann wird mit dem Eintritt der Ebbe etwas Landwind kommen.

– Aber das Boot, das morgen früh schon seine Ladung Passagiere hierher bringen soll... müßten wir denn diese abwarten?

– Ja, wer weiß, John, wie sich das gestaltet.

– Übrigens sind es zusammen nur zehn, erklärte John Carpenter, und dazu nach dem, was in den Zeitungen zu lesen war, sehr junge Leute mit ihrem Lehrer. Sapperment, wir sind doch mit der Mannschaft des »Alert« fertig geworden, da kann es doch kein so großes Kunststück sein...«

Corty schüttelte mit dem Kopfe, wenn er auch John Carpenters Gedankengang nicht mißbilligte. Er glaubte jedoch hinzusetzen zu müssen:

»Was in der Nacht leicht genug gewesen ist, wird das nur nicht am hellen Tage sein. Die Passagiere könnten auch von Personen aus dem Hafen begleitet werden, von Leuten, die den Kapitän Paxton persönlich kannten. Was sollen wir zur

Antwort geben, wenn diese dann fragen, warum er nicht an Bord sei?

– O, man sagt ihnen, er hätte sich ans Land begeben, erwiderte der Obersteuermann, sie fahren dann mit ihrem Boote nach Queenstown zurück, und später...»

Hier in der ziemlich ganz verlassenen Farmarbucht und zu einem Zeitpunkte, wo gerade kein anderes Schiff in Sicht war, mußten die Elenden ja ihre Passagiere ohne Zweifel bald überwältigen können, und vor diesem neuen Verbrechen schreckten sie gewiß nicht zurück. Patterson und seine jungen Begleiter wären ermordet worden, ehe sie an eine Verteidigung denken konnten... ganz wie es der Besatzung des »Alert« ergangen war.

Seiner Gewohnheit gemäß ließ Harry Markel die Leute reden. Er überdachte, was in dieser sehr bedrohlichen Lage notwendig wäre, in die sie durch die Unmöglichkeit, in See zu gehen, versetzt waren. Zögern würde er ja auf keinen Fall, vielleicht empfahl es sich aber doch, noch bis zum nächsten Abend, etwa noch zwanzig Stunden, zu warten. Dabei bestand freilich noch eine erschwerende Tatsache: der Kapitän Paxton war jedenfalls einem oder dem andern persönlich bekannt, und wie hätte man sein Fernsein an dem Tage, ja in der Stunde, die für die Abreise bestimmt war, irgendwie glaubwürdig erklären sollen?

Nein, das wünschenswerteste blieb es doch, daß ein aufspringender Wind gestattete, die Segel zu benutzen und sich im Laufe der Nacht so einige zwanzig Seemeilen von Irland zu entfernen. Offenbar hatten sie, wie das Volk sagt, Pech, sich der Verfolgung durch die Polizei nicht sofort entziehen zu können.

Alles in allem blieb aber doch nichts anderes übrig, als sich in Geduld zu fassen. Noch war es nicht elf Uhr, und ein Umschlag der atmosphärischen Verhältnisse vor

Sonnenaufgang ja recht wohl möglich, obwohl Harry Markel und seine Leute trotz ihrer Erfahrungen über den Witterungsverlauf noch keine Anzeichen dafür wahrnahmen. Der anhaltende Nebel verursachte ihnen eine gerechtfertigte Unruhe. Er deutete auf eine völlig elektrizitätslose Atmosphäre, auf eine »verrottete Witterung«, wie die Seeleute sagen, von der nichts zu hoffen ist und die sich zuweilen gleich auf mehrere Tage ausdehnt.

Doch wie gesagt, hier gab es nichts anderes, als das weitere abzuwarten, und darauf beschränkte sich auch die Antwort Harry Markels. Zur gegebenen Zeit würde man darüber schlüssig werden, ob es angezeigt sei, den »Alert« zu verlassen und nach einer geeigneten Uferstelle der Farmarbucht zu gehen, um von da aus in das Hinterland zu flüchten. Für jeden Fall versorgten sich die Raubgesellen gleich mit Nahrungsmitteln, nachdem sie sich schon das Geld aus dem Schreibtische des Kapitäns und aus den Reisesäcken der Matrosen angeeignet hatten. Auch die vorgefundenen Kleidungsstücke der Matrosen sollten angelegt werden, da sie nicht so leicht Verdacht erregen konnten als die der Verbrecher, die aus dem Queenstowner Gefängnis entwichen waren. Mit Geld und sonstigen Bedürfnissen reichlich ausgestattet, durften sie vielleicht hoffen, die Nachsuchungen der Polizei zu vereiteln, sich nach einem andern Hafen Irlands begeben und von da nach einem andern Erdteil in voller Sicherheit entkommen zu können.

Vor der letzten Entscheidung mußten also noch fünf bis sechs Stunden vergeben. Harry Markel und seine von der Polizei gehetzte Bande waren schon zum Zusammenbrechen ermüdet gewesen, als sie den »Alert« überrumpelten. Außerdem kamen sie fast um vor Hunger. Sobald sie sich des Schiffes bemächtigt hatten, war es deshalb ihre erste Sorge gewesen, sich Nahrung zu verschaffen.

Der von ihnen, dem diese Aufgabe fast selbstverständlich zufiel, war Ranyah Cogh. Dieser zündete eine Laterne an, durchsuchte die vor dem Fockmaste gelegene Küche und die Vorratskammer an der gemeinschaftlichen Kajüte, nach der er durch eine Treppenkappe hinunterging. Übrigens versprach der Inhalt des Frachtraumes, der mit allen Bedürfnissen für die Hin- und Rückreise ausgestattet war, für die Fahrt des »Alert« nach dem Großen Ozean alles Notwendige zu bieten.

Ranyah Cogh hatte es leicht genug, nicht nur den Hunger seiner Genossen zu stillen, sondern auch ihren Durst: Brandy, Whisky und Gin gab es in hinreichender Menge.

Alle sättigten sich nun zur Genüge, und dann gab Harry Markel, der sich auch an dem Essen beteiligt hatte, John Carpenter und den übrigen Befehl ihre Kleidung gegen die der Matrosen auszutauschen, deren Leichen noch auf dem Decke lagen. Dann könnten sie sich irgendwo, nötigenfalls in der Hauptkajüte, zum Schlaf niederlegen, aus dem sie geweckt werden sollten, wenn es möglich wäre, die Segel zu hissen.

Harry Markel dachte gar nicht daran, sich Ruhe zu gönnen. Ihm lag es zunächst am Herzen, einen Einblick in die Schiffspapiere zu nehmen, der ihm voraussichtlich nach allen Seiten von Nutzen sein mußte. Er begab sich also nach der Kabine des Kapitäns, zündete die Lampe an und öffnete alle Schubladen mit den Schlüsseln, die er den Taschen des unglücklichen Paxton entnommen hatte. Nachdem er daraus verschiedene Schriftstücke hervorgeholt hatte, setzte er sich mit derselben Kaltblütigkeit an den Tisch, von der er im Laufe seines abenteuerlichen Lebens schon so viele Beweise geliefert hatte.

Die verschiedenen Schriftstücke waren, wie nicht anders zu erwarten, in bester Ordnung, da ja die Abfahrt am nächsten Morgen stattfinden sollte. Das Durchfliegen der Mannschaftsrolle beehrte ihn, daß alle Matrosen, zwölf an der

Zahl, bei der Überrumplung des »Alert« anwesend gewesen waren Er konnte also sicher sein, daß nicht der eine oder andere an Bord zurückkehren würde, der zu jener Stunde sich in Erfüllung eines Auftrages oder mit Landurlaub in Queenstown befunden hätte. Nein: die Leute waren bis auf den letzten Mann abgeschlachtet worden.

Aus dem Ladungsverzeichnis ersah Harry Markel, daß das Schiff an getrocknetem Fleisch, Dörrgemüsen, Zwieback, an eingesalzenen Nahrungsmitteln, an Mehl u. dergl. für mindestens drei Monate ausgestattet war, und diese Zeit mußte auf jeden Fall genügen, den Großen Ozean zu erreichen. Das Geld im Kassenschrank der Kabine belief sich in runder Summe auf sechshundert Pfund Sterling (12.000 Mark).

Für Harry Markel hatte es ferner ein begreifliches Interesse, die bisherigen Reisen des Kapitän Paxton mit dem »Alert« kennen zu lernen, da es ihm darauf ankam, bei seinen späteren Fahrten keinen der Häfen zu berühren, die der Ermordete früher angelaufen hatte und wo er dem oder jenem gewiß bekannt sein mußte. Harry Markel faßte eben jede Möglichkeit ins Auge und er war nicht der Mann dazu, irgend welche Vorsichtsmaßregel zu vernachlässigen. Die Durchsicht der betreffenden Bücher gab ihm auch den erwünschten Aufschluß.

Der »Alert« war ein erst drei Jahre altes Fahrzeug und in Birkenhead in der Werft von Simpson & Cie. erbaut. Er hatte erst zwei Reisen nach Indien gemacht, dabei die Häfen von Bombay, Ceylon und Kalkutta angelaufen und war dann unmittelbar nach Liverpool, seinem Heimathafen, zurückgekehrt. Da er nach den Gewässern des Großen Ozeans niemals gekommen war, konnte Harry Markel wegen des Feldes seiner geplanten Raubzüge völlig beruhigt sein. Schlimmsten Falles hätte er sich ja auch für den Kapitän Paxton ausgeben können.

Aus dem von dem Kapitän geführten Reisejournal ging ferner hervor, daß er niemals die Antillen – weder die französischen oder englischen, noch die holländischen, dänischen oder schwedischen – besucht hatte. War er von Mrs. Kathlen Seymour erwählt worden, die Stipendiaten der Antilian School dahin zu befördern, und war der »Alert« für diese Reise gechartert worden, so war das auf die besondere Empfehlung eines in Liverpool ansässigen Korrespondenten geschehen, der sich für das Schiff und für den Kapitän verbürgte.

Gegen halb ein Uhr, wo Harry Markel nach dem Auslöschen der Lampe die Kabine wieder verließ, bestieg er das Vorderkastell. Hier trat ihm John Carpenter entgegen.

»Noch immer windstill? fragte er.

– Noch immer, antwortete der Obersteuermann, und auch keine Aussicht auf eine Änderung des Wetters!«

In der Tat rieselte auch jetzt noch der Nebel aus den niedrig hängenden, den Himmel bedeckenden Wolken nieder, wie vorher war es auf der Bai totenstill, eine Ruhe, die von keinem Plätschern der Strömung unterbrochen wurde. Jetzt war eben die Zeit des sogenannten Geviertscheines, wo die Gezeiten zu dieser Jahreszeit nur ziemlich schwach auftreten. Auch die Flutwelle schritt nur langsam durch die Hafeneinfahrt nach Cork hin vor und reichte nicht weiter als zwei Seemeilen im Bette des Lees hinaus.

Der nächste Wechsel des Wasserstandes mußte um drei Uhr früh eintreten und mit ihm wieder die Ebbeströmung bemerkbar werden.

John Carpenter hatte gewiß Ursache genug, über die Widerwärtigkeiten, durch die sie hier zurückgehalten wurden, zu schimpfen. Mit der Ebbe und nur einer Handvoll Wind, mochte er wehen, woher er wollte, hätte der »Alert« unter Segel gehen, die Landspitze an der Farmarbucht umschiffen

und die Hafeneinfahrt erreichen können. Selbst wenn man dabei ein paarmal hin- und herlavieren mußte, hätte er bei Tagesanbruch schon weit draußen vor der Bai von Cork sein können. Doch nein... noch lag er hier vor seinem Anker, unbeweglich wie eine Boje oder ein toter Körper. An ein Abfahren unter diesen Verhältnissen war gar nicht zu denken.

Es galt also nur, sich zu bezähmen und vorläufig ohne die Hoffnung auf eine Änderung, wenn die Sonne über die Uferhöhen der Farmarbucht emporstieg. Wiederum vergingen zwei Stunden. Weder Harry Markel noch John Carpenter oder Corty hatten daran gedacht, sich niederzulegen, während ihre Genossen, meist auf dem Vorderdeck längs der Schanzkleidung ausgestreckt, in tiefem Schlummer lagen. Das Aussehen des Himmels änderte sich nicht. Die Wolken blieben an derselben Stelle stehen. Strich auch dann und wann ein schwacher Lufthauch von der Seeseite herein, so erstarb er doch sofort wieder, und nichts deutete darauf hin, daß eine Brise, sei es vom Meere, sei es vom Lande her, aufspringen würde.

Um drei Uhr siebenundzwanzig Minuten, als schon ein fahler Lichtschein über dem östlichen Horizonte stand, stieß das von der Ebbeströmung erfaßte Boot, das noch an der Leine hing, leicht gegen den Rumpf des »Alert«, der sich nun ebenfalls vor seinem Anker drehte und das Heck der Seite des Meeres zuwendete.

Vielleicht kannte man hoffen, daß das Sinken des Wassers ein wenig Nordostwind herbeiführen würde, der es dem Schiffe dann ermöglicht hätte, seinen Ankerplatz zu verlassen und in den Sankt-Georgskanal zu gelangen. Diese Hoffnung täuschte jedoch. Die Nacht verging, ohne daß es möglich wurde, den Anker einzuziehen.

Jetzt wurde es aber dringend nötig, sich der Leichen zu entledigen. Vorher wollte John Carpenter sich nur überzeugen,

daß diese nicht durch einen Wasserwirbel in der Farmarbucht zurückgehalten würden. Corty und er bestiegen deshalb das Boot, erkannten aber mit Befriedigung, daß die Strömung nach dem Landvorsprünge der Bucht zu verließ. Die Ebbe nahm das Wasser in dieser Richtung mit.

Das Boot kehrte zurück, legte sich mittschiffs dicht an den Rumpf des Fahrzeugs, und einer nach dem andern wurden die toten Körper darin niedergelegt.

Um ganz vorsichtig zu sein, trieb man das Boot bis zur andern Seite der Landspitze, gegen die sie sonst hätte die Strömung tragen und vielleicht am Strande liegen lassen können.

Dann versenkten John Carpenter und Corty die Leichen eine nach der andern in das stille Wasser, und zwar so behutsam, daß man kaum ein Plätschern hörte. Zuerst versanken die Kadaver, dann stiegen sie wieder zur Oberfläche auf, und von der Ebbeströmung erfaßt, trieben sie hinaus in die Tiefen des Weltmeeres.

## **Siebentes Kapitel**

### *Der Dreimaster »Alert«*

Der »Alert«, ein dreimastiges Barkschiff von vierhundertfünfzig Tonnen, stammte, wie schon erwähnt, aus den Werften von Birkenhead; er war mit Kupfer beschlagen und verbolzt und im Bureau Veritas unter Klasse 1 eingetragen. Am Gaffeltaue die britische Flagge führend, bereitete er sich zu seine dritten Fahrt vor.

Nachdem er bei den zwei ersten Reisen über den Atlantischen Ozean gesegelt, um die Südspitze von Afrika gekommen war und den Indischen Ozean durchkreuzt hatte, sollte er jetzt für Rechnung der Mrs. Kathlen Seymour auf dem Wege nach den Antillen von Anfang an nach Südwesten steuern.

Der »Alert«, bei großer Segelfläche ein guter Läufer, hatte unter allen Verhältnissen alle die vortrefflichen Eigenschaften der schnellen Klipper und brauchte zur Zurücklegung der Strecke von Irland bis zu den Antillen voraussichtlich nicht mehr als drei Wochen, wenn er durch Windstillen keine Verzögerung erlitt.

Von seiner ersten Fahrt an hatte der »Alert« als Befehlshaber den Kapitän Paxton gehabt, als zweiten Offizier den Leutnant Davis und als Besatzung neun Mann, die zur Führung eines Segelschiffes von seinem Tonnengehalt ausreichten. Bei der zweiten Fahrt, von Liverpool nach Kalkutta, war hierin keine Veränderung eingetreten.

Dieselben Offiziere, dieselbe Mannschaft, die er vorher gehabt hatte, sollte er auch bei dieser Fahrt von Europa nach Amerika behalten. Der Kapitän Paxton verdiente das weitgehendste Vertrauen, er war ein vortrefflicher, ebenso kenntnisreicher, wie gewissenhafter Seemann, der der Mrs. Kathlen Seymour in wärmster Weise empfohlen worden war. Die jungen Preisträger der Antilian School und ihr gelehrter Begleiter fanden an Bord des »Alert«, auf dem für diese Fahrt noch besondere Vorrichtungen getroffen waren, alle Bequemlichkeit und Sicherheit, die deren Eltern ihnen nur wünschen konnten. Die Hin- und Rückreise sollte ja auch in der schönen Jahreszeit erfolgen und die Abwesenheit der Pensionäre der Antilian School nicht zweiundehinhalb Monate überdauern.

Leider stand der »Alert« jetzt nicht mehr unter dem Befehle des Kapitäns Paxton. Seine Mannschaft war auf dem Ankerplatz in der Farmarbucht ermordet worden. Das Fahrzeug befand sich in der Gewalt der Seeräuberrotte von der »Halifax«.

Beim ersten Morgenlichte besichtigten Harry Markel und John Carpenter das Schiff, dessen sie sich bemächtigt hatten, genauer im einzelnen. Auf den ersten Blick erkannten sie seine nautischen Eigenschaften: die Feinheit der Formen, die günstige Gestalt der Wasserlinie, die passende Erhöhung des Vorder- und die angemessene Senkung des Hinterteils, die Höhe seiner Masten, das weite Ausladen der Raaen und die Tiefe seiner Eintauchung, die es gestattete, eine sehr große Segelfläche zu führen. Wäre es ihm möglich gewesen, noch am vergangenen Abend gegen neun Uhr abzufahren, so hätte es, selbst bei ganz schwacher Brise, in der Nacht den Sankt-Georgskanal noch hinter sich gebracht und bei Tagesanbruch wäre es schon dreißig Seemeilen von der irischen Küste entfernt gewesen.

Am Morgen zeigte sich der Himmel noch immer mit niedrig stehenden Wolken oder vielmehr mit Nebelmassen bedeckt, die schon ein mäßiger Wind in wenig Minuten zerstreut hätte. Dunst und Wasser gingen kaum drei Kabellängen vom »Alert« völlig ineinander über. Ob sich bei dem Fehlen des Windes dieser Nebel durch die weiter aufsteigende Sonne auflösen würde, das war mindestens zweifelhaft. Da ein Abfahren einmal unmöglich war, mußte es Harry Markel vorziehen, daß die Dunstmassen sich nie bis jetzt erhielten und das Schiff auf seinem Ankerplatze unsichtbar blieb.

Das sollte jedoch nicht zutreffen. Gegen sieben Uhr und ohne daß auch nur eine Spur von Land- oder Seewind auftrat, wurden die Dunstmassen unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen durchsichtiger, was einen warmen Tag versprach, der von keiner Brise gekühlt wurde. Bald lag dann die ganze Bai völlig frei da.

Zwei Seemeilen von der Farmarbucht wurde bald das Panorama des Hafens von Queenstown und darauf, weiter im Hintergrunde, die erste Häuserreihe der Stadt sichtbar. Vorn im Hafen lagen da und dort Segelschiffe vor Anker, die ebenfalls aus Mangel an Wind nicht in See gehen konnten.

So lange der »Alert« von dem dichten Nebel umhüllt wurde, liefen Harry Markel und seine Leute dadurch, daß sie auf dem Schiffe blieben, keinerlei Gefahr. Doch wäre es, sobald die Luft klarer wurde, nicht ratsamer gewesen, davon wegzugehen und sich auf dem Lande zu verbergen? Binnen ein oder zwei Stunden hatten sie ja zu erwarten, die Passagiere des »Alert« empfangen zu müssen, da diese nach dem, was sie noch in der Stadt gehört hatten, am vorigen Abend in Queenstown angekommen waren. Würde es auch noch Zeit sein, wenn sie jetzt den Hintergrund der Bucht zu erreichen suchten, weiter ins Land hinein zu entkommen?

John Carpenter, Corty und die andern hatten sich um Harry Markel gedrängt und erwarteten jeden Augenblick dessen Anordnung, Proviant in das Boot zu schaffen. Mit wenigen Ruderschlägen hätten sie eine flache Strandstelle im Hintergrunde der Bucht erreicht.

Auf eine bezügliche, vom Obersteuermann gestellte Frage antwortete Harry Markel aber nur:

»Wir sind und bleiben an Bord!«

Die Leute, die ihm voll vertrauten, fragten nicht weiter: Harry Markel hatte jedenfalls guten Grund, in dieser Weise zu sprechen.

Auf der Bai wurde es allmählich etwas lebhafter. Zwar keine Segelschiffe, doch mehrere Dampfer begannen mit dem Aufwinden der Anker. Fünf oder sechs Dampfschaluppen glitten von dem einen zu dem andern hin, steuerten in den Hafen ein oder daraus hervor und ließen einen langen Streifen weißschäumenden Kielwassers hinter sich. Keine davon näherte sich jedoch der Farmarbucht. An Bord des »Alert« war nichts zu befürchten.

Gegen acht Uhr freilich wurde es notwendiger, auf seiner Hut zu sein.

In die Bai war ein Dampfer eingelaufen, der sich gerade vor der Farmarbucht befand, als er nach Steuerbord beidrehte, als suche er einen Ankerplatz in der Nachbarschaft des »Alert«. Wollte er das wirklich, statt an einem der Piere vor Queenstown anzulegen, so bedeutete das, daß er sich wahrscheinlich nur einige Stunden, höchstens wenige Tage aufzuhalten denke. Jedenfalls kamen dann aber Boote aus dem Hafen an ihn heran, und das konnte für Harry Markel und seine Leute die schlimmsten Folgen haben.

Das betreffende Schiff, das die britische Flagge an der Gaffel führte, war einer der großen Lastdampfer, die nach den

englischen Kolonien Steinkohlen befördern und von da Getreide oder Nickelerz wieder mitbringen.

Es war an der Landspitze vorüberfahrend näher herangekommen und bewegte sich nur langsam weiter. Harry Markel fragte sich, ob es jetzt vielleicht stoppen oder ob es beidrehen werde, um in die Farmarbucht einzulaufen.

Die »Concordia« – man konnte am Vorderteile diesen Namen erkennen – steuerte offenbar nicht in gerader Linie auf den Hafen von Queenstown zu. Das Schiff näherte sich vielmehr dem »Alert« und hielt kaum eine halbe Kabellänge von diesem an. Dennoch schien es nicht so, als wenn es sich an derselben Stelle festlegen wollte.

Was beabsichtigte der Kapitän der »Concordia« also mit diesem Manöver? Hatte er den »Alert« erkannt, vielleicht an dessen Heck den Namen gelesen? Stand er zum Kapitän Paxton in irgend welcher Beziehung und wollte er ihm vielleicht etwas mitteilen?... Ließ er etwa gar ein Boot klar machen und kam selbst an Bord des Dreimasters?

Begreiflicherweise mußten diese Möglichkeiten Harry Markel, John Carpenter, Corty und die andern aufs tiefste beunruhigen. Offenbar wäre es besser gewesen, das Schiff im Dunkel der Nacht zu verlassen, da es doch einmal nicht abfahren konnte, und besser, sich auf dem Lande zu zerstreuen und eine Gegend aufzusuchen, die mehr Sicherheit bot, als die Umgebung von Queenstown, wo die Konstabler eifrig nach den Entflohenen spähten.

Jetzt war es dazu zu spät.

Harry Markel beobachtete jedenfalls die Vorsicht, sich nicht auf dem Vorderkastell zu zeigen, er hielt sich vielmehr an der Tür des Deckhauses auf, wo er auch durch die Schanzkleidung mehr verdeckt wurde. In diesem Augenblicke ertönte die Stimme eines Matrosen von der »Concordia« nach dem »Alert« herüber.

»Ohe!... ‘Alert’! Ist der Kapitän an Bord?«

Auf diese Frage gab Harry Markel nicht sogleich Antwort. Allem Anschein nach wollte die »Concordia« mit dem Kapitän Paxton sprechen.

Gleich darauf kam aber durch das Sprachrohr die weitere Frage:

»Wer befehligt den ‘ Alert’?«

Die eben Angekommenen kannten von dem Dreimaster also nur den am Heck angebrachten Namen, wußten aber nicht, wer das Schiff führte.

Einigermaßen konnte sich Harry Markel also beruhigen. Da ein längeres Stillschweigen hätte Verdacht erwecken können, stellte er nach Besteigung des Vorderkastells nun selbst einige Fragen:

»Wer ist Befehlshaber der ‘Concordia’?«

– Der Kapitän James Brown, antwortete dieser in eigener Person von der Kommandobrücke aus, wo man ihn an seiner Uniform erkannte.

– Was wünscht der Kapitän Brown? fragte Harry Markel weiter.

– Wißt Ihr, ob der Preis des Nickelerzes in Cork jetzt gestiegen oder gefallen ist?

– Sage ihm, er sei gefallen, dann schert er sich seiner Wege, raunte Corty dem andern zu.

– Gefallen! rief Harry Markel hinüber.

– Um wieviel?

– Drei Schilling sechs Pence... soufflierte Corty.

– Um drei Schilling sechs Pence, wiederholte Harry Markel.

– Dann ist hier kein Geschäft zu machen, erwiderte James Brown. Ich danke Kapitän!

– Bitte... gern geschehen.

– Hätten Sie etwas in Liverpool auszurichten?

– Nein.

– Glückliche Reise dem ‘Alert’!

– Gute Fahrt der ‘Concordia’!«

Nach Empfang dieser Mitteilung, deren Zuverlässigkeit der Leser ja selbst beurteilen kann, wendete der Dampfer wieder, um aus der Farmarbucht herauszukommen. Sobald er die Landspitze erreicht hatte, gab er Volldampf und schlug einen nordöstlichen Kurs nach Liverpool ein.

Da machte John Carpenter die sehr naheliegende Bemerkung:

»Zum Dank dafür, daß wir ihn so prompt über den Preis des Nickelerzes unterrichtet haben, hätte der Kapitän der ‘Concordia’ uns wahrlich ins Schlepptau nehmen und uns aus dieser verwünschten Bai heraushelfen können.«

Hätte sich jetzt auch die erwünschte Brise erhoben, so wäre es doch zu spät gewesen, sie zu benutzen. Zwischen Queenstown und dem Hafeneingange herrschte schon ein lebhafter Verkehr. Fischerboote glitten hinaus und herein, und mehrere davon waren beschäftigt, ihre Angelschnüre an der Rückseite der Landspitze und wenige Kabellängen von dem Schiffe auszulegen. Harry Markel und seine Genossen ließen sich aus Vorsicht so wenig wie möglich sehen. Wäre der »Alert« jetzt abgesegelt, ohne seine Passagiere zu erwarten, die ja jede Stunde kommen konnten, so mußte dieses unerklärliche Verhalten unbedingt verdächtig erscheinen. Am ratsamsten war es noch immer, nicht vor der nächsten Nacht – wenn es dann überhaupt möglich war – von hier abzufahren.

Die Sachlage war natürlich eine recht beunruhigende; der Zeitpunkt nahte, wo der Mentor und seine jungen Reisegefährten an Bord des »Alert« kommen mußten.

Wie wir wissen, war die Abreise von Mrs. Kathlen Seymour in Übereinstimmung mit dem Direktor der Antilian School auf den 30. Juni festgesetzt worden. Patterson würde gestern Abend angekommen sein und sich gewiß um keine Stunde verspätet. Als pünktlicher und gewissenhafter Mann gönnte er

sich jedenfalls nicht einmal so viel Zeit, Cork und Queenstown im Fluge zu besichtigen, obwohl er noch keine der beiden Städte kannte. Nach einer ruhig verbrachten Nacht, in der er sich von den Anstrengungen der langen Fahrt erholte, würde er sich – das durfte man wenigstens annehmen – zur richtigen Stunde erheben, seine Gesellschaft wecken und sich nach dem Hafen begeben. Hier erfuhr er dann den Ankerplatz des »Alert«, und an einem Boote, alle dahin überzuführen, konnte es ja nicht fehlen.

Solche Gedanken drängten sich Harry Markel jetzt ganz unwillkürlich auf, obgleich er gar nicht wußte, wes Geistes Kind der Herr Patterson wäre. Während er immer darauf achtete, sich nicht auf dem Vorderkastell sehen zu lassen, aus Furcht, von den Fischern bemerkt zu werden, behielt er doch die Bai immer scharf im Auge. Mit dem Fernrohr in der Hand beobachtete Corty durch die Fenster der Achterkajüte sorgsam alle Vorgänge im Hafen, dessen zwei Seemeilen entfernte Kais und Gebäude er genau erkennen konnte. Der Himmel war völlig klar geworden; die Sonne stieg an dem ganz reinen Horizonte empor, von dem sie alle Nebelmassen verscheucht hatte. Vom Wind spürte man aber gar nichts, nicht einmal draußen an der Seeseite, und die Zeichen der Semaphore meldeten völlige Ruhe auf dem glatt daliegenden Meere.

»Nun ja, rief John Carpenter unmutig, ein Gefängnis an Stelle des anderen! Da wäre das von Queenstown auch nicht schlechter gewesen!... Aus dem haben wir wenigstens entweichen können, doch hier...«

– Nur Geduld!« schnitt Harry Markel seine weitere Rede ab.

Kurz vor halb elf Uhr erschien Corty wieder an der Tür des Deckhauses.

»Ich glaube ein Boot, etwa mit zehn Personen darin, gesehen zu haben, das eben den Hafen verlassen hat.

– Das wird die Schaluppe sein, die unsere Passagiere bringt!« rief der Obersteuermann.

Harry Markel und er begaben sich sofort in die gemeinschaftliche Kajüte und richteten ihre Fernrohre nach dem von Corty erwähnten Boote.

Bald war es nicht mehr zweifelhaft, daß dieses, von der Ebbeströmung unterstützt, auf den »Alert« zusteuerte. Es wurde von zwei Matrosen fortgetrieben, während ein dritter am Steuer saß. In der Mitte und im Hinterteile hatten zehn Personen Platz genommen, zwischen denen noch Reisesäcke und große Pakete lagen.

Alles deutete also darauf hin, daß das die Passagiere des »Alert« waren, die sich an Bord begeben wollten.

Jetzt nahte der entscheidende Augenblick, der das ganze Gebäude Harry Markels zum Zusammenbruch zu bringen drohte.

Alles hing nur noch davon ab, ob Patterson oder einer der jungen Leute den Kapitän Paxton schon persönlich kannte. Das war ja ziemlich unwahrscheinlich, und auf diese Unwahrscheinlichkeit hatte Harry Markel seine weiteren Pläne gegründet. Immerhin war noch zu bedenken, ob der Kapitän Paxton auch den Seeleuten aus dem Hafen nicht bekannt wäre, den dreien, die jetzt das Boot führten, und was würden diese sagen, wenn er sich etwa für Paxton ausgäbe?

Freilich kam hierbei in Betracht, daß der »Alert« zum ersten Male im Hafen von Queenstown, oder vielmehr in der Bai von Cork ankerte. Sein Kapitän hatte sich zwar unbedingt ans Land begeben müssen, um die Formalitäten zu erfüllen, die jedem ein- oder ausfahrenden Schiffe durch das Seegesetz auferlegt sind, es ließ sich jedoch ohne zu kühne Voraussetzung annehmen, daß die Matrosen im Boote mit ihm in Queenstown nicht in Berührung gekommen wären.

»Auf jeden Fall, sagte John Carpenter am Schlusse des Gesprächs, das er mit seinen Kameraden über dieses Thema geführt hatte, auf jeden Fall lassen wir die Leute ruhig an Bord steigen!

– Das ist wohl das gescheiteste, meinte Corty, wir wollen auch behilflich sein, das Gepäck herauszuschaffen.

– Jeder an seinen Posten!« befahl Harry Markel.

Zunächst gebrauchte er aber noch die Vorsicht, das Boot verschwinden zu lassen, das sie am Tage vorher gestohlen und zur Fahrt nach der Farmarbucht benutzt hatten. Wollten sie noch entfliehen, so genügten ihnen die Boote vom »Alert«. Einige Axtschläge zertrümmerten das Boot, dessen Bruchstücke schnell versanken.

Sofort begab sich dann Corty nach dem Vorderdeck und stellte sich bereit, eine Fangleine auszuwerfen, wenn das andere Boot dicht heran wäre.

»Nun, jetzt gilt's, einer Gefahr entgegenzutreten, sagte John Carpenter zu Harry Markel.

– Wir haben schon so mancher getrotzt, und das wird auch nicht die letzte sein, John.«

Inzwischen glitt das Boot immer nahe am Ufer weiter, so daß es scharf um die Landspitze einbiegen mußte, die die Farmarbucht vor dem Wellengange schützt. Jetzt war es nur noch gegen hundert Toisen entfernt; man konnte seine Insassen schon einzeln erkennen.

Die Ungewißheit mußte nun in wenigen Minuten gehoben sein. Verlief alles so, wie Harry Markel dachte und lebhaft wünschte, kam das Verschwinden des Kapitäns Paxton nicht an den Tag, so würde er je nach den Umständen handeln. Nachdem er die Stipendiaten der Mrs. Kathlen Seymour nach Gebühr und ebenso begrüßt hätte, wie es durch den Kapitän Paxton geschehen wäre, wollte er sich mit deren Unterbringung beschäftigen, und das nahm voraussichtlich den ganzen Tag in

Anspruch, so daß diese nicht daran denken würden, das Schiff zu verlassen. Bedachte Patterson freilich, daß der »Alert« bei der herrschenden Windstille doch nicht absegeln konnte, so verlangten er und die jungen Leute vielleicht, noch einmal nach Queenstown zurückbefördert zu werden, da sie vorher keine Zeit gehabt hatten, die Handelsviertel oder die Teile am Hafen zu besichtigen. Da sie jetzt dazu Muße fanden, lag ja ein solcher Vorschlag ziemlich nahe.

Das war aber mit wirklicher Gefahr verknüpft, die möglichst vermieden werden mußte. Nachdem seine Passagiere das Schiff betreten hatten, kehrte das Boot, worauf sie hierher gekommen waren, doch gleich nach dem Hafen zurück. Dann mußte ihnen also ein Boot vom »Alert« zur Verfügung gestellt und diesem zwei oder drei der Leute Harry Markels mitgegeben werden.

Dabei war aber zu befürchten, daß die Konstabler nach vergeblicher Durchsuchung der Schenken im Hafenviertel ihre Nachsuchung in den Straßen und auf den Kais fortsetzten. Wurde auch nur einer der Entwichenen erkannt, so war ja alles verloren. Sofort würde eine Dampfschaluppe mit einer Abteilung Polizisten nach der Farmarbucht gesendet werden, diese nahmen den »Alert« wieder in Beschlag und die ganze Bande fiel unrettbar in ihre Hände.

Waren die Passagiere also einmal an Bord, so würde ihnen nicht erlaubt werden, davon noch einmal wegzugehen, selbst wenn die Verzögerung der Abfahrt sich noch auf mehrere Tage erstreckte, und... wer konnte wissen, ob es Harry Markel nicht in der nächsten Nacht gelänge, sich ihrer ebenso zu entledigen, wie er den Kapitän Paxton samt seinen Leuten beiseite geschafft hatte.

Harry Markel richtete an seine Helfershelfer noch einige ermahrende Worte. Sie sollten vor allem daran denken, daß sie nicht mehr die aus dem Gefängnis von Queenstown entwichene

Mannschaft der »Halifax« wären, sondern die Matrosen des »Alert«... das wenigstens für diesen Tag. Sie sollten wohl auf sich acht geben, kein unkluges Wort fallen lassen, als ehrbare Seeleute »in straffer Haltung« auftreten, wie John Carpenter sich ausdrückte, um der freigebigen Mrs Kathlen Seymour Ehre zu machen. Alle begriffen auch die Rolle, die sie zu spielen hatten.

Inzwischen und bis zu der Minute, wo das Boot wieder abstieß, hätten sie sich möglichst zurückzuhalten, am besten ganz im Deckhause zu bleiben. Der Obersteuermann und Corty würden schon genügen, das Gepäck heraufzuschaffen und den Passagieren ihre Räume anzuweisen. Das Frühstück, und zwar ein guter Imbiß, den die Kambüse des »Alert« liefern würde, sollte in der gemeinschaftlichen Kajüte aufgetragen werden. Das hatte Ranyah Cogh zu besorgen, und der nahm sich vor, seine Kochkunst ins beste Licht zu setzen.

Der Zeitpunkt war nun gekommen, ebenso zu handeln, wie es der Kapitän Paxton und seine Leute getan hätten. Das Boot war nur noch wenige Toisen entfernt, und da es doch nicht anging, daß sich gar niemand gezeigt hätte, die Passagiere zu empfangen, begab sich Harry Markel nach der Falltreppe an Steuerbord.

Selbstverständlich hatte er dazu die Uniform des unglücklichen Kapitäns angelegt, und seine Gefährten trugen alle die Kleidung, die sie im Volkslogis gefunden hatten.

Jetzt riefen die Matrosen im Boote den »Alert« an, und Corty warf eine Leine hinunter, die mit einem Haken gefangen und dann mehr nach vorne zu befestigt wurde.

Tony Renault und Magnus Anders kletterten den andern voran die Strickleiter hinauf und sprangen auf das Deck. Ihre Kameraden folgten ihnen, dann kam die Reihe an Horatio Patterson, dem John Carpenter zuvorkommend half, durch die Öffnung in der Schanzkleidung das Schiff zu betreten.

Dann wurde das Gepäck heraufgeschafft, was nur wenige Minuten beanspruchte, da es nur aus einfachen, nicht zu schweren und nicht zu umfangreichen Reisesäcken und einer Anzahl einzelner Pakete bestand.

Die Matrosen des Bootes kamen nicht an Bord. Da sie ihre Bezahlung unter Hinzufügung eines reichlichen Trinkgeldes von Herrn Patterson schon vorher erhalten hatten, stießen sie sofort wieder ab und ruderten nach dem Hafen zurück.

Da verbeugte sich der immer korrekte Horatio Patterson leicht und sagte:

»Herr Kapitän Paxton?...

– Der bin ich, mein Herr,« antwortete Harry Markel.

Patterson machte eine zweite, besonders höfliche Verbeugung und setzte hinzu:

»Herr Kapitän Paxton, ich habe die Ehre, Ihnen die Pensionäre der Antilian School vorzustellen und Ihnen gleichzeitig die Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung zu entbieten...

– Unterzeichnet Horatio Patterson,« flüsterte der Spaßvogel Tony Renault seinem Nebenmanne Louis Clodion ins Ohr, und dann begrüßte er mit allen seinen Kameraden den Kapitän des »Alert« in höflichster Weise.

## Achtes Kapitel

### *An Bord*

Die Bahnfahrt Pattersons und der Pensionäre der Antilian School war ganz nach Wunsch verlaufen. Alle hatten sich dabei für die kleinsten Vorkommnisse lebhaft interessiert. Die Reisegesellschaft glich einem Völkchen aus ihrem Käfig freigelassener, aber zahmer Vögel, die gewiß nach diesem zurückkehrten. Jetzt war der Ausflug freilich erst im Anfang.

Die jungen Leute unternahmen zwar nicht ihre erste Reise mit der Eisenbahn oder mit einem Schiffe – alle hatten ja den Atlantischen Ozean gekreuzt, als sie von den Antillen nach Europa kamen – doch deshalb konnte man noch lange nicht sagen, daß das Meer für sie keine Geheimnisse mehr habe. Sie bewahrten ja kaum noch eine Erinnerung an ihre frühere Überfahrt. Der älteste von ihnen hatte höchstens zehn Jahre gezählt, als er den Fuß auf Englands Boden setzte. Die Fahrt an Bord des »Alert« mußte also für alle den Reiz der Neuheit haben. Bei ihrem Mentor war es gar überhaupt das erste Mal, daß er sich – zu seiner größten Befriedigung – dem »treulosen« Elemente anvertraute.

»Hoc erat in votis!« rief er – achtzehnhundert Jahre nach Horaz.

Nach dem Verlassen des Bahnzuges in Bristol begab sich die kleine Gesellschaft nach dem Paketboote, das auf einem Wege von ungefähr dreihundertzwanzig Kilometern die regelmäßige Verbindung zwischen England und Irland vermittelte.

Diese Paketboote sind schöne, aufs beste ausgestattete und auch schnelllaufende Schiffe, denn sie legen in der Stunde etwas über vierzig Kilometer zurück. Gegenwärtig war die Witterung sehr ruhig und es wehte nur eine ganz leichte Brise. Gewöhnlich ist das Meer am Eingange des Sankt-Georgskanals, sobald man über Milford Haven hinausgekommen ist, sehr unruhig. Bis dahin ist dann zwar die Hälfte des Weges schon zurückgelegt, die zweite Hälfte macht sich den Passagieren aber oft genug noch recht unangenehm fühlbar. Diesmal schien es jedoch nur wie auf eine Lustfahrt über das stille Gewässer des Lac Lomond und des Lac Catrine im Lande Rob Roys im romantischen Schottland hinauszulaufen.

Horatio Patterson hatte im Sankt-Georgskanal in keiner Weise zu leiden gehabt und zog daraus auch die günstigsten Schlüsse für die Zukunft. Seiner Rede nach hatte ein gesunder, kluger und energischer Mann wie er von der Seekrankheit überhaupt nichts zu fürchten.

»Was da, pflegte er zu sagen, hier heißt's nur, einen festen Willen zu haben, das ist das ganze Kunststück!«

Der Mentor und die Preisträger kamen also körperlich frisch und guten Mutes im Hafen von Queenstown an. Voraussichtlich blieb ihnen aber nicht Muße genug, diese Stadt zu besichtigen, oder Cork, der Hauptstadt, einen Besuch abzustatten.

Alle fühlten auch lebhaft das Verlangen, bald an Bord des »Alert« zu sein, auf das für sie gemietete Schiff – das ihnen gleichsam als Lustjacht dienen sollte – den Fuß zu setzen, sich jeder in seiner Kabine einzurichten, auf dem Deck vom Bug bis zum Heck zu spazieren, mit dem Kapitän Paxton und seinen Leuten Bekanntschaft anzuknüpfen, die erste Mahlzeit an der Tafel der gemeinschaftlichen Kajüte zu verzehren und dann die

zur Abfahrt nötigen Arbeiten zu beobachten, bei denen sie, wenn es irgend nötig wäre, selbst mit Hand anlegen wollten.

Es konnte also gar nicht in Frage kommen, durch die Straßen von Queenstown zu schlendern, und wenn der »Alert« hier im Hafen gelegen hätte, würden sich Patterson und seine jungen Begleiter unverzüglich eingeschifft haben. Es war aber schon spät, fast neun Uhr; am nächsten Morgen sollte es nach der Farmarbucht weiter gehen.

Das bereitete eine kleine Enttäuschung, denn alle hatten gehofft, schon die erste Nacht an Bord zuzubringen, sich auf den wie »Schubladen einer Kommode« – sagte Tony Renault – übereinander angebrachten Lagerstätten auszustrecken, und es wäre doch eine Lust gewesen, in solchen Kasten zu schlummern.

Die Einschiffung mußte jedoch bis zum nächsten Tage verschoben werden. Noch am Abend verabredeten indes Louis Clodion und John Howard, mit einem Seemann im Hafen den Zeitpunkt, wo dieser sie in seinem Boote nach dem Ankerplatze des »Alert« befördern sollte. Auf ihre Fragen zeigte der Mann ihnen auch die Lage der Farmarbucht am Eingange der Bai etwa in einer Entfernung von zwei Seemeilen. Hätten sie es gewünscht, so hätte der Seemann sie auch sofort nach ihrer Ankunft noch dahin gebracht, und die besonders Ungeduldigen zeigten sich auch sehr geneigt dazu. So eine Nachtfahrt über die Bai bei dem stillen, warmen Wetter wäre doch gewiß höchst angenehm gewesen.

Patterson gab dazu aber nicht seine Zustimmung. Es bedingte ja keine Verzögerung, wenn sich alle dem Kapitän Paxton erst morgen früh vorstellten, da die Abreise doch erst für den 30. Juni angesetzt war. Die Preisträger wurden auch vor diesem Termine jedenfalls nicht erwartet. Inzwischen verstrich die Zeit; von den Türmen Queenstowns ertönte die zehnte Stunde. Ohne Zweifel hatten sich der Kapitän Paxton und seine

Matrosen bereits niedergelegt... wozu sie also unnötigerweise wecken?

»Oho, rief Tony Renault, wenn wir an Bord wären, lichtete der »Alert« vielleicht noch diese Nacht die Anker...

– Glauben Sie das nicht, lieber junger Herr, erklärte der Seemann. Es wäre unmöglich, jetzt abzufahren; ja, wer weiß, ob die gegenwärtige Windstille nicht noch mehrere Tage anhält.

– Das vermuten Sie, Herr... Herr Seemann? fragte Patterson.

– Es ist wohl zu befürchten.

– Ja, in diesem Falle, fuhr Patterson fort, wäre es für uns wohl besser, ein Hotel in Cork oder in Queenstown aufzusuchen und da einen günstigen Wind, unsere Segel zu schwellen, ruhig abzuwarten.

– Ach, Herr Patterson... Herr Patterson! riefen Magnus Anders und einige andere, die vor einer solchen Aussicht zurückschreckten.

– Ja... meine jungen Freunde...«

Man sprach hin und her, und das Ende der Verhandlung war, daß die ganze Gesellschaft für die Nacht ein Hotel aufzusuchen und das gleich zurückgehaltene Boot bei Tagesanbruch und mit Eintritt der Ebbe alle samt ihrem Gepäck nach der Farmarbucht überführen sollte.

Nebenbei kam freilich Patterson der für einen solchen Zahlenmenschen ganz natürliche Gedanke, daß die Hotelkosten vermieden würden, wenn alle schon an Bord sein könnten, und das schien ihm wohl der Mühe wert. Schlimmsten Falles und wenn sich die Abreise wegen Mangel an Wind um mehrere Tage verzögerte, stand ja nichts einer einstweiligen Rückkehr nach Queenstown oder Cork im Wege.

Patterson und die jungen Stipendiaten ließen sich also nach einem am Kai gelegenen Hotel führen. Hier legten sie sich nieder, schliefen den Schlaf der Gerechten, und am nächsten

Morgen nahmen sie, nach einem aus Tee und Sandwichs bestehenden ersten Frühstück, in dem Boote Platz, das sie nach dem »Alert« bringen sollte.

Wie schon erwähnt, hatte sich der Nebel zu dieser Zeit verzogen, und als das Boot kaum eine Seemeile weit hinausgeglitten war, zeigte sich die Farmarbucht hinter einer Landzunge, die sie an der Nordseite begrenzte.

»Dort... der, Alert'! rief Tony Renault, nach dem einzigen Fahrzeug weisend, das jetzt in der Bucht vor Anker lag.

– Richtig, junger Freund, der 'Alert' antwortete der Bootsführer, ein hübsches Schiff, das versichere ich Ihnen.

– Sie kennen wohl den Kapitän Paxton? fragte Louis Clodion.

– Nein, das nicht, er ist nur sehr selten ans Land gekommen, er gilt aber für einen vortrefflichen Seemann und hat auch eine ausgewählte gute Mannschaft.

– Welch schöner Dreimaster! jubelte Tony Renault, in dessen Bewunderung sein Kamerad Magnus Anders rückhaltlos einstimmte.

– Das ist ja eine richtige Jacht!« sagte Roger Hinsdale, der seine Eigenliebe geschmeichelt fühlte, daß Mrs. Kathlen Seymour ihnen ein so prächtiges Fahrzeug zur Verfügung gestellt hatte.

Eine Viertelstunde später legte das Boot an der Steuerbordtreppe des »Alert« an.

Wie schon mitgeteilt, blieb der Führer mit seinen zwei Leuten der Verabredung gemäß in dem Boote zurück, das sofort nach dem Hafen zurücksteuerte.

Der Leser weiß auch, unter welchen Umständen die gegenseitige Vorstellung stattfand und wie Harry Markel seine Passagiere unter dem Namen des Kapitäns Paxton aufnahm. Gleich darauf erbot sich John Carpenter, in seiner Eigenschaft als Obersteuermann, die Passagiere nach der Kajüte zu führen,

wonebenen deren für ihren Empfang in stand gesetzte Kabinen lagen.

Vorher fühlte sich Patterson noch verpflichtet, an den Kapitän eine höfliche Begrüßung zu richten. Er beglückwünschte sich, daß Mrs. Kathlen Seymour das Schicksal seiner jungen Ausflüglergesellschaft einem ebenso ausgezeichneten, wie in Marinekreisen hochgeachteten Befehlshaber in die Hände gelegt habe. Natürlich setzten sie sich mit dem Wagnis, sich der unberechenbaren Thetis anzuvertrauen, allemal einiger Gefahr aus; mit dem Kapitän Paxton, einem so guten Schiffe, wie dem »Alert«, und einer so tüchtigen Mannschaft könne man aber auch dem Ingrimm Neptuns wohl trotzen.

Harry Markel blieb sehr kühl und ließ diese Flut von schönen Redensarten ruhig über sich ergehen. Er begnügte sich zu antworten, daß er und seine Leute ihr möglichstes tun würden, den Passagieren des »Alert« eine recht angenehme Reise zu sichern.

Nun galt es aber, das Schiff »vom Kiel bis zu den Masttoppen«, wie Tony Renault sich ausdrückte, gründlich in Augenschein zu nehmen.

Es erscheint ja nicht wunderbar, daß das die jungen Leute aufs höchste interessierte. Das Schiff war ja die Wohnstätte, die schwimmende Stadt, die man auf die Zeit von fast drei Monaten für sie gewählt hatte... es war gleichsam ein Teil der Antilian School, den sie, losgelöst vom Vereinigten Königreiche, während der Reise bewohnen sollten.

Da war zunächst die große Kajüte, wo gemeinschaftlich gespeist werden sollte, mit ihrem Tische mit aufklappbaren Seitenleisten, die Stühle mit den beweglichen Lehnen, die in Ringen schwebenden Lampen, die verschiedenen Gerätschaften an dem Teile des Besanmastes, der mitten in der Tafel aufragte, das vergitterte Deckenfenster, durch das

reichliches Licht von außen eindrang, die Pantry (besondere Kammer oder Kabine), worin Teller, Karaffen, Gläser und anderes Geschirr, gegen das Schlingern und Stampfen geschützt, aufbewahrt wurden.

Daneben lagen an beiden Seiten die Kabinen der Passagiere, jede mit den Lagerstätten, einem Toilettetisch, einem kleinen Schranke und erhellt durch ein rundes Fensterchen mit einer Linsenglasscheibe in der Schiffswand. In diesen Kabinen sollten die Stipendiaten nach ihrer Nationalität gruppiert untergebracht werden: an Backbord Hubert Perkins und John Howard in der ersten, Roger Hinsdale für sich allein in der zweiten, Louis Clodion und Tony Renault in der dritten; an Steuerbord Niels Harboe und Axel Wickborn in der vierten, Albertus Leuwen in der fünften und Magnus Anders in der sechsten.

Die für Horatio Patterson vorgesehene, der des Kapitäns gegenüberliegende Kabine befand sich rechter Hand vom Eingange in die Kajüte mit Aussicht nach der Hütte und war etwas geräumiger als die der jungen Fahrgäste. Der Mathematiker hätte sich danach eigentlich als zweiten Offizier des »Alert« betrachten können und wäre als solcher berechtigt gewesen, zwei Goldstreifen vorn auf dem Rockärmel zu tragen.

Selbstverständlich hatte die umsichtige Mrs. Kathlen Seymour nichts vergessen, was der Bequemlichkeit und der Gesundheit der jungen Antilianer förderlich sein konnte. Ein Arzt war freilich nicht mit an Bord, tatsächlich war ja aber auch nicht zu besorgen, daß während der Fahrt eine ernstere Erkrankung oder ein schwererer Unfall eintreten könnte, Patterson würde auch schon jede Unklugheit der Vorwitzigsten seiner Gesellschaft zu verhindern wissen. Übrigens war die Apotheke des »Alert« mit allen am häufigsten gebrauchten Arzneimitteln reichlich genug ausgestattet. Für den Fall schlechten Wetters mit Sturmwinden oder Böen stand den

Passagieren außerdem Matrosenkleidung zur Verfügung: Südweste, Röcke und Beinkleider aus Wachsleinwand hingen schon in jeder Kabine.

Natürlich wollten Tony Renault und einige andere, kaum daß sie das Schiff betreten hatten, schon »Matrosen spielen«. Treu dem hohen Hute, dem schwarzen Rocke und der weißen Halsbinde, hielt es Horatio Patterson freilich für unter seiner Würde, eine dicke Seemannsjacke anzulegen und die traditionelle Teerjackenmütze aufzusetzen.

Bei der ruhigen Witterung und auf dem stillen Wasser der Bai von Cork, wo der Dreimaster nicht das geringste von einem Wellengange verspürte, lag ja auch kein Grund vor, von den bisherigen Gewohnheiten abzugehen. Hätte sich Frau Patterson an seiner Seite befunden, so würde er jedenfalls geglaubt haben, er befände sich nach wie vor in seiner Wohnung in der Antilian School. Vielleicht sah er überhaupt keinen großen Unterschied zwischen der Farmarbucht und der Oxfordstreet, außer daß hier nicht so viele Leute vorüberkamen.

Nach dem Besuche der gemeinschaftlichen Kajüte und der Unterbringung der Gepäckstücke in jeder Kabine begann nun die Besichtigung des Schiffes, wobei John Carpenter den »Ehrendienst« versah und bereitwillig alle Fragen beantwortete, die – vorzüglich von Tony Renault und Magnus Anders – an ihn gerichtet wurden. Oben im Deckhause wurde das Rad des Steuerns sowie das Kompaßhäuschen genauestens in Augenschein genommen und, wie es bei solchen »Ferienseeleuten« nicht zu verwundern ist, es kribbelte ihnen in der Hand, die Griffe des Steuerrades zu packen und dem Schiffe eine Richtung »Nordnordost ein Strich Ost« oder »Südsüdwest Halbstrich West« zu geben. Danach liefen die jungen Leute wieder auf dem Deck umher, betrachteten die in Davits hängenden zwei Rettungsboote und die am Hinterteile

gehißte Jolle. Vor dem Fockmaste stand die Küche und darin brodelte und schmorte schon das Frühstück unter den Händen Ranyah Coghs, dessen schönen afrikanischen Typus Horatio Patterson ganz besonders rühmte. Endlich kam das Volkslogis an die Reihe, dessen Durchstöberung die Mannschaft widerspruchslos zuließ, ferner das gesamte Vorderkastell, das Gangspill und einer der Hauptanker, der am Kranbalken des Steuerbords hing, während der des Backbords im Grunde festlag... alles aber erregte in hohem Grade die Aufmerksamkeit der wißbegierigen und wohl auch etwas neugierigen Jugend.

Zur Beendigung des Rundganges im Schiffe war nun bloß noch der Frachtraum zu besuchen.

Es kann wohl nicht wundernehmen, daß Horatio Patterson sich nicht beeilte, seinen Pensionären in die dunkeln Tiefen des Schiffes zu folgen. Eine Treppe dahin gab es nämlich nicht, nur eine Art Kerben in den Deckstützen, in die man bei gespreizten Beinen die Füße setzen mußte. In den Laderaum verirrte er sich gewiß nicht, ebensowenig wie ihm jemals einfallen konnte, die Webeleinen der Wanten zu betreten, um nach den Marsen und den Raaen des Groß- oder des Fockmastes hinaufzuklettern, selbst wenn er dazu hätte durch das »Soldatenloch« kriechen dürfen. Die jungen Leute dagegen glitten gelenkig nach dem untersten Raume des »Alert« hinab. Den Frachtraum durchstreiften sie vom Vorderteile, das durch eine Leiter mit dem Volkslogis in Verbindung stand, bis nach dem Hinterteile, wo eine feuersichere Scheidewand und Deckenbekleidung den großen Raum von der darüber stehenden Kambüse trennte.

Hier unten lagen Segel, Takelwerk, Reservespieren und auch eine Menge Kisten mit Konserven neben Fässern mit Wein, Tönnchen mit Branntwein und vielen Säcken mit Mehl. Der »Alert« war wirklich so reichlich mit allem versorgt, als sollte er zu einer Weltumsegelung abgehen.

Nach dieser gründlichen Besichtigung gesellten sich alle wieder zu ihrem Mentor, der bei dem Kapitän stand. Beide unterhielten sich über das und jenes, Patterson mit der gewohnten und geschraubten Redseligkeit, Harry Markel kurz angebunden und zugeknöpft wie immer. Der Kapitän mochte ja ein ganz tüchtiger Seemann sein, mitteilsam war er aber nicht.

Tony Renault umkreiste die Steuervorrichtung, besichtigte das Gehäuse, das den Kompaß enthielt, legte die Hand auf das Rad, bewegte es einmal hier-, einmal dorthin, wie es ein Steuermann getan hätte. und sagte endlich:

»Herr Kapitän, ich hoffe, Sie erlauben uns... nur dann und wann, ein wenig zu steuern... wenn gerade gutes Wetter ist...

– O, fiel Patterson ein, ich glaube doch nicht, daß das klug und weise wäre!

– Keine Angst, Herr Patterson, wir werden das Schiff schon nicht zum Untergang bringen!« erwiderte Tony Renault.

Harry Markel hatte sich begnügt, eine zusagende Handbewegung zu machen.

Woran mochte der Mann wohl denken? Hatte ihn vielleicht etwas wie Mitleid beschlichen, als er die jungen Leute so glücklich, so vergnügt darüber sah, sich auf dem »Alert« zu befinden?... Nein, schon in der nächsten Nacht sollte womöglich keiner von ihnen vor ihm Gnade finden.

Eben jetzt ertönte auf dem Vorderdeck die Schiffsglocke. Einer der Matrosen verkündigte mit vier Schlägen die elfte Stunde.

»Aha, jetzt kommt das Frühstück, sagte Louis Clodion.

– Dem wir alle Ehre antun werden, setzte Horatio Patterson hinzu. Ich habe Hunger wie ein Wolf...

– Wie ein Meerwolf. ergänzte Tony Renault, und

– Lupus maritimus«, übersetzte der gelehrte Patterson.

Es war jetzt in der Tat die Stunde des Frühstücks, an dem Harry Markel sich entschuldigte, nicht teilnehmen zu können,

da er von jeher gewöhnt sei, alle Mahlzeiten in seiner Kabine einzunehmen.

Das Frühstück wurde in der gemeinsamen Kajüte aufgetragen, wo jeder an dem großen Tische Platz fand. Weiche Eier, kaltes Fleisch, ganz frisch gefangene Fische, Biskuit und Tee... alles mundete vortrefflich. Übrigens würden sich die durch die Morgenpromenade ausgehungerten jungen Magen nicht wählerisch erwiesen haben, und auch Horatio Patterson aß hier zweimal soviel als er im Refektorium der Antilian School genossen hätte.

Nach beendigtem Frühstücke suchten nun alle Harry Markel wieder auf dem Deck auf.

Zuerst wendete sich, einer Verabredung entsprechend, Louis Clodian an diesen.

»Herr Kapitän, fragte er, gedenken Sie wohl bald unter Segel zu gehen?

– Sobald etwas Wind aufspringt, und das kann alle Augenblicke eintreffen, antwortete Harry Markel, der recht gut erriet, worauf die Frage hinauswollte.

– Und wenn es nun ein widriger Wind wäre? bemerkte Patterson.

– Auch der würde uns nicht hindern abzufahren. Was wir brauchen, ist eine hübsche Brise, gleichviel aus welcher Himmelsgegend.

– Ja freilich, rief Tony Renault, im Notfalle wird dagegen aufgekreuzt...

– Und zwar ganz dicht am Winde, setzte Magnus Anders hinzu.

– Ganz richtig, meine Herren«, bestätigte Harry Markel.

Tatsächlich ist es ja eine interessante Fahrt, wenn ein Schiff unter vollen Segeln jetzt mit Backbord-, dann mit Steuerbordhalfen dicht am Winde läuft.

»Sind denn Vorzeichen da, Herr Kapitän, fragte Niels Harboe, daß bald wieder Wind kommen wird?...

– Etwa schon am Nachmittage? fügte John Howard hinzu.

– Ich hoffe es wenigstens, antwortete Harry Markel, die Windstille hält nun schon sechzig Stunden an, sie muß doch bald aufhören.

– Ja, Herr Kapitän, ließ sich jetzt Roger Hinsdale vernehmen, wir wüßten vor allem gern, ob Aussicht vorhanden ist, daß der 'Alert' noch heute ausläuft.

– Ich wiederhole Ihnen, meine Herren, daß das sehr wohl möglich wäre, da das Barometer langsam fällt... bestimmt kann ich es natürlich nicht sagen.

– Wenn es so liegt, meinte Louis Clodion, könnten wir ja den Nachmittag wohl auf dem Lande zubringen?

– Ach ja... ja!« stimmten auch alle andern Antilianer ein.

Das war aber ein Vorschlag, dem Harry Markel auf keinen Fall zustimmen wollte. Ans Land sollte niemand wieder gehen, weder von den Passagieren noch von der Mannschaft... das hätte die ohnehin gefährdete Lage nur zu leicht verschlimmern können.

Horatio Patterson glaubte das Gesuch der jungen Leute mit einigen passenden Bemerkungen unterstützen zu müssen. Seine Begleiter und er kannten weder Cork noch Queenstown. Sie hatten die beiden Städte nicht besuchen können. die eine sehr interessante Umgebung haben sollen, darunter das Dorf Blarney, nach dem die irischen Gasconnaden (Prahlereien) ihren Namen erhalten haben, ferner das Schloß, von dem ein gewisser Stein – wie man erzählt – jeden, der ihn mit den Lippen berührt, für immer mit der Wahrheit auf gespannten Fuß bringt.

Natürlich stimmten alle ihrem Mentor bei. In einer halben Stunde würde ein Boot mit zwei Ruderern sie vom »Alert«

nach dem Hafen gebracht haben, und sie versprachen hoch und heilig, am Abend zurück zu sein.

»Herr Kapitän, nahm Patterson das Wort, wir richten unsere Bitte hier an den Nächsten nach Gott...

– O, ich möchte sie ja gern erfüllen, erklärte Harry Markel in etwas schroffem Tone, ich kann es aber nicht. Für den heutigen Tag ist die Abfahrt schon lange festgesetzt, und wenn sich auch nur ein ganz schwacher Wind erhebt, denke ich, selbst wenn dieser ausbliebe, allein mit Hilfe der Ebbeströmung aus der Bai von Cork hinauszusegeln.

– Wenn wir nun aber, warf Louis Clodion ein, auch draußen nicht von der Stelle kommen?

– So legen wir uns während der Flut nahe der Küste nochmals vor Anker, der 'Alert' wird dann wenigstens aus der Farmarbucht heraus sein. Erhebt sich wieder Wind, wie ich das erwarte, so werden wir ihn auf offenem Meere eher benützen können, als hier in der sehr geschützten Farmarbucht.«

Das waren ja Gründe, die sich hören ließen, und am Ende mußte man sich doch wohl der Anschauung des Kapitäns fügen.

»Ich ersuche Sie also, meine Herren, schloß dieser, auf die Absicht eines Landbesuches zu verzichten, da wir dadurch leicht die nächste Ebbe versäumen könnten.

– Ja, ja, Sie haben recht, Herr Kapitän, antwortete Patterson, wir wollen die Sache ruhen lassen.«

Die jungen Leute nahmen auch ohne weiteren Widerspruch hin, was nicht zu ändern war. Übrigens sehnten sich zwei von ihnen nicht im mindesten danach, noch einmal fortzugehen... selbstverständlich waren das Magnus Anders und Tony Renault. Ihnen genügte es vollständig, jetzt an Bord zu sein. Einmal auf dem »Alert« eingeschifft, gedachten sie sich erst in einem der Häfen von Antilien wieder auszuschiffen. Wenn nun ein Wind aufsprang, während ihre Kameraden Cork und

Queenstown besuchten, und das Schiff, weil seine Passagiere noch nicht zurückgekehrt waren, nicht absegeln könnte! Wer hätte voraussehen können, ob dann nicht weitere Verzögerungen den ganzen Reiseplan zerstörten?... Was hätte Mrs. Kathlen Seymour dann wohl gesagt?...

Was hätte der Direktor der Antilian School davon gedacht?... Und schließlich die Verantwortlichkeit des Mentors, der diese Gedanken ernstlich erwog?

Nein: die Frage war entschieden... sie blieben an Bord. An dem sich weiter fortspinnenden Gespräche mußte sich Harry Markel wohl oder übel beteiligen. Es betraf natürlich die Reise, und Roger Hinsdale fragte da, ob der »Alert« schon eine Fahrt von England nach den Antillen gemacht habe.

»Nein, junger Herr, erwiderte Harry Markel, unser Schiff hat überhaupt erst zwei Reisen, und diese nach dem Indischen Ozean ausgeführt.

– Sie, Herr Kapitän, kennen aber schon die Antillen? fragte Hubert Perkins.

– Nein, ich kenne sie noch nicht.

– Ein Seemann kann also geraden Wegs dahin gehen, wo er noch niemals gewesen ist? bemerkte Horatio Patterson.

– Das versteht sich doch, rief Tony Renault, sogar mit geschlossenen Augen!

– Nein, das nicht, entgegnete Harry Markel, er muß im Gegenteil die Augen immer offen halten, muß pünktlich sein Besteck machen und die Seekarten bei der Hand haben, um den einzuhaltenden Kurs zu bestimmen.

– Und das werden wir alles sehen? sagte Magnus Anders.

– Alles... freilich erst, wenn wir in der offenen See sind, statt hier im Hintergrunde einer Bucht halb zu verschimmeln.«

Louis Clodion und seine Kameraden verzichteten also auf ihre früheren Wünsche. Wenn sie nun aber den ganzen Tag an Bord des »Alert« zubringen mußten, ohne die Erlaubnis zu

einem Besuche des Landes zu erhalten, darf man doch nicht glauben, daß ihnen die Stunden zu lang geworden wären. Nein; es kam ihnen nicht einmal der Gedanke, das ganz nahe liegende Ufer der Bucht betreten zu wollen, was Harry Markel jedenfalls zugestanden hätte, da das mit keiner Gefahr für ihn verbunden gewesen wäre... Der Nachmittag verstrich schon ohne jede Langeweile damit, daß die jungen Reisenden auf den Bänken am Deckhause plauderten, sich auf den Schaukelstühlen ausstreckten, auf dem Deck hin- und herspazierten, oder auch damit, daß sie nach den Marsen oder auf die Kranbalken kletterten.

Obgleich das Wasser der Bai von Cork jetzt ganz ruhig war, herrschte darauf doch ein ziemlich reges Leben. Die Schiffsbewegung im Hafen von Queenstown erlitt durch die Fortdauer der Windstille ja keine völlige Unterbrechung. Die Feldstecher der jungen Pensionäre und das mächtige, reichlich vier Fuß lange Fernrohr Horatio Pattersons gingen auch fleißig von Hand zu Hand.

Alle verfolgten gespannt hier die Fischerboote in der Bai, dort die Dampfschaluppen, die den Verkehr mit dem Ufer vermittelten, oder die kräftigen Schlepper, die Segelschiffe, welche besondere Eile hatten, hinausbugsierten. Dazwischen fuhren noch atlantische Dampfer hinaus und herein, und deren Zahl ist in der Bai von Cork Tag für Tag recht beträchtlich.

Nach dem Mittagsmahl um fünf Uhr, das dem Frühstück in keiner Weise nachstand, und worüber Horatio Patterson dem Koch Ranyah Cogh eine wohlverdiente Anerkennung zollte, erklärte Harry Markel, als alle wieder auf dem Deck beisammen waren, daß sich schon ein wenig Landwind bemerkbar mache. Hielte dieser nur noch eine Stunde an, so würde er sofort auslaufen.

Natürlich erregte diese Mitteilung allgemeinen Jubel.

In der Tat wurden jetzt im Nordosten einzelne Wolken sichtbar, die einen Witterungsumschlag erwarten ließen. Sie stiegen zwar über dem Lande auf, doch das war eher besser, als wenn sie von der Seeseite herangezogen wären. Jedenfalls konnte der »Alert« seinen Ankerplatz nun bald verlassen, und einmal draußen, würde man ja sehen, was dann zu tun wäre.

»Alle Mann auf Deck, kommandierte Harry Markel, und fertig zum Ankerheben!«

Einige Leute begaben sich nach der Winde und ihnen folgten mehrere von den jungen Leuten, die mit Hand anlegen wollten. Inzwischen wurden die Segel losgebunden und die Raaen festgelegt. Als dann der Anker an die Oberfläche kam und noch auf seinen Kranbalken angekettet wurde, trieb das Schiff mit Fock-, Klüver- und Marssegeln, mit Bram- und Gaffelsegel schon vorwärts und in kurzer Zeit war es um die Landspitze an der Farmarbucht herumgekommen.

Unter den neuesten Mitteilungen meldeten dann die Abendblätter, daß der Dreimaster »Alert«, Kapitän Paxton, mit den Preisträgern der Antilian School an Bord, zur Fahrt nach den Antillen abgesegelt sei.

## **Neuntes Kapitel**

### *In Sicht des Landes*

Es war fast sieben Uhr, als der »Alert« aus der Bai von Cork hinaussegelte und das Vorgebirge Roche-Pointe an Backbord hatte. Die Küste der Grafschaft Cork lag einige Seemeilen von ihm im Westen.

Ehe die Passagiere die Augen über die weite, unbegrenzte Meeresfläche hinschweifen ließen, betrachteten sie das hochaufsteigende, in der Dämmerung halb verschwindende Uferland der Südküste Irlands. Vom Deck aus, dessen Zeltdach jetzt zusammengerollt war, schauten sie hinaus... erfüllt von einer seltsamen Erregung, die ja bei ihrem Alter natürlich war. An die erste Überfahrt, als sie sich von den Antillen nach Europa begeben hatten, bewahrten sie ja kaum noch eine schwache Erinnerung.

Mit lebhaft arbeitender Phantasie dachten alle an die nun angetretene große Reise, die sie nach ihrer Heimat zurückführen sollte. In ihrem Kopfe wirbelte es von Zauberbildern, von Ausflügen, Erforschungen, von Abenteuern und Entdeckungen, kurz, von allem, was dem Touristen nur vorschweben kann. Die Berichte, die sie – und mit besonderem Eifer in den letzten, auf der Antilian School verbrachten Tagen – gelesen hatten, traten ihnen jetzt vor das geistige Auge. Wie viele Reisebeschreibungen hatten sie heißhungrig verschlungen, als sie das Ziel des »Alert« noch gar nicht kannten!... Wie eifrig hatten sie ihre Atlassse benutzt und die Karten darin studiert!

Das zu verstehen, muß man sich den Zustand der seltsam überreizten jungen Gehirne vergegenwärtigen und den Überschwang ihrer Hoffnungen und Wünsche in Rechnung ziehen. Doch auch jetzt, wo sie das Ziel der Reise kannten, unterlagen sie noch immer den Eindrücken von ihrer Lektüre. Sie verfolgten die großen Entdecker auf deren ausgedehnten Zügen, sie nahmen in Gedanken Besitz von neuen Ländern und pflanzten darin die Flagge ihres Vaterlandes auf. Sie däuchten sich ein Christoph Columbus in Amerika, ein Vasco de Gama in Indien, ein Magellan auf Feuerland, ein Jacques Cartier in Canada, ein James Cook auf den Inseln des Großen Ozeans und ein Dumont d'Urville in Neuseeland wie im unwirtlichen Polargebiete! Sie verglichen sich schon mit Livingstone und Stanley in Afrika, mit James Roß in den Einöden des Nordpols, und wiederholten mit Chateaubriand, daß der Erdball eigentlich viel zu klein sei, da man schon um ihn herumgekommen wäre, und bedauerten, daß er nur fünf Erdteile und nicht wenigstens ein Dutzend solcher aufweise!. Sie sahen sich schon weit, weit fort, obwohl der »Alert« erst im Anfange seiner Fahrt und noch in englischem Gewässer war!

Anderseits hätte sich freilich bei der Abreise von Europa jeder von ihnen glücklich geschätzt, seine engere Heimat noch einmal begrüßen zu können: Louis Clodion und Tony Renault ihr Frankreich, Niels Harboe und Axel Wickborn ihr Dänemark, Albertus Leuwen seine Niederlande und Magnus Anders sein altes Schweden; daran war aber natürlich nicht zu denken. Nur Roger Hinsdale, John Howard und Hubert Perkins wurde die Genugtuung zu teil, Irland, das mit Schottland und England das Vereinigte Königreich bildet, noch einen letzten Gruß senden zu können. Wenn sie morgen den Sankt-Georgskanal hinter sich hatten, sollten sie kein Festland, keine einzige Insel zu Gesicht bekommen, bevor sie in Amerika

eintrafen, wo jeder von ihnen ein wenig von dem wiederfand, was er in Europa zurückgelassen hatte.

Übrigens sollte, wie der Leser sehen wird, noch eine gewisse Zeit vergehen, ehe die britischen Küsten unter den Horizont versanken.

Die jetzt noch wehende Brise, die es dem »Alert« ermöglicht hatte, seinen Ankerplatz in der Farmarbucht zu verlassen, erstarb, wie die Landwinde gewöhnlich, voraussichtlich schon nach kurzer Dauer, wenn das Schiff sich einige Seemeilen weit draußen befand.

Aus dem Sankt-Georgskanal herausgekommen, mußte der »Alert« einen Kurs nach Südwesten einschlagen, was der Kapitän Paxton jedenfalls nicht versäumt hätte, denn kam er dann nur hundert Seemeilen weit aufs offene Meer, so wäre dort gewiß ein günstigerer Wind zu erwarten gewesen. Harry Markel hegte dagegen andere Absichten; er wollte jenseit des genannten Kanals sofort nach Süden steuern.

Seinen verbrecherischen Zwecken diente es weit besser, sich während der Nacht so weit wie möglich vom Lande zu entfernen und damit den zahlreichen Schiffen aus dem Wege zu gehen, die hier verkehrten und aus Mangel an Wind mehr oder weniger zurückgehalten wurden.

Das Meer lag vollständig ruhig da. Nicht die kleinste Welle furchte seine Fläche, keine bespülte die Küste oder die Seiten des Fahrzeuges. Das Wasser des Irischen Meeres strömte geräuschlos in den Atlantischen Ozean.

Natürlich lag auch der »Alert« so unbeweglich fest, als befände er sich zwischen den Ufern eines Binnensees oder eines Flusses. Dank dem Schutze durch das Land, verspürte man nicht das geringste Schlingern. Horatio Patterson beglückwünschte sich darüber, da es ihm Zeit gewährte, sich zu akklimatisieren und den »Seemannsfuß« (oder -gang) anzugehören.

Die Passagiere fügten sich also der Lage der Dinge in Geduld... was hätten sie auch dagegen tun können? Harry Markel und seinen Leuten flößte die Nähe des Landes freilich die größte Unruhe ein; immer war ja zu befürchten, daß ein Aviso des Staates am Ausgange des Sankt-Georgskanals lag und den Auftrag hatte, alle aus der Bai von Cork kommenden Schiffe zu untersuchen.

Zu dieser Unruhe kam auch noch ein gewisser Ingrimm, und Harry Markel fragte sich, ob er dessen sichtbaren Ausbruch werde verhindern können. Corty und die anderen zeigten einen so abstoßenden Gesichtsausdruck, daß die Passagiere schließlich darüber erschrecken mußten.

John Carpenter und er versuchten vergebens, die Leute etwas zu besänftigen. Durch die Ungunst des Wetters ließ sich deren gereizte Stimmung nicht erklären. Wenn die Verzögerung unangenehm war, so konnten das wohl Patterson und seine jungen Begleiter empfinden, nicht aber Matrosen, die solche Launen und Widerwärtigkeiten des Meeres kaum noch berührten.

Harry Markel und John Carpenter gingen im Gespräch auf dem Deck hin und her und schließlich sagte John Carpenter:

»Eh... Harry, nun wird's bald finster, und was wir in der Farmarbucht getan haben, als wir uns die Besatzung des 'Alert' vom Halse schafften, sollten wir das nicht auch eine bis zwei Seemeilen von der Küste entfernt fertig bringen können? Mir scheint doch, in der Bai von Cork war die Sache doch weit risikanter...

– Ja, du vergißt aber, John, antwortete Harry Markel, daß wir dort nicht anders handeln konnten, da wir uns des Schiffes um jeden Preis bemächtigen mußten.

– Doch, wenn die Passagiere in ihren Kabinen eingeschlafen sind, Harry, was könnte uns da hindern, mit ihnen in gleicher Weise zu verfahren?

– Was uns daran hindern sollte, John?...

– Jawohl, erwiderte John Carpenter. Sie sind doch jetzt auf dem Schiffe, der 'Alert' hat die Bai verlassen... da wird doch kein Mensch mehr hierherkommen, sie zu besuchen.

– Kein Mensch? entgegnete Harry Markel. Wenn nun durch die Semaphore gemeldet worden wäre, daß unser Schiff wegen Mangels an Wind noch still liegt, weißt du dann wohl bestimmt, daß es nicht dem oder jenem ihrer Freunde oder Bekannten einfallen könnte, ihnen hier ein letztes Lebewohl zu sagen?... Was geschähe dann aber, wenn man sie nicht mehr an Bord fände?

– Na du wirst zugeben, Harry, daß das höchst unwahrscheinlich ist.«

Höchst unwahrscheinlich... ja freilich, doch möglich immerhin. Lag der »Alert« auch morgen noch in der Nähe des Landes, so konnte recht wohl ein Boot mit Lustfahrern an ihm anlegen. Die Genossen Harry Markels wollten solche Einwände aber nicht gelten lassen; wenn's nach ihnen ging, müßte das entsetzliche Drama seine Lösung noch vor Ablauf der Nacht gefunden haben.

Der Abend kam heran mit erquickender Frische nach der erstickenenden Hitze des Sommertags. Nach acht Uhr mußte die Sonne unter den wolkenlosen Horizont versinken und nichts ließ noch auf einen baldigen Umschlag im Zustande der Atmosphäre schließen.

Die jungen Leute ergingen sich noch auf dem Verdeck und keiner von ihnen beeilte sich, die gemeinschaftliche Kajüte aufzusuchen. Nur Patterson wünschte ihnen gute Nacht, als er sich in seine Kabine zurückzog, wo er mit gewohnter Sorgfalt für die Nacht Toilette machte. Nachdem er sich methodisch entkleidet hatte, hängte er alle Kleidungsstücke an den Platz, den sie während der ganzen Reise einnehmen sollten; dann

setzte er noch ein schwarzes Seidenkäppchen auf und streckte sich auf seinem Lager aus.

»Du vortreffliche Frau Patterson – war vor dem Einschlummern sein letzter Gedanke – meine Vorsichtsmaßregeln werden dir gewiß manche Unruhe verursacht haben!... Ich habe aber nur als kluger und weiser Mann gehandelt, und nach der Heimkehr wird sich schon alles ausgleichen.«

Waren Luft und Meer jetzt auch eines so ruhig wie das andere, so unterlag der »Alert« doch der Wirkung der Strömung, die am Eingange zum Sankt-Georgskanal ziemlich kräftig auftritt. Die von der Seeseite heranwallende Flut drängte das Schiff noch weiter zur Küste hin. Außer daß Harry Markel fürchtete, dabei zuletzt aufzulaufen, wollte er sich auf keinen Fall weiter nach Norden dem Irischen Meer zu tragen lassen. Strandete der »Alert« aber nahe der Küste, so verschlimmerte das, obgleich er gewiß ohne Mühe wieder flott gemacht werden konnte, die Lage der Flüchtlinge sehr ernstlich, denn diese hätten dann ans Land gehen müssen, während die Polizei die Umgebung von Queenstown und Cork gewiß noch nach ihnen absuchte.

Außerdem befanden sich in Sicht des »Alert« noch viele – vielleicht hundert – Segelschiffe, die den Hafen jetzt nicht erreichen konnten. Wie sie heute Abend dalagen, würden sie auch am nächsten Morgen daliegen, da die meisten vor Anker gegangen waren, um der Flut in den Nachtstunden widerstehen zu können.

Gegen zehn Uhr war der Dreimaster nur noch eine halbe Seemeile von der Küste entfernt und dabei ein wenig nach Westen bis gegenüber Roberts-Cove getrieben worden.

Harry Markel hielt es nun für dringend nötig, einen Anker fallen zu lassen, und er rief deshalb seine Leute zusammen.

Als Louis Clodion, Roger Hinsdale und die anderen das hörten, kamen sie sofort herbeigelaufen.

»Sie wollen vor Anker gehen, Herr Kapitän? fragte Tony Renault.

– Ja... sogleich, antwortete Harry Markel. Die Flutströmung wird stärker, wir liegen zu nahe am Ufer und ich befürchte, daß wir stranden könnten.

– Danach rechnen Sie also nicht darauf, daß sich bald etwas Wind erhöbe? bemerkte Roger Hinsdale.

– Dazu ist keine Aussicht.

– Das fängt allmählich an, ärgerlich zu werden, ließ sich Niels Harboe vernehmen.

– Ja, recht ärgerlich.

– Auf dem offenen Meere wäre es immerhin eher möglich, daß Wind aufspränge, sagte Magnus Anders.

– Gewiß, und wir werden auch bereit sein, ihn uns zu nutze zu machen, denn der 'Alert' wird nur vor einem Anker liegen, antwortete Harry Markel.

– O, dann teilen Sie uns das wohl mit, Herr Kapitän, damit wir beim Aufwinden mit zufassen können? fragte Tony Renault.

– Gewiß, das versprech' ich Ihnen.

– Ja, ja, Sie sollen schon rechtzeitig geweckt werden!« murmelte John Carpenter ironisch.

Eine Viertelmeile von der Küste, die hier eine mehr westlich hinausragende Landspitze zeigte, sollte das Schiff nun festgelegt werden. Als dann der Anker den Grund gefaßt und seine Kette sich angespannt hatte, lag der »Alert« mit dem Hintersteven nach dem Lande zu.

Nachdem die Passagiere diesen Vorgang beobachtet hatten, zogen sie sich in ihre Kabinen zurück, wo alle bald tief in Schlummer fielen.

Was würde nun Harry Markel tun?... Würde er sich dem Verlangen seiner Leute fügen? Sollte das Gemetzel noch diese Nacht vor sich gehen oder erschien es wirklich nicht klüger, dazu günstigere Verhältnisse abzuwarten?

Gewiß, in erster Linie, weil der »Alert«, statt auf den Gewässern von Roberts-Cove so vereinsamt zu liegen wie in der Farmarbucht, sich hier inmitten zahlreicher Fahrzeuge befand, die die Windstille am westlichen Eingange des Sankt-Georgskanals festhielt. Die meisten hatten, ebenso wie der »Alert«, einen Anker ausgeworfen, um sich gegen die nach der Küste zu laufende Flut zu halten. Zwei oder drei lagen von dem Dreimaster übrigens kaum eine halbe Kabellänge weit entfernt. Wie hätte man es da wagen können, die Passagiere über Bord zu werfen?... Wenn es auch leicht war, sie im Schlafe zu überfallen, so konnten sie doch recht wohl versuchen, sich zu verteidigen und um Hilfe zu rufen, und dann mußten ihre Rufe von den Wachposten auf den nächsten Schiffen jedenfalls gehört werden.

Alles das stellte Harry Markel eindringlich John Carpenter, Corty und den übrigen elenden Gesellen vor, die es so eilig hatten, der Sache ein Ende zu machen, und diese mußten wohl oder übel nachgeben. Wäre der »Alert« freilich fünf bis sechs Seemeilen weit draußen gewesen, so hätten Horatio Patterson und die jungen Preisträger von der Antilian School heute unzweifelhaft ihr letzte Nacht erlebt.

Schon um fünf Uhr am nächsten Morgen schlenderten Louis Clodion, Roger Hinsdale und ihre Kameraden auf dem Deck umher, während der weniger ungeduldige und minder lebhafte Herr Patterson sich noch gravitätisch in seiner Kabine zu tun machte.

Weder Harry Markel noch der Obersteuermann war schon aufgestanden. Ihre gestrige Unterredung hatte sich bis Mitternacht ausgedehnt. Sie lauerten nur auf das Aufspringen

einer Brise, die sich doch weder von der Land- noch von der Seeseite her erheben wollte. Hätte es nur genügend geweht, die obern Segel zu schwellen, so würden sie nicht gezögert haben, den Anker – mit der Vorsicht, die Passagiere nicht zu erwecken – aufzuwinden und sich aus der sie umgebenden Flottille zu entfernen. Als aber gegen vier Uhr Morgens nach Eintritt des Niedrigwassers sich die Flut schon wieder bemerkbar zu machen anfing, mußten sie auf jede Hoffnung verzichten, von Roberts-Cove bald wegzukommen. Darauf waren sie denn auch wieder, der eine in seine Kabine unter dem Deckhause, der andere in die seinige neben dem Volkslogis gegangen, um noch einige Stunden auszuschlafen.

Die jungen Leute trafen also nur Corty auf dem Hinterdeck, während zwei Matrosen auf dem Vorderdeck Wache hielten.

An Corty richteten sie denn auch die unter den obwaltenden Umständen nächstliegende Frage:

»Nun... die Witterung?...«

– Gar zu schön.

– Und der Wind?

– Nicht genug, eine Kerze auszublasen!«

Draußen über dem Sankt-Georgskanäle stieg jetzt, wie aus einer Schicht warmer Dünste, der Sonnenball empor. Die Dunstmasse löste sich aber sehr schnell auf und das Meer glitzerte unter den ersten Strahlen des jungen Morgens.

Um sieben Uhr traf Harry Markel, als er die Tür seiner Kabine öffnete, mit Patterson zusammen, der eben aus seiner Kabine trat. Da hörte man dann ein verbindliches »Guten Morgen!«, das der eine mit wohlgesetzten Worten darbrachte, der andere aber nur mit einer leichten Verbeugung beantwortete.

Patterson ging nach dem Deckhause hinauf, wo er die ganze junge Welt antraf.

»Nun, meine lieben Preisträger, begann er, wird denn heute unser scharfer Bug die endlose Wasserwüste durchfurchen?

– Ich fürchte vielmehr, Herr Patterson, daß wir noch einen Tag verlieren werden, antwortete Roger Hinsdale, wobei er nach dem spiegelglatten Meere wies, das kaum unter einer schwachen Dünung zu atmen schien.

– Diem perdiidi, werde ich dann am Abend mit Titus ausrufen können.

– Gewiß, bemerkte dazu Louis Clodian. Titus meinte damit freilich, daß er an dem betreffenden Tage habe keine gute Tat ausführen können... wir drücken dadurch leider nur aus, daß es uns nicht vergönnt war abzufahren!«

Eben jetzt wurden Harry Markel und John Carpenter, die auf dem Vorderdeck beieinander standen, in ihrem Gespräche unterbrochen. Corty rief ihnen mit verhaltener Stimme zu:

»Vorsicht!... Achtung!

– Was gibt es denn? fragte der Obersteuermann.

– Seht nur dort hinaus, doch haltet euch verborgen», antwortete Corty, der mit dem Finger nach einer hoch und steil aufragenden Stelle der Küste zeigte.

Da am Rande bewegte sich ein Trupp von etwa zwanzig Menschen. Sie gingen auf und ab und lugten einmal zurück nach dem Lande und dann nach dem vor ihnen liegenden Meere hinaus.

»Das sind Konstabler, sagte Corty.

– Ja... gewiß, bestätigte Harry Markel.

– Und was sie sachen, das kann man sich wohl denken, setzte der Obersteuermann hinzu.

– Alle Mann unter Deck, befahl Harry Markel, und daß sich keiner sehen läßt!«

Die auf dem Vorderkastell beisammen stehenden Matrosen stiegen sofort herunter.

Harry Markel und die beiden anderen blieben auf dem Deck, traten aber dicht an die Schanzkleidung des Backbords heran, um nicht frei gesehen zu werden und doch die Polizisten im Auge behalten zu können.

Diese waren wirklich zur Aufspürung der Flüchtlinge ausgesandt. Nach erfolgloser Absuchung der Stadt und des Hafens hatten sie sich längs des Ufers zerstreut, und es schien, als ob sie den »Alert« mit besonderer Aufmerksamkeit beobachteten.

Immerhin war doch kaum anzunehmen, daß sie die Bande Harry Markels an Bord dieses Dreimasters vermuteten, dessen sich die Verbrecherrotte am Abend vorher in der Farmarbucht bemächtigt hatte. Vor Roberts-Cove lagen obendrein so viele Schiffe, daß es ganz unmöglich war, alle zu untersuchen. Freilich kamen hierbei nur die in Frage, die die Bai von Cork im Laufe der Nacht verlassen hatten, und den Konstablern mußte jedenfalls bekannt sein, daß der »Alert« zu diesen gehörte.

Nun kam es also darauf an, ob sie nach dem Strande heruntergehen, dort etwa ein Fischerboot requirieren und sich an Bord führen lassen würden.

Harry Markel und seine Gefährten erwarteten mit begreiflicher Angst die nächste Entwicklung der Dinge.

Auch die Aufmerksamkeit der Passagiere war durch das Erscheinen des Konstablertrupps erregt worden, den sie als solchen ja an der Uniform erkannten. Jedenfalls handelte es sich hier nicht um einen harmlosen Spaziergang an dem hohen Ufer. Die Polizisten waren offenbar in einer Nachsuchung in der Umgebung von Cork und Queenstown begriffen und beobachteten jetzt das Küstengewässer. Vielleicht wollten sie eine verdächtige Landung verhindern, einem Schmuggelversuche oder etwas ähnlichem zuvorkommen.

»Wahrhaftig, das sind Konstabler, erklärte Axel Wickborn.

– Und sie haben sogar Revolver bei sich«, versicherte Hubert Perkins, der die Gestalten mit dem Feldstecher vor den Augen besichtigt hatte.

Die Entfernung, die den Dreimaster noch von dem Steilufer trennte, betrug höchstens zweihundert Toisen. Konnte man also von Bord aus deutlich erkennen, was auf dem Lande vorging, so konnte man auch von da aus alles sehen, was auf dem Schiffe geschah.

Das verursachte Harry Markel natürlich eine sehr begründete Unruhe, eine Unruhe, die sich gelegt hätte, wenn das Schiff nur um eine viertel Seemeile weiter draußen verankert gewesen wäre. Jetzt konnte der Führer der Polizisten die drei Männer auf dem Deck mit dem Fernrohr wohl gut genug erkennen, und wenn das geschah, dann lagen die Folgen davon ja auf der Hand.

Der »Alert« konnte sich nicht von der Stelle bewegen und die steigende Flut trieb ihn, wenn's unglücklich ging, nur noch näher ans Land. Flüchteten sie in eines der Boote und versuchten sie, damit irgendwo ans Ufer zu kommen, so wären Harry Markel und seine Gefährten doch zweifellos abgefangen worden. So zeigten sie sich lieber überhaupt nicht, indem die einen sich im Volkslogis aufhielten und die andern – immer mit der Vorsicht, bei den Passagieren keinen Argwohn zu erregen – sich hinter der Schanzkleidung verbargen.

Doch wie hätten die jungen Leute überhaupt auf den Gedanken kommen können, daß sie den Flüchtlingen aus dem Gefängnis in Queenstown in die Hände gefallen wären?

Tony Renault behauptete denn auch scherzend, es sei hier von gar keiner Razzia der Polizei die Rede.

»Die wackeren Konstabler sind nur hier hinausgeschickt worden, um sich zu überzeugen, ob der 'Alert' habe in See stecken können, und um dann unsere Familien davon zu unterrichten.

– Du machst noch Witze darüber? antwortete John Howard, der die Sache weit ernster nahm.

– O nein, John, gewiß nicht! Wir wollen doch den Kapitän Paxton darum fragen.«

Alle begaben sich darauf nach dem Vorderdeck des Schiffes.

Harry Markel, John Carpenter und Corty sahen sie nicht ohne unbehagliches Gefühl herantreten. Konnte man ihnen befehlen, in der Deckhütte zu bleiben – warum das?... Und etwa ihre Fragen unbeantwortet lassen... ja warum?

Da ergriff Louis Clodion schon das Wort.

»Sehen Sie dort auf der Uferhöhe den Trupp Leute, Herr Kapitän Paxton?

– Jawohl, bestätigte Harry Markel, ich begreife nur nicht, was sie da zu suchen haben.

– Und sieht es nicht aus, als ob sie gerade den ‘Alert’ beobachteten? ließ sich Albertus Leuwen vernehmen.

– Den ‘Alert’ nicht mehr als die anderen Schiffe, erwiderte John Carpenter.

– Doch sind das nicht Konstabler? fragte Roger Hinsdale.

– Ja, das glaub’ ich auch, sagte Harry Markel ruhig.

– Sollten sie in der Aufsuchung von Verbrechern begriffen sein? setzte Louis Clodion hinzu.

– Von Verbrechern? entfuhr es dem Obersteuermanne.

– Jawohl, fuhr Louis Clodion fort. Haben Sie denn nicht davon gehört, daß die Seeräuberrotte vom Halifax, die man auf dem Großen Ozean gefangen hatte, nach Irland, und zwar nach Queenstown, geschafft worden war, um hier abgeurteilt zu werden, und daß es den Burschen gelungen ist, aus dem Gefängnis zu entweichen?

– Davon wissen wir nichts, versicherte John Carpenter im natürlichsten und gleichgültigsten Tone.

– Nun wir, bemerkte dazu Hubert Perkins, wir haben bei unserer vorgestrigen Ankunft und seit wir das Paketboot verließen, fast von nichts anderem sprechen hören.

– Das kann wohl sein, fiel jetzt Harry Markel ein, wir aber, wir haben weder gestern noch vorgestern das Schiff auch nur einen Augenblick verlassen und deshalb von dieser Neuigkeit nichts erfahren.

– Es kann Ihnen aber doch nicht unbekannt geblieben sein, fragte Louis Clodion weiter, daß die gesamte Mannschaft des ‘Halifax’ nach Europa gebracht worden war?

– Nein, gewiß nicht, gab John Carpenter zu, der nicht ununterrichteter als gerade nötig erscheinen wollte. Freilich wußten wir noch nicht, daß jene Leute aus dem Gefängnis in Queenstown geflüchtet waren.

– Und doch ist das eine Tatsache, versicherte Roger Hinsdale.... gerade am Vortage, wo sie abgeurteilt...

– Und verurteilt werden sollten! rief Tony Renault. Hoffentlich entdeckt die Polizei aber baldigst ihre Fährte...

– Und hoffentlich, setzte Louis Clodion hinzu, erhalten sie dann die ihren abscheulichen Untaten entsprechende Strafe!

– Ja ja, da haben Sie recht!« begnügte sich Harry Markel zu antworten.

Die Befürchtungen, die auf Harry Markel und seinen Gefährten lasteten, sollten übrigens bald ein Ende nehmen. Nach einviertelstündigem Aufenthalt am Rande der Uferhöhe zogen die Polizisten in südwestlicher Richtung an der Küste weiter. Bald waren alle verschwunden und Corty murmelte tief aufatmend:

»Endlich!... Ich war auch nahe daran, zu ersticken!

– Einverstanden, stimmte John Carpenter ein, doch wenn die Konstabler gekommen waren, so war doch der Wind noch immer beim Teufel zum Besuch geblieben, und wenn er sich

nicht einstellt, ehe es dunkel wird, so müssen wir um jeden Preis von hier fort.

– Das wird auch geschehen, nicht wahr, Harry? fragte Corty. Unsere Boote nehmen den ‘Alert’ ins Schlepptau, die Passagiere werden es nicht abschlagen, sich an die Ruder zu setzen, um uns zu unterstützen...

– Gut, erklärte der Obersteuermann; hat uns der Ebbestrom erst drei bis vier Meilen vom Ufer weggetragen, dann sind wir ja nicht mehr so sehr gefährdet wie hier...

– Und, schloß Corty das Gespräch, wir können ausführen, was uns noch zu tun bleibt.«

In diesem Augenblicke ließ sich ein Aufschrei vernehmen, der von einem der jungen Leute herrührte. Über die Reling gebeugt, zeigten dieser und seine Kameraden nach einem Gegenstande, der drei Kabellängen weit vom Schiff schwamm.

»Herr Gott... ein toter Mensch!« rief Horatio Patterson.

Er hätte auch sagen können, ein ertrunkener Mensch, der durch ein großes Messer schwer verwundet worden war, bevor er ins Meer fiel, und dessen Kleidung sich noch jetzt vom Blute gerötet zeigte.

Es war der Leichnam eines der am vorgestrigen Abend an Bord des »Alert« ermordeten Matrosen, der jetzt einmal nach der Oberfläche auftauchte, bald aber wieder in die Tiefe des Meeres versinken mußte.

## **Zehntes Kapitel**

### *Nordostwind*

Hatte der Anblick des dahintreibenden Körpers die jungen Passagiere auch aufs tiefste erregt, so sahen sie an ihm doch nur das Opfer eines Unglücksfalles, vielleicht eines Sturzes, bei dem sich der Ärmste schwer verletzt hatte, ehe er vollends ins Meer fiel. Wer hätte auch ahnen können, daß hierbei ein Verbrechen im Spiele war?

Harry Markel und seine Genossen wußten das freilich besser, und Corty raunte noch John Carpenter zu:

»Nun fehlte bloß noch, daß der Kapitän Paxton und seine Mannschaft an den Strand geschwemmt würden!«

Soweit der Blick reichte, behielten sie die Wasserfläche scharf im Auge, es kam aber kein anderer Leichnam zum Vorschein, der von einem der Fahrzeuge in der Nähe des »Alert« hätte aufgefischt werden können. Natürlich harrten sie jedoch ungeduldig darauf, weiter zu fahren und nicht mehr in Sicht des Landes zu sein.

Jetzt erschienen am Himmel auch einzelne Vorzeichen, die auf einen Witterungsumschlag hindeuteten. Im Osten stiegen Wolken auf und vielleicht erhob sich noch vor dem Ende des Tages ein Wind von der Landseite.

Den dachte man sich zu nutze zu machen, selbst im Falle, daß er zum Sturme ausartete, wenn er nur den »Alert« so zwanzig Meilen auf das offene Meer hinaustrieb.

Doch ob diese Hoffnung nicht täuschte? Würden sich die Wolken nicht bei den letzten Strahlen der Sonne wieder

zerstreuen, und sollte Harry Markel doch noch die Boote zu Hilfe nehmen müssen, um aufs hohe Meer zu kommen?

Geschützt unter einem Zelte auf dem Deck beobachteten die jungen Leute den lebhaften Verkehr am Eingange des Sankt-Georgskanals. Hier liefen nicht nur Dampfer ein und aus, die einen nach den Gestaden Irlands, die anderen nach dem Atlantischen Ozean, sondern auch einige Segelschiffe kamen zum Vorschein, die sich von Schleppdampfern aus Queenstown hinausbuggieren ließen.

Ja, wenn es Harry Markel nur gewagt hätte, wie gern würde er einen solchen Dampfer angerufen und seine Dienste reichlich belohnt haben, wenn er dadurch nur hinaus, hinaus aufs offene Meer gekommen wäre!

Tony Renault empfahl auch diesen Ausweg, da fünf bis sechs Meilen vor dem Kanal wohl auf Seewinde zu hoffen wäre.

Harry Markel widersetzte sich dem aber mit aller Entschiedenheit und so trockenen Tones, daß jede weitere Einrede verstummen mußte. Ein Kapitän weiß ja auch selbst, was er zu tun hat, und nimmt von keinem andern Ratschläge an.

So viel Harry Markel auch daran gelegen war, sich von der für ihn und seine Genossen so gefährlichen Küste zu entfernen, hätte er sich doch auf keinen Fall entschlossen, ein Schleppboot zu Hilfe zu nehmen. Was wäre dann die Folge gewesen, wenn der Führer dieses Bootes den Kapitän Paxton oder einen von dessen Leuten zufällig gekannt und an Bord des »Alert« nicht wiedergefunden hätte?. Nein, da war es jedenfalls ratsamer, ruhig noch länger zu warten.

Gegen drei Uhr nachmittags zeigte sich im Südwesten eine dichte Rauchsäule von einem Dampfer, dessen Annäherung zu einer interessanten Beobachtung Gelegenheit gab.

Das Fahrzeug glitt sehr schnell dahin und schon eine halbe Stunde später erkannte man deutlich, daß es ein Kriegsschiff war, das dem Kanal zusteuerte.

Jetzt richteten sich alle kleinen Ferngläser nach ihm hin. Tony Renault und die anderen wetteiferten untereinander, wer die Nationalität dieses Dampfers zuerst entdecken würde.

Louis Clodion gelang das, und nach genauerer Prüfung des vom Top des einen Gefechtsmastes wehenden Wimpels rief er erfreut:

»Das ist ein Franzose... ein Schiff der Kriegsmarine!

– Ein Franzose! Ein Franzose! jubelte Tony Renault. Den begrüßen wir, wenn er hier vorüberkommt.«

Sofort bat er Harry Markel, Frankreich, das hier durch eines seiner Panzerschiffe vertreten wurde, den üblichen Salut zu erweisen.

Harry Markel, der ja keine Urfache hatte, das zu verweigern, ging gleich darauf ein und fügte noch hinzu, daß der Franzose den »Alert« dann jedenfalls auch salutieren werde, wie das ja bei allen Flotten üblich ist.

Das Fahrzeug war ein Panzerkreuzer zweiter Klasse von sieben- bis achthundert Tonnen und mit zwei Gefechtsmasten. Die Trikolore wehte von seinem Heck und schnell durchschnitt es mit dem Rammsporn am Bug das ruhige Meer und ließ – eine Folge seiner ausgezeichneten Wasserlinien – einen langen Streifen nur sehr flachen Kielwassers hinter sich.

Mit den Fernrohren war beim Vorüberfahren des Panzers vor dem »Alert« auch dessen Name zu erkennen.

Es war der »Jemmapes«, einer der schönsten Typen der französischen Flotte.

Louis Clodion und Tony Renault standen auf dem Hinterdeck am Gaffelreep des Besanmastes. Als der »Jemmapes« nur noch eine Viertelmeile entfernt war, zogen sie das Reep an und ließen mit dem Rufe Vive la France! die britische Flagge

dreimal auf- und niedergleiten. Engländer, Dänen, Holländer, kurz alle, stimmten in den Ruf ihrer Kameraden ein, während die Flagge des »Jemmapes« an ihrer Stange auf- und abstieg.

Eine Stunde darauf wurden in gleicher Weise die englischen Farben begrüßt, als diese an der Gaffel eines transatlantischen Dampfers sichtbar wurden.

Es war das die »City-of-London« von der zwischen Liverpool und New York verkehrenden Cunardlinie. Gewohnheitsmäßig lieferte das Schiff seine Postsäcke schon in Queenstown ab, wodurch diese ihr Ziel einen halben Tag früher erreichten, als das Paketboot selbst an seinem Ziele ankam.

Die »City-of-London« salutierte den »Alert«, dessen Flagge von John Howard und Hubert Perkins unter dem Hurra der jungen Passagiere gehißt worden war.

Gegen fünf Uhr hatten sich die Wolkenmassen im Nordosten wesentlich vermehrt und ragten jetzt auch über die Höhenzüge hinter der Bai von Cork auf. Überdies bot der Himmel heute gegenüber der gleichen Stunde an den letzten Tagen ein sehr verändertes Aussehen.

Versank die Sonne heute auch noch hinter einem klaren Horizonte, so war doch anzunehmen, daß sie morgen früh inmitten jener schweren Dunstmassen aufgehen werde.

Harry Markel und John Carpenter standen auf dem Vorderdeck beieinander. Aus Vorsicht zeigten sie sich nicht auf dem Hinterkastell, wo sie vom Steilufer oder von dem mit schwärzlichen Felsblöcken besäten Strande aus hätten gesehen und vielleicht erkannt werden können.

»Da scheint endlich Wind zu kommen, sagte der Obersteuermann, indem er die Hand nach der Roche-Spitze zu ausstreckte.

– Das glaub' ich auch, antwortete Harry Markel.

– Na, wenn das zutrifft, wollen wir uns keine Handvoll davon entgehen lassen, Kapitän Paxton... ja: Kapitän Paxton. Ich muß mich schon daran gewöhnen, dich so zu nennen... wenigstens für ein paar Tage oder doch noch für einige Stunden. Morgen, vielleicht schon heute Nacht, hoffe ich ja, daß du wieder zum Kapitän Markel wirst, zum Befehlshaber des... Oh, ich werde für unser Schiff nach einem Namen suchen... mit dem 'Alert' fangen wir unsere Fahrten im Stillen Ozean doch nicht an!«

Harry Markel ließ den Mann reden und fragte nur:

»Ist denn alles zur Abfahrt fertig?

– Alles, Kapitän Paxton, versicherte der Obersteuermann. Wir brauchen nur den Anker einzuholen und Segel zu setzen. Ein Schiff mit so scharfem Bug und so schlankem Heck wie unseres braucht nicht viel Wind, schnell dahinzugleiten.

– Gewiß, es würde mich auch wundern, wenn wir heut' Abend bei Sonnenuntergang nicht fünf bis sechs Meilen von Roberts-Cove weg wären...

– Und mich noch mehr beunruhigen als verwundern! erwiderte John Carpenter. Doch da kommen zwei von unseren Passagieren, die dich, wie es scheint, sprechen wollen.

– Was sollten sie mir zu sagen haben?« murmelte Harry Markel.

Magnus Anders und Tony Renault – die beiden Novizen, wie ihre Kameraden sie nannten – wandten sich eben dem Vorderkastell zu, vor dem Harry Markel und John Carpenter im Gespräch standen.

Tony Renault nahm zuerst das Wort.

»Herr Kapitän Paxton, begann er, meine Kameraden senden uns, Magnus Anders und mich, Sie zu fragen, ob denn immer noch kein Umschlag des Wetters in Aussicht steht.

– Ja freilich... ich hoffe sogar recht bald, antwortete Harry Markel.

– Dann könnte der ‘Alert’ vielleicht also noch heute Abend absegeln? sagte Magnus Anders.

– Das wäre wohl möglich. Eben hab’ ich mit John Carpenter darüber gesprochen.

– Aber jedenfalls nicht vor dem Abend? fragte Tony Renault.

– Eher wahrscheinlich nicht, erklärte Harry Markel. Die Wolken dort steigen sehr langsam herauf, und wenn sich überhaupt Wind erhebt, wird das doch vor zwei bis drei Stunden nicht der Fall sein.

– Wir haben bemerkt, daß die Wolkenbank ununterbrochen zusammenhängt und jedenfalls von tief unter dem Horizonte heraufsteigt. Deshalb meinen Sie, Herr Kapitän, ja wohl auch, daß eine Änderung des Wetters eintreten werde?«

Harry Markel nickte als Bestätigung mit dem Kopfe und für ihn nahm der Obersteuermann das Wort.

»Jawohl, meine jungen Herren, ich glaube auch, daß wir endlich Wind bekommen, und zwar einen günstigen Wind, der uns nach Westen hinaustreibt. Nur noch ein wenig Geduld, der ‘Alert’ wird schon bald die irische Küste verlassen haben. Jetzt ist übrigens Zeit zum Essen. Ranyah Cogh hat alles mögliche für Ihre Mahlzeit aufgeboten... für die letzte, die letzte in Sicht des Landes!«

Harry Markel runzelte die Stirn; er verstand gut genug, worauf John Carpenter mit der »letzten« anspielte. Es war nur zu schwierig, das Geschwätz des Elenden zu hemmen, dem nun einmal eine rohe und wilde Scherhaftigkeit im Blute lag.

»Schön, antwortete Magnus Anders, wir setzen uns zu Tische, sobald das Essen aufgetragen ist.

– Und fürchten Sie nicht, uns davon abzurufen, setzte Tony Renault hinzu, wenn Sie inzwischen abfahren wollten. Wir wollen alle bei der Abfahrt helfen.«

Die beiden jungen Leute begaben sich wieder nach dem Hinterdeck und plauderten hier weiter, während sie den

Himmel im Auge behielten, bis einer der Matrosen, Namens Wagah, ihnen meldete, daß der Tisch gedeckt sei.

Wagah hatte den Dienst im Deckhause und alles zu besorgen, was die Hauptkajüte und die Kabine betraf; er vertrat sozusagen die Stelle eines Stewards an Bord.

Der Mann zählte fünfunddreißig Jahre; die Natur hatte aber einen Fehlgriff getan, als sie ihn mit einem offenherzigen Gesichtsausdruck, überhaupt mit einer ansprechenden Erscheinung ausstattete: er war in der Tat nicht einen Heller mehr wert als seine Genossen. Seine zur Schau getragene Willfährigkeit wäre wohl andern nicht frei von heimlicher Schurkerei erschienen, denn er konnte eigentlich niemand gerade ins Gesicht sehen; den noch so jungen Passagieren entgingen aber solche Einzelheiten, sie waren ja zu unerfahren, derlei Anzeichen menschlicher Verworfenheit zu erkennen.

Wagah hatte vorzüglich auch Horatio Patterson zu täuschen verstanden, denn wenn auch älter, war der gelehrte Herr in dieser Hinsicht ebensowenig gewitzigt, wie Louis Clodion und dessen Kameraden.

Bei seiner Pünktlichkeit in allen Dienstleistungen und dem Eifer, den er dabei markierte, mußte Wagah ja einem so naiven Manne wie dem Verwalter der Antilian School gefallen. Harry Markel hatte eine glückliche Hand gehabt, als er ihn zum Steward wählte, denn keiner hätte seine Rolle besser als er gespielt. Auch wenn Wagah diese Stellung während der ganzen Reise beibehalten hätte, würde in Patterson kein Verdacht gegen den Mann aufgestiegen sein. Der Leser weiß jedoch, daß diese Rolle eigentlich schon nach wenigen Stunden ausgespielt sein sollte.

Der Mentor war also ganz bezaubert von seinem Steward. Er hatte diesem schon in seiner Kabine den Platz seiner Toilettengegenstände und Kleidungsstücke gezeigt, da er sich von Wagah der ersprießlichsten Dienste versah, wenn ihn die

Seekrankheit packen sollte, obgleich er das nicht erwartete, da er sich nach der Überfahrt von Bristol nach Queenstown dagegen gefestigt glaubte. Gleichzeitig deutete er auf eine reichliche, klingende Anerkennung aus dem für die Reise ausgeworfenen Fonds hin, wenn jener seine Wünsche wie bis jetzt so willig befriedige.

Als er so mit dem Steward über das und jenes und auch über den »Alert« und dessen Personal plauderte, kam Patterson auch auf Harry Markel zu sprechen. Ihm erschien »der Kommandant« – wie er sagte – etwas kühl und zugeknöpft, überhaupt von wenig mitteilsamer Natur.

»Darin haben Sie recht, Herr Patterson, antwortete ihm Wagah. Ja, für einen alten Seemann ist er etwas gar zu ernst. Der Kapitän Paxton denkt eben immer nur an seine Pflichten; er ist sich seiner Verantwortlichkeit bewußt und bemüht sich, seine Obliegenheiten zu erfüllen. Sie werden ihn ja beobachten können, wenn der 'Alert' etwa in schlechtes Wetter käme. In unserer Handelsflotte gibt es keinen, der ein Schiff besser führen könnte als er, und er wäre ebensogut befähigt, ein Kriegsschiff zu kommandieren, wie Se. Hoheit der erste Lord der Admiralität...

– Ein Zeugnis, das er mit Recht verdient, Wagah, meinte Horatio Patterson, und in gleich lobender Weise ist er auch uns geschildert worden. Als die hochsinnige Mistreß Kathlen Seymour uns den 'Alert' zur Verfügung stellte, haben wir schon vernommen, was der Kapitän Paxton wert wäre, dieser Deus – ich sage nicht: *ex machina*, sondern – dieser Deus *machinae*, den Gott der wunderbaren Maschine, die ein Schiff darstellt, das jeder Wut des Meeres zu trotzen vermag!«

Auffallend erschien hierbei, es gewährte Horatio Patterson aber ein besonderes Vergnügen, daß der Steward ihn selbst dann zu verstehen schien, wenn ihm ein lateinisches Citat entslüpfte. Er erschöpfte sich daher in Lobsprüchen über

Wagah, und seine jungen Begleiter hatten keinerlei Ursache, an seinen Worten zu zweifeln.

Die Hauptmahlzeit verlief unter ebenso freudiger Stimmung wie das Frühstück und war – das verdiente alle Anerkennung – auch ebensogut zubereitet. Der Koch Ranyah Cogh erntete dafür seine redlich verdienten Lobsprüche, bei denen in den hochtönenden Phrasen Horatio Pattersons von *cibus* und *potus* nicht zu wenig die Rede war.

Trotz der Bemerkungen des würdigen Schulverwalters verließ Tony Renault, der seine Ungeduld nicht zügeln konnte, doch wiederholt die Kajüte, um zu sehen, was auf dem Deck, wo die Mannschaft beschäftigt war, vorginge. Zuerst wollte er sich da überzeugen, ob der Wind seine günstige Richtung beibehielte, dann wieder, ob er zunähme oder etwa abflaute, ein drittes Mal, ob endlich Vorbereitungen zur Abfahrt im Gange wären, und schließlich, um den Kapitän Paxton an sein Versprechen zu erinnern, es den jungen Leuten melden zu lassen, wenn sie am Gangspill mit anfassen könnten.

Natürlich überbrachte Tony Renault seinen Kameraden, die ebenso ungeduldig waren wie er, allemal die erwünschte Antwort. Der »Alert« sollte nun ohne weitere Verzögerung absegeln, doch nicht vor halb acht Uhr, d. h. mit der Umkehr der Gezeiten, wo ihn dann der Ebbstrom schnell aufs offene Meer hinaustragen würde.

Die Passagiere hatten also genügende Zeit zu essen und brauchten auch keine doppelten Bissen zum Munde zu führen, was für Horatio Patterson unbehaglich gewesen wäre. Ebenso besorgt um die gute Verwaltung seiner Angelegenheiten wie um die Gesundheit seines Magens, nahm er seine Mahlzeiten stets mit weiser Langsamkeit ein, verzehrte nur kleine Bissen, trank dazu nur kleine Schlucke und kaute alles tüchtig, ehe er es in den muskulo-membranösen Kanal des Pharynx hinabgleiten ließ.

Dabei predigte er wiederholt zum Ergötzen der Zöglinge der Antilian School.

»Dem Munde fällt die erste Arbeit zu. Er hat zum Zerkauen die Zähne, die dem Magen fehlen. Der Mund soll zerkleinern und einspeichern, der Magen nur verdauen, dann hat der Körper den richtigen Nutzen vom Essen!«

War das ohne Zweifel richtig, so bedauerte Patterson doch lebhaft, daß weder Horaz noch Virgil oder ein anderer Dichter des alten Rom diesen Lehrsatz in lateinische Verse gebracht hatte.

So verlief die Mahlzeit am letzten Ankerplatze des »Alert«, ohne daß Wagah genötigt war, die Schutzkanten der Tafel wegen der Bewegungen des Schiffes aufzuklappen. Roger Hinsdale brachte deshalb auch, an seine Schulgenossen gewendet, ein Hoch auf den Kapitän Paxton aus, wobei er nur bedauerte, daß dieser nicht bei dem Essen in der Kajüte den Vorsitz führen könnte, Niels Harboe aber versicherte hoch und teuer, daß es ihnen allen während der ganzen Fahrt nicht an Appetit mangeln werde.

»Ja, warum sollte es uns denn an Appetit fehlen? bemerkte dazu der Mentor, den ein Glas Portwein mehr als gewöhnlich belebt hatte. Wird er denn nicht fortwährend durch die frische, salzhaltige Seeluft angeregt werden?

– Oho, wandte Tony Renault mit ironischem Augenzwinkern dagegen ein, wie steht's denn da mit der Seekrankheit?

– Pah... Seekrankheit! rief John Howard. Ein paarmal Übelwerden, das ist ja alles!

– Übrigens, bemerkte Albertus Leuwen, ist es fraglich, ob man als bestes Mittel, ihr zu entgehen, auf einen vollen oder einen leeren Magen achten soll.

– Auf einen leeren, behauptete Hubert Perkins.

– Nein... auf einen vollen, versicherte Axel Wickborn.

– Liebe junge Freunde, fiel da Horatio Patterson ein, glaubt meiner alten Erfahrung: das beste ist, sich an die abwechselnden Bewegungen des Schiffes zu gewöhnen. Wie wir es auf der Überfahrt von Bristol nach Queenstown gehalten haben, werden wir bei gleichem Verhalten auch fernerhin nichts von dieser – übrigens ungefährlichen – Krankheit zu fürchten haben. Hier heißt's nur, sich gewöhnen; auf dieser Erde kommt ja alles auf Gewohnheit hinaus.«

O, er sprach klug und weise, der vortreffliche Mann, und jetzt fügte er noch hinzu:

»Ach, meine jungen Freunde, da fällt mir eben noch ein Beispiel ein, das meine Anschauung wesentlich unterstützt...

– Erzählen... erzählen! rief die ganze Tafelrunde.

– Ja... sofort, erklärte Patterson, den Kopf etwas zurücklehnd. Ein Gelehrter, ein Ichthyolog, dessen Name mir entfallen ist, hat bezüglich der Macht der Gewohnheit einen Versuch durchgeführt, der – wenigstens was die Fische betrifft – einen schlagenden Beweis lieferte. Er besaß ein Aquarium und darin einen Karpfen, der in dem Aquarium ein sorgloses Leben führte. Eines Tages kam da dem Gelehrten der Gedanke, dieses Schuppentier an das Leben außerhalb des Wassers gewöhnen zu wollen. Er nahm ihn aus dem Aquarium, anfänglich nur einige Sekunden, dann einige Minuten, später mehrere Stunden, zuletzt gleich für einige Tage, und siehe da, das intelligente Tier gewöhnte sich wirklich daran, in der freien Luft zu atmen.

– Das ist nicht glaublich, wendete Magnus Anders ein.

– Die Tatsache ist aber unumstößlich, entgegnete Patterson, und ihre wissenschaftliche Bedeutung lässt sich gar nicht bestreiten.

– Dann, fiel Louis Clodion ungläubig ein, dann müßte wohl auch der Mensch bei einer ähnlichen Vorbereitung schließlich im Wasser leben können?

– Die Wahrscheinlichkeit ist nicht anzuzweifeln, lieber Louis.

– Kann man wohl, fragte Tony Renault, auch erfahren, was aus diesem interessanten Karpfen geworden ist?... Lebt er vielleicht noch heute?

– Nein... er ist tot, ist eingegangen, nachdem er zu jenem herrlichen Versuche gedient hatte, schloß Patterson, umgekommen durch einen Unfall, der an sich wieder höchst interessant ist. Eines Tages fiel er nämlich zufällig wieder in das Aquarium, und darin ist er... ertrunken! Ohne dieses Mißgeschick hatte er, wie seinesgleichen, jedenfalls hundert Jahre lang gelebt!«

In diesem Augenblicke ertönte der Ruf: »Alle Mann auf Deck!«

Das Kommando Harry Markels unterbrach den Mentor, gerade als ihm laute Hurras für seine wahrhaftige Mitteilung danken sollten. Keiner der Passagiere hätte es aber versäumen mögen, sich an den Abfahrtmanövern zu beteiligen.

Der Wind, eine leichte Brise aus Nordosten, war ziemlich stetig geworden.

Schon standen vier Mann am Gangspill, es in Drehung zu setzen, und die Passagiere eilten jetzt zu den Querbalken, die Leute zu unterstützen. John Carpenter und einige Matrosen waren beschäftigt, Klüver-, Top- und Bramsegel sowie die unteren Segel loszubinden, dann die Raaen zu hissen, sie fest zu sorren und anzuholen, sobald das Schiff sich gewendet hätte.

»Den Anker herauf!« befahl Harry Markel einen Augenblick später.

Mit noch einigen Drehungen des Gangspills wurde der Anker bis zu seinem Kranbalken emporgewunden und hier ausgепentert.

»Alles los, rief Harry Markel, und nach Südwesten gesteuert!«

Der »Alert« setzte sich in Bewegung und entfernte sich damit von Roberts-Cove, während die jungen Leute die britische Flagge hüßten und mit lauten Hurras begrüßten.

Horatio Patterson stand eben bei Harry Markel vor dem Kompaßhäuschen, und nachdem er zuerst ausgesprochen hatte, daß die große Reise nun endlich begonnen habe, fügte er noch hinzu:

»Eine große und fruchtereiche Reise, Kapitän Paxton! Dank der fürstlichen Freigebigkeit der Mistreß Kathlen Seymour wird jeder von uns bei der Abfahrt von Barbados noch einen Preis von siebenhundert Pfund erhalten.«

Harry Markel, der von dieser Bestimmung noch nichts wußte, sah Patterson scharf an und entfernte sich dann, ohne ein Wort zu äußern.

Es war jetzt halb neun Uhr. Die Passagiere konnten noch die Lichter im Kinsale-Harbour und das Leuchtfeuer der Corrakilty-Bai sehen.

Da trat John Carpenter an Harry Markel heran mit der Frage:

»Nun... diese Nacht wird's doch?...«

– Weder diese noch eine andere Nacht, erwiderte Harry Markel. Auf der Rückfahrt sind unsere Passagiere jeder siebenhundert Pfund mehr wert!«

## Elftes Kapitel

### *Auf dem hohen Meere*

Am nächsten Morgen stieg die Sonne, »das pünktliche Faktotum des Weltalls«, wie Charles Dickens gesagt hat, über den von einer hübschen Brise reingefegten Horizont empor. Der »Alert« hatte kein Land mehr in Sicht.

Harry Markel hatte also beschlossen, die Ausführung seiner verbrecherischen Pläne vorläufig zu verschieben.

Im Grunde war es ihm ja leicht genug gewesen, sich für den Kapitän Paxton auszugeben, da dieser seinen Passagieren nicht persönlich bekannt gewesen und von der früheren Mannschaft kein einziger an Bord geblieben war. Hatte er sich erst Pattersons und dessen junger Begleiter entledigt, so war für ihn nichts mehr zu befürchten und der »Alert« konnte ruhig dem Großen Ozean zusteuern.

Der Plan des tollkühnen Verbrechers hatte jedoch eine unerwartete Änderung erfahren. Jetzt wollte Harry Markel mit dem Dreimaster nach dessen Bestimmungsort segeln, das Antillenmeer befahren, die geplante Reise bis zum Schlusse durchführen, denn vor allem sollten die jungen Leute erst auf Barbados die Geldsumme eingesteckt haben, die die klingende Zugabe zu dem Reisestipendium bildete, und erst nach dem Verlassen der Antillen gedachte er sie über Bord zu werfen.

Immerhin war das aber noch mit großen Gefahren verknüpft, wenigstens nach der Ansicht einiger der Leute, unter andern auch Cortys, obwohl diesen die Erbeutung des Geldes nicht wenig reizte. Zunächst konnte ja der Kapitän Paxton oder der

und jener der früheren Besatzung auf den Antillen bekannt sein, wenn auch bezüglich der Besatzung des »Alert« anzunehmen oder doch leicht vorzugeben war, daß diese vor der Abfahrt nach den Antillen gewechselt hätte.

»Ja ja... zugegeben, meinte Corty, vielleicht ein oder zwei Matrosen, doch der Kapitän Paxton, wie sollten wir dessen Abwesenheit erklären?

– Das wäre freilich fast unmöglich, antwortete Harry Markel. Glücklicherweise hab' ich mich aber bei Durchsicht der Papiere Paxtons überzeugt, daß er weder mit dem 'Alert' noch mit einem anderen Schiffe jemals nach Westindien gekommen ist, danach dürfte er also dort wohl nirgends bekannt sein. Ich leugne ja nicht, daß wir ein etwas gefährliches Spiel wagen, doch ist die Summe, die Mrs. Kathlen Seymour den Stipendiaten der Antilian School zugesagt hat, wohl der Mühe des Versuches wert.

– Ich stimme Harry bei, erklärte darauf John Carpenter, wir wagen den Streich! Zum Kuckuck, da war's doch schwieriger, von Queenstown wegzukommen, und jetzt schwimmen wir schon an die dreißig Meilen weit draußen. Und was die Prämie betrifft, die jeder der jungen Leute einstecken soll...

– Fällt sie im vollen Betrage jedem von uns zu, unterbrach ihn Harry Markel. Sie sind ihrer zehn und wir ja gerade auch.

– Ganz richtig, meinte der Obersteuermann, und rechnet man noch den Wert des Dreimasters hinzu, so ist das Ganze ein gutes Geschäft. Na, das will ich unseren Kameraden schon klar machen.

– Ob sie's nun einsehen oder nicht, erklärte Harry Markel, die Sache ist beschlossen. Jeder denke daran, auf der Ausreise seine Rolle gut zu spielen und sich weder durch Taten noch durch Worte einen Verdacht zuzuziehen. Ich werde ein scharfes Auge darauf haben.«

Corty fügte sich schließlich den Anschauungen Harry Markels, und im Gedanken an die großen Vorteile der Sache verblaßten allmählich auch seine Befürchtungen. Dazu waren ja, wie John Carpenter gesagt hatte, die Gefangenen von Queenstown jetzt außer dem Machtbereiche der Polizei, und auf dem offenen Meere hatten sie keine Verfolgung mehr zu fürchten.

So kühn der Plan Harry Markels auch sein mochte, fand er doch allgemeine Billigung, und nun galt es nur, die Sachen ihren Gang gehen zu lassen.

Im Laufe des Vormittags wollte Harry Markel noch einmal die Schiffspapiere einsehen, und die des Kapitäns Paxton besonders mit Rücksicht auf alles, was für die Reise und das Anlaufen der Antillen vorher festgesetzt war.

Er selbst hätte es ja beiweitem vorgezogen, sogleich an Barbados zu landen, wo die Passagiere die Mrs. Kathlen Seymour finden und die versprochene Prämie in Empfang nehmen sollten. Statt dann erst von Insel zu Insel zu segeln, hätte Harry Markel sogleich einen Kurs nach dem offenen Meere eingeschlagen... in der ersten Nacht wären die Passagiere über Bord geworfen worden, und dann hätte sich der »Alert« nach Südosten gewendet, um das Kap der Guten Hoffnung zu umschiffen.

Mrs. Kathlen Seymour hatte aber einen bestimmten Reiseweg vorgeschrieben und der mußte im einzelnen genau eingehalten werden. Horatio Patterson und seine Schützlinge kannten ihn ja ebenso, wie Harry Markel davon hatte Kenntnis nehmen müssen.

Dieser Reiseweg war ganz verständig entworfen, denn der »Alert« sollte Antilien zuerst im Norden berühren und auf der Fahrt nach Süden die lange Kette der Inseln Vor dem Winde anlaufen.

Der erste Halt wäre dabei in Sankt-Thomas, der zweite in Sankta-Cruz zu nehmen, wo Niels Harboe und Axel Wickborn wieder dänischen Boden betreten sollten.

Als dritter Ankerplatz war ferner der halb französische, halb holländische Hafen von Sankt-Martin vorgesehen, wo Albertus Leuwen das Licht der Welt erblickt hatte.

Die vierte Haltestelle sollte Sankt-Barthelemy sein, die einzige Besitzung Schwedens unter den Antillen und die Insel, wo Magnus Anders geboren war.

Als fünfte sollte Hubert Perkins die englische Insel Antigua, und als sechste Louis Clodion die französische Insel Guadeloupe besuchen.

Endlich würde der »Alert« John Howard an der englischen Insel Dominique. Tony Renault an der französischen Insel Martinique und zuletzt Roger Hinsdale an der englischen Insel Sankta-Lucia ans Land setzen.

Nach diesen neun Fahrtunterbrechungen sollte der Kapitän Paxton nach der englischen Insel Barbados steuern, wo Mrs. Kathlen Seymour wohnte. Dort beabsichtigte Horatio Patterson die neun Preisträger der Antilian School ihrer Wohltäterin vorzustellen. Dort sollten sie dieser für ihre Güte Dank sagen und von da aus die Rückfahrt nach Europa antreten.

So lautete das Programm, dem der Kapitän Punkt für Punkt zu folgen hatte und dem sich Harry Markel wohl oder übel fügen mußte. Es lag ja sogar im Interesse der Schurken, davon keine Abweichung eintreten zu lassen. Vorausgesetzt, daß auf den Antillen niemand den Kapitän Paxton persönlich kannte – und dafür sprach die größte Wahrscheinlichkeit – hatte Harry Markel die beste Aussicht, seine Pläne sich erfüllen zu sehen, denn niemand könnte auf die Vermutung kommen, daß der »Alert« den Raubgesellen von der »Halifax« in die Hände gefallen wäre.

Bezüglich der Fahrt über den Atlantischen Ozean mit einem guten Schiffe und in der Zeit des Jahres, wo die Passate über die Tropenzone wehen, ließ sich ja annehmen, daß diese unter den günstigsten Verhältnissen verlaufen würde.

Gleich von den englischen Gewässern aus hatte Harry Markel einen südwestlichen Kurs eingehalten, statt eines südöstlichen, wenn seine Passagiere schon in der vergangenen Nacht hätten verschwinden sollen. Der »Alert« wäre in diesem Falle zuerst nach dem Indischen Meere und dann auf kürzestem Wege nach dem Großen Ozean gegangen. Jetzt handelte es sich darum, nach Antilien zu segeln und den Wendekreis des Krebses etwa beim vierzigsten Längengrad zu kreuzen. Unter allen Segeln, selbst mit den Oberbram-, Top- und Stagsegeln, glitt der »Alert« mit Steuerbordhalfen bei einer frischen Brise und mit der Geschwindigkeit von elf Seemeilen in der Stunde dahin.

Natürlich litt hierbei keiner von der Seekrankheit. Vor dem Segeldruck, der ihn leicht nach Backbord neigte, empfand man auf den langen, glatten Wellen kaum ein Rollen des Schiffes, und der »Alert« glitt von einer Welle zur andern mit solcher Leichtigkeit, daß auch kein Stampfen bemerkbar wurde.

Trotz dieser günstigen Verhältnisse fühlte sich Horatio Patterson am Nachmittage doch recht unbehaglich. Dank der Vorsorge der Frau Patterson und der berühmten Vorschriften Vergalls enthielt seine Reisetasche aber die verschiedenen Mittelchen, die, wenn man minder erfahrenen Leuten glauben dürfte, es ermöglichen, die Seekrankheit – von unserem gelehrten Herrn »Pelagalgie« genannt – mit bestem Erfolge zu bekämpfen.

Übrigens hatte der vorsichtige Verwalter der Antilian School in der letzten Woche wiederholt und immer etwas steigend Purgantien genommen, um sich im besten Gesundheitszustande zu befinden und den neckischen Launen Neptuns möglichst

Widerstand leisten zu können. Man hält das für eine von der Erfahrung bestätigte Vorsichtsmaßregel, und der zukünftige Passagier des »Alert« hatte ihr gewissenhaft Rechnung getragen.

Endlich hatte Horatio Patterson – einer weit angenehmeren Vorschrift folgend – vor dem Weggange aus Queenstown und der Einschiffung auf dem »Alert« ein vortreffliches Frühstück in Gesellschaft seiner jungen Begleiter verzehrt, die ihm dabei das Beste versprechende Toaste ausbrachten.

Außerdem wußte Patterson recht gut, daß in der Mitte die Stelle des Schiffes war, wo die Stöße am wenigsten bemerkbar wurden. Auf dem Vorderwie auf dem Hinterteile traten Schlingern und Stampfen weit stärker hervor. In den ersten Stunden der Seefahrt glaubte er es noch im Deckhause aushalten zu können. Dort sah man ihn mit gespreizten Beinen nach Seemannsart zur besseren Erhaltung des Gleichgewichtes gravitätisch hin- und herschreiten.

Der würdige Mann empfahl auch den jungen Leuten, seinem Beispiele zu folgen, diese schienen aber seine Vorsicht, als ihrem Temperamente und Alter nicht angepaßt, leichten Herzens zu mißachten.

Heute nahm Horatio Patterson sein Frühstück schon nicht mehr mit demselben Appetit ein wie am vergangenen Tage, obwohl der Koch seine Sache recht gut gemacht hatte. Nachher drängte es ihn auch gar nicht mehr, auf und ab zu gehen, er setzte sich vielmehr ruhig auf eine Bank und beobachtete Louis Clodion nebst den andern, die munter um ihn herliefen. Nach dem Mittagessen, das er kaum mit den Lippen berührte, geleitete ihn Wagah nach seiner Kabine und hieß ihn, sich auf dem Lager lang auszustrecken und auch, ohne zu schlafen, die Augen geschlossen zu halten.

Am folgenden Morgen verließ Patterson sein Bett so unwohl wie vorher und nahm in der Kajüte auf einem Klappstuhle Platz.

Da kam Harry Markel einmal vorüber.

»Nichts neues, Kapitän Paxton? fragte er diesen mit schwacher Stimme.

– Nein, gar nichts, Herr Patterson, antwortete Harry Markel.

– Noch dasselbe Wetter?

– Dasselbe und auch derselbe Wind.

– Sie vermuten auch keine baldige Veränderung?

– Nein, höchstens scheint der Wind auffrischen zu wollen.

– Also geht alles gut?

– Alles... ganz nach Wunsch.«

Patterson meinte für sich freilich, es ginge nicht alles so gut wie am vorigen Tage. Vielleicht täte er besser, sich etwas Bewegung zu machen. Er erhob sich also, ging hinaus und begab sich, die rechte Hand auf die Regeling stützend, vom Deckhause nach dem Großmaste. Das hatte unter anderen Vorschriften Vergall auch empfohlen, vorzüglich sollte es jeder Passagier zu Anfang einer Seereise streng einhalten. In der Schiffsmitte angelangt, hoffte er das Stampfen des Schiffes vertragen zu können, das weit unangenehmer ist als das Schlingern, das hier übrigens kaum fühlbar war, da der »Alert« stetig nach Backbord überhing.

Während da Patterson unsicheren Schrittes so hinschwankte, traf er mehrmals mit Corty zusammen.

»Wollen Sie erlauben, Ihnen einen Rat zu geben? fragte dieser.

– Reden Sie... reden Sie, bester Freund!

– Nun, Sie dürfen niemals weit über das Schiff hinaussehen, dann werden Sie weniger belästigt.

– Ich habe aber doch, erwiderte Patterson, der sich an einer Klampe festhielt, in den 'Vorschriften zum Gebrauche für

Passagiere, die noch nicht seefest sind', gelesen, daß es sich empfehle, die Augen aufs Meer zu richten.«

Tatsächlich findet sich diese Empfehlung in jenen Vorschriften, gleichzeitig aber auch die andere, obgleich sich beide zu widersprechen scheinen. Patterson war übrigens entschlossen, allen ohne Ausnahme nachzukommen. Er hatte sich deshalb auch mit einer roten Flanellbinde versorgt, die ihm dreimal um den Leib reichte und diesen eng einschnürte.

Trotz seiner Vorsichtsmaßregeln fühlte sich der Mentor allmählich aber immer unbehaglicher. Das Herz schien ihm in der Brust wie ein Pendel hin und her zu schwingen, und als Wagah die Frühstücksstunde anschlug und die ungen Leute in die allgemeine Kajüte eintreten ließ, da blieb er ruhig am Großmaste stehen.

Mit einer Teilnahme, bei der es ihm nicht Ernst war, redete Corty den Ärmsten an.

»Sehen Sie nun, lieber Herr, wenn bei Ihnen da inwendig nicht mehr alles in Ordnung ist, haben Sie sich das selbst zuzuschreiben, weil Sie auch im Sitzen den Bewegungen des Schiffes nicht gefolgt sind.

– Ja, guter Freund, das war nur gar so schwierig...

– Ach... nicht doch! Sehen Sie... so....«

Corty machte es ihm vor, beugte sich nach rückwärts, wenn der »Alert« mit der Nase in eine Welle einschnitt, und nach vorwärts, wenn das Heck sich im schäumenden Kielwasser befand.

Patterson stand jetzt zwar, konnte sich aber nicht im Gleichgewicht halten und murmelte:

»Nein... das ist unmöglich!... Helfen Sie mir wieder zurück auf meinen Sitz. Wir haben eine gar zu grobe See!

– Grobe See, werter Herr?... Das ist ja das reine Öl!« versicherte Corty.

Natürlich ließen die Passagiere ihren Patterson mit seinem kläglichen Zustand nicht außer Acht. Immer traten einige heran, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Sie suchten ihn durch Geplauder zu zerstreuen, überschütteten ihn mit Ratschlägen, erinnerten daran, daß in den »Vorschriften« noch so manches andere empfohlen wäre, und Patterson schlug es auch nicht ab, alles zu probieren.

Hubert Perkins ging nach der Kajüte, ein Fläschchen mit Rum zu holen. Daraus füllte er ein Gläschen mit dem herzstärkenden Getränk, und Patterson nahm dieses in kleinen Schlucken zu sich.

Eine Weile nachher brachte ihm Axel Wickborn Melissenwasser, und er verschlang davon einen tüchtigen Löffel voll.

Die Beschwerden des Armen hielten jedoch an, sie verbreiteten sich sogar über die Magengrube hinunter, und ein Stück mit Kirschwasser getränkter Zucker vermochte sie auch nicht zu mildern.

Schon rückte der Augenblick heran, wo Patterson, dessen gelbe Gesichtsfarbe zur weißen geworden war, sich genötigt sehen mußte, seine Kabine aufzusuchen, wo das Übel freilich eher noch schlimmer zu werden drohte. Louis Clodion fragte ihn noch, ob er denn auch alles versucht habe, was in den berühmten »Vorschriften« empfohlen war.

»Ja... alles! stammelte er mit so wenig wie möglich geöffnetem Munde. Ich trage sogar auf dem bloßen Körper ein von meiner Frau angefertigtes Beutelchen mit Seesalz darin!«

Wenn freilich dieses Beutelchen keinen Erfolg hatte, wenn Flanellgürtel und Seesalz wirkungslos blieben, dann... dann war ja nichts mehr zu machen.

Die drei folgenden Tage, an denen eine ziemlich steife Brise wehte, war Patterson jämmerlich krank. Trotz dringender Aufforderung wollte er seine Kabine nicht verlassen; er hielt

sich ad vomitum, wie er gewiß gesagt hätte, wenn er noch im stande gewesen wäre, ein lateinisches Citat über die Lippen zu bringen.

Da fiel ihm noch ein, daß seine Gattin ihm auch ein Säckchen mit Kirschkernen in die Reisetasche gesteckt hatte. Nach den oft genannten Vorschriften Vergalls sollte es nun genügen, einen dieser heilsamen Wunderkerne im Munde zu halten, um ebenso die Entstehung wie die Fortdauer der Seekrankheit zu verhindern. Da der Mentor davon einen kleinen Vorrat besaß, konnte er ja auch einen aus Versehen verschluckten Kern leicht durch einen andern ersetzen.

Patterson bat also Louis Clodion, das bewußte Säckchen zu öffnen und ihm einen Kirschkern zu entnehmen, den er dann sogleich in den Mund steckte. Leider flog dieser bei einem heftigen Schlucken gleich wieder wie die Kugel eines Blaserohres daraus hervor.

Was nun anfangen?... Gab es noch weitere, nicht geprüfte Vorschriften? Waren schon alle Verhinderungs-, alle Heilmittel erschöpft?... Es war doch wohl auch empfohlen, ein wenig zu essen?... Gewiß, ebenso wie das Gegenteil, d. h. überhaupt nichts zu essen.

Die jungen Leute wußten keine Hilfe mehr für ihren wackeren Patterson, der in höchster Erschöpfung dalag. Dennoch blieben sie so viel wie möglich bei ihm, sie wollten ihn nicht sich allein überlassen, wußten sie doch, daß vielfach empfohlen war, den Kranken zu zerstreuen, ihn seiner Niedergeschlagenheit zu entreißen... leider hätte hier nur auch eine Vorlesung aus dessen Lieblingsschriftstellern nicht den gewünschten Erfolg gehabt.

Da er aber vor allem der frischen Luft bedurfte, woran es ihm in seiner Kabine gefehlt hatte, machte Wagah dem Leidenden ein Matratzenlager auf dem Verdeck vor dem Deckhause zurecht.

Darauf streckte sich Patterson stöhnend aus. jetzt auch überzeugt, daß Energie und guter Wille gegen die Seekrankheit ebensowenig ausrichteten, wie die zahlreichen Vorschriften, deren Befolgung ihm auch nichts genützt hatte.

»Wie steht es denn jetzt mit unserem armen Schulverwalter? fragte Roger Hinsdale.

– Na, es scheint, er hat gut daran getan, sein Testament zu machen,« antwortete John Howard.

Das war freilich eine Übertreibung, denn an der Seekrankheit ist noch kein Mensch gestorben.

Am Nachmittage, als es dem Kranken ganz jämmerlich übel zu Mute war, stellte sich der hilfswillige Steward wieder bei diesem ein.

»Ein Mittel weiß ich noch, werter Herr, sagte er, ein Mittel, das zuweilen entschieden geholfen hat...

– Ach, wenn das doch auch diesmal zuträfe, jammerte Patterson; nennen Sie es, wenn noch Zeit dazu ist!

– Es kommt darauf hinaus, während der ganzen Reise eine Zitrone... Tag und Nacht... in der Hand zu halten.

– Gebt mir eine Zitrone,« flüsterte Patterson mit von Krämpfen unterbrochener Stimme.

Wagah hatte das nicht erfunden und scherzte jetzt auch nicht. Die Zitrone findet sich angeführt in der Reihe von Heilmitteln, die Spezialisten gegen die Seekrankheit empfohlen haben.

Leider erwies sich dieses Mittel nicht wirksamer als die andern. Im Gesichte noch gelber als die erfrischende Frucht aus der Familie der Arrantiaceen, hielt Patterson die Zitrone krampfhaft in der Hand, drückte sie zusammen, daß der Saft herausspritzte; eine Erleichterung empfand er deshalb aber nicht und das Herz pendelte ihm in der Brust ebenso hin und her wie früher.

Nach dieser Probe versuchte Patterson schließlich noch eine Brille mit roten Gläsern. Das nützte jedoch ebensowenig und

damit schien die Schiffsapotheke nun erschöpft zu sein. Solange Patterson die Kraft dazu nicht ausging, würde er jedenfalls krank bleiben, und nur von der Natur selbst hatte er noch Heilung zu erhoffen.

Nach dem Steward brachte Corty indes noch ein allerletztes Mittel in Vorschlag.

»Haben Sie Courage, Herr Patterson?« fragte er.

Der Verwalter verriet durch ein Zeichen mit dem Kopfe, daß er das selbst nicht wußte.

»Um was handelt es sich denn? erkundigte sich Louis Clodion, der der ganzen Seefahrer-Therapie nicht recht traute.

– Sehr einfach darum, ein Glas Meerwasser hinunterzustürzen, antwortete Corty. Das bringt nicht selten die außerordentlichsten Wirkungen hervor.

– Wollen Sie's denn versuchen, Herr Patterson? ließ sich Hubert Perkins vernehmen.

– Alles, was man verlangt! seufzte der Unglückliche.

– Schön, schön, bemerkte Tony Renault, es gilt ja nicht, das ganze Meer auszutrinken...

– Nein, nur ein Glas voll!« erklärte Corty, der schon einen Eimer über Bord hinuntergleiten ließ und ihn gefüllt mit Wasser von tadelloser Klarheit wieder herauszog.

Patterson erhob sich mit entschieden lobenswerter Energie – er wollte sich ja nicht dem Vorwurf aussetzen, irgend etwas unversucht gelassen zu haben – zur Hälfte von seiner Matratze, ergriff das Glas mit zitternder Hand, führte es zum Munde und würgte einen tüchtigen Schluck daraus hinunter.

Das war aber der Gnadenstoß! Ihm folgten Übelkeiten mit Krämpfen ohne gleichen, Konvulsionen, Verdrehungen des Körpers und massenhaftes Erbrechen, und wenn das alles auch verschiedenerlei ist, so vereinigte es sich hier doch so innig, daß der Leidende zuletzt gar nicht mehr wußte, was um ihn vorging.

»In diesem Zustande dürfen wir ihn nicht lassen, sagte Louis Clodion, er wird in seiner Kabine besser aufgehoben sein...

– Ja ja, fiel John Carpenter ein, das ist einer, der sein Lager drücken wird, bis man ihn in Sankt-Thomas davon wegschleppt!«

Vielleicht dachte der Obersteuermann jetzt auch daran, daß er mit seinen Kameraden volle siebenhundert Pfund weniger zu teilen haben würde, wenn Patterson vor der Ankunft an den Antillen den letzten Seufzer aushauchte.

Sofort rief er Corty herbei, Wagah beim Hinuntertragen des Kranken zu helfen, und dann legten ihn die beiden, ohne daß er zum Bewußtsein gekommen wäre, auf sein Lager nieder.

Nachdem sich nun alle inneren Arzneimittel als unwirksam erwiesen hatten, sollten noch einige äußerliche Hilfsmittel versucht werden, die sich schon wiederholt bewährt hatten. Roger Hinsdale bestand darauf, daß man sich von allen den Empfehlungen der berühmten »Vorschriften« an die einzige halten solle, die noch nicht geprobt war und von der man vielleicht glückliche Folgen erwarten könnte.

Patterson, der sich jetzt nicht einmal dagegen aufgelehnt haben würde, wenn man ihn bei lebendigem Leibe hätte abhäuten wollen, wurde seiner Kleidung bis auf die Leibbinde entledigt, und dann rieb man ihm die Magengegend mit einem angefeuchteten Leinentuche ab.

Man darf aber nicht glauben, daß das in sachverständiger Weise und mit sanfter Hand geschah... o nein, der muskelstarke Wagah besorgte das – sozusagen aus Leibeskräften – mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß Patterson gerechten Anlaß hatte, ihm sein Trinkgeld am Ende der Reise zu verdreifachen.

Kurz, aus dem einen oder anderen Grunde, vielleicht daß da, wo nichts ist, die Natur ebenso wie der Kaiser sein Recht verliert, vielleicht weil der Patient so ausgepumpt war, daß in

ihm der horror vacui zur Geltung kam, gab der Mentor endlich durch ein Zeichen zu erkennen, daß er an der Behandlung genug habe. Dann wendete er sich nach der Seite um, lehnte den Magen an den überstehenden Rand des Lagers und verfiel in die tiefste Bewußtlosigkeit.

Die anderen ließen ihn ruhen und hielten sich nur bereit, ihm jeden Augenblick wieder helfend beizuspringen. Vielleicht kam Patterson vor dem Ende der Überfahrt doch wieder auf, und vielleicht gewann er auch alle seine moralischen und physischen Eigenschaften wieder, wenn er den Fuß auf die erste Insel der Antillengruppe setzte.

Der ernste, gründliche und praktische Mann hatte aber gewiß das Recht, die Vergallschen »Vorschriften« für falsch und täuschend zu erklären, nachdem er vorher ihren achtundzwanzig Paragraphen ein so großes Vertrauen entgegengebracht hatte.

Doch wer weiß, verdiente ein solches Vertrauen nicht vielleicht gerade die achtundzwanzigste Empfehlung, die wortgetreu lautet:

»Gar nichts unternehmen wollen, sich vor der Seekrankheit zu schützen!«

## **Zwölftes Kapitel**

### *Über den Atlantischen Ozean*

Die weitere Fahrt verlief zunächst unter den günstigsten Verhältnissen, bei denen sich sogar Pattersons Zustand sichtlich verbesserte, so daß der Mentor nicht einmal länger eine Zitrone in der Hand hielt. Die Abreibungen, die Wagah mit ihm vorgenommen hatte, blieben offenbar nicht ohne günstige Wirkung. Das Herz des braven Mannes schlug wieder mit derselben chronometrischen Regelmäßigkeit, wie der Pendel der Uhr im Verwaltungsgebäude der Antilian School.

Zuweilen traten jetzt einzelne Böen auf, die den »Alert« zwar heftig erschütterten, die er aber doch leicht aushielt. Die Mannschaft arbeitete übrigens unter der Leitung Harry Markels so geschickt, daß die Passagiere – vorzüglich Tony Renault und Magnus Anders – daran ihre helle Freude hatten. Diese beiden waren ebenso flink bei der Hand, die oberen Segel zu streichen, wie die Raaen zu brassen oder Reffe einzubinden, eine Operation, die durch das Vorhandensein geteilter Marssegel wesentlich erleichtert wurde. Patterson unterließ es zwar nicht, sie zur Vorsicht zu ermahnen, er beruhigte sich aber in der Überzeugung, daß John Carpenter die jungen Marsgästen geradezu väterlich überwachte... und der wußte ja, warum.

Die atmosphärischen Störungen arteten übrigens niemals zum Sturm aus. Der Wind hielt sich aus östlicher Richtung und der »Alert« machte recht gute Fahrt.

Unter anderen Zerstreuungen, die die Seefahrt bot, vergnügten sich die Preisträger eifrig und nicht ohne Erfolg mit dem Fischfange. Die langen Schnüre die sie nachschleppen ließen und mit der bei dieser großen Kunst gewöhnlichen Aufmerksamkeit beobachteten, lieferten an jedem Angelhaken Fische der verschiedensten Art. Der phlegmatisch-kühle Albertus Leuwen und der geduldige Hubert Perkins zeigten dafür die größte Neigung und widmeten sich dieser Unterhaltung mit dem wärmsten Eifer. Für die Mahlzeiten war das von großem Vorteil, und an den schmackhaften Seefischen – Boniten, Goldbrachsen, Stören, Schellfischen und Thunfischen – labte sich schmunzelnd auch die Mannschaft.

Patterson hätte wohl gern dem Verlaufe des Fanges zugesehen, doch wagte er sich vorläufig aus seiner Kabine nur einmal heraus, um frische Luft zu schöpfen. Er hätte sich sonst gewiß nicht weniger dafür interessiert, das Spiel der Meerschweine (Braunfische) und Tümmler zu beobachten, die an den Seiten des »Alert« auftauchten und wieder versanken, und den Jubel der jungen Passagiere mit anzuhören, in den diese über die Purzelbäume und Sprünge der »Clowns des Ozeans« ausbrachen.

»Da sind zwei, die hätten wir eigentlich leicht fangen können, erklärte der eine.

– Und dort die, die sich am Steven bald den Kopf eingerannt hätten,« rief ein anderer.

Die geschmeidigen und rasch beweglichen Wasserbewohner erschienen zuweilen in Gruppen von fünfzehn bis zu zwanzig, bald vor dem Schiffe und bald in seinem Kielwasser. Sie glitten schneller als dieses dahin und tauchten jetzt auf der einen, im nächsten Augenblick aber schon unter dem Kiel wegschlüpfend auf der anderen Seite auf. Dabei machten sie drei bis vier Fuß hohe Sprünge und fielen in schönem Bogen

wieder zurück, wobei sie das Auge in dem grünlichen, klar durchsichtigen Wasser bis zu großer Tiefe verfolgen konnte.

Wiederholt versuchten auf den Wunsch der Passagiere der Obersteuermann und Corty eines der Meerschweine mittels Harpune zu fangen; es gelang ihnen aber nicht, da die Tiere zu schnell waren.

Anders verhielt sich das mit den gewaltigen Haifischen, die in diesen Teilen des Atlantischen Ozeans so zahlreich vorkommen. Diese sind so gefräßig, daß sie auf alles losstürzen, was ins Meer gefallen ist, einerlei ob das ein Hut, eine Flasche, ein Stück Holz oder ein Tauende ist. Für ihren furchtbaren Magen ist fast alles verdaulich, und sie behalten auch bei sich, was sie nicht verdauen können.

Am 7. wurde ein Hai gefangen, der nicht weniger als zwölf Fuß lang war. Als er den mit einem Stück Fleisch versehenen Haken verschlungen hatte, wand er sich so heftig umher, daß die Mannschaft Mühe hatte, ihn an Bord zu ziehen. Louis Clodion und seine Kameraden standen natürlich dabei und betrachteten nicht ohne Entsetzen das riesige Ungeheuer, hüteten sich aber, auf die Warnung Pattersons hin, ihm zu nahe zu kommen, denn seine Schwanzschläge können noch die furchtbarste Wirkung haben.

Auf den Hai schlug man sofort mit Äxten ein, doch selbst als sein Magen schon geöffnet war, suchte sich der Fisch noch durch gewaltige Bewegungen zu befreien, wobei er sich von einem Bord zum andern wälzte.

Patterson hatte dem interessanten Fange nicht beiwohnen können. Das war schade: er hätte ihn in seinem Reisetagebuche gewiß eingehend geschildert und ohne Zweifel dem Naturforscher Roquefort rekt gegeben, der das Wort Requin (die französische Bezeichnung des Haifisches) als eine Korruption des Wortes Requiem hingestellt hat.

So verliefen die Tage, die also niemand eintönig fand. Jeden Augenblick – eine weitere Abwechslung – flatterten ganze Völker von Meervögeln durch und um die Takelage. Einige davon wurden von Roger Hinsdale und Louis Clodion erlegt; beide bedienten sich der an Bord vorhandenen Flinten überhaupt mit offenbarem Geschick.

Hier sei auch nebenbei bemerkt, daß die Leute des Schiffes auf ausdrücklichen Befehl Harry Markels zu den Passagieren des »Alert« nicht näher in Beziehung traten. Nur der Obersteuermann sowie Corty und der den Dienst in der Hauptkajüte versehende Wagah waren hiervon ausgenommen. Harry Markel selbst blieb, wie vom ersten Tage an, immer kühl und wenig mitteilsam.

Häufig zogen in Sicht des Dreimasters Segler und Dampfer vorüber, doch in zu großer Entfernung, als daß man sie hätte ansprechen können. Übrigens suchte, was den jungen Leuten entging, Harry Markel immer sorgsam den auftauchenden Schiffen auszuweichen, und wenn sich ein entgegenkommendes ihm zu nähern schien, ließ er sofort anluven oder um ein oder zwei Viertelstriche abfallen, um sich von dem andern zu entfernen.

Am 18. gegen drei Uhr Nachmittag, wurde der »Alert« aber doch von einem schnellfahrenden Dampfer eingeholt, der wie er einen südwestlichen Kurs einhielt.

Dieser Dampfer, ein Amerikaner, der »Portland« von San Diego, wollte von Europa durch die Magellanstraße nach Kalifornien zurückkehren.

Als die beiden Fahrzeuge sich auf eine Kabellänge nahe gekommen waren, entwickelte sich das folgende, unter solchen Umständen gewöhnliche Gespräch:

»An Bord alles wohl?

– Ich danke, alles.

– Nichts neues seit der Abfahrt?

- Nein... gar nichts.
- Wohin die Fahrt?
- Nach den Antillen. Und die eure?.
- Nach San Diego.
- Dann glückliche Reise!
- Glückliche Reise!«

Der »Portland«, der seine Geschwindigkeit etwas vermindert hatte, gab wieder Volldampf, und noch lange Zeit konnte man seine Rauchsäule sehen, ehe sie unter dem Horizonte verschwand.

Nach vierzehntägiger Fahrt verlangte es Tony Renault und Magnus Anders schon dringend, auf der Karte das erste Land aufzusuchen, das die Wachen melden würden. Dieses Land mußten nach dem vom »Alert« eingehaltenen Kurse die Bermudasinseln sein.

Die unter vierundsechzig Grad westlicher Länge und einunddreißig Grad nördlicher Breite gelegene Inselgruppe ist im Besitz Englands. Auf dem Wege liegend, dem die von Europa nach dem Meerbusen von Mexiko steuernden Schiffe folgen, umfaßt sie nicht weniger als vierhundert Inseln und Eilande, darunter als die wichtigsten Bermudas, Sankt-Georg, Cooper und Somerset. Diese bieten zahlreiche Hafenplätze und hier finden die Schiffe alles, was sie brauchen, ob sie nun Proviant fassen wollen oder Beschädigungen ausbessern lassen müssen. Das ist von hoher Bedeutung in einer Gegend, wo der Atlantische Ozean ziemlich häufig von furchtbaren Stürmen heimgesucht wird.

Der »Alert« war am 19. Juli etwa noch sechzig Seemeilen davon entfernt, als sich die Fernrohre an Bord schon nach dem westlichen Horizonte zu richten begannen. Ungeübte Augen konnten freilich die hohe Landmasse der Bermudas leicht mit dichten Wolkenansammlungen verwechseln, die an der Linie zwischen Himmel und Wasser aufragten.

Die Inseln konnten jedoch wirklich im Laufe des Vormittags gesichtet werden, was John Carpenter Tony Renault und Magnus Anders, den beiden ungeduldigsten der Gesellschaft, zu deren Befriedigung mitteilte.

»Da draußen... sehen Sie... sagte er, über Steuerbord nach vorn weisend.

– Sie erkennen schon die Gipfel der Berge? fragte Magnus Anders.

– Jawohl, junger Herr, sie erheben sich deutlich über die Wolkenbank und Sie werden sie auch bald selbst sehen.«

Wirklich hoben sich noch vor Sonnenuntergang rundliche Landmassen, wenn auch etwas undeutlich, vom Firmamente ab, und am nächsten Morgen kam der »Alert« in Sicht der Insel Sankt-David, der östlichsten der Gruppe, vorüber.

Jetzt hatte das Schiff mit mehreren Sturmböen zu kämpfen. Heftige, von Blitzen begleitete Regenschauer zogen aus Südosten darüber weg und zwangen den »Alert«, aus seinem Kurse zu weichen. Den ganzen Tag und die folgende Nacht war das Meer in ärgster Aufregung. Mit dreifach gerefften Marssegeln trieb der Dreimaster auf falschem Wege weiter, denn er hätte sich nicht ohne Gefahr den schäumenden Wogen entgegenhalten können, die über ihn hinweggerollt wären.

Vielleicht hätte Harry Markel klüger daran getan, in einem Hafen des Archipels Schutz zu suchen, am besten in dem von Sankt-Georg. Begreiflicherweise setzte er aber lieber das Schiff aufs Spiel, als daß er eine englische Besitzung angelauft wäre, wo ja der Kapitän Paxton hätte bekannt sein können. Er hielt sich also auf freiem Wasser und manövrierte da übrigens mit der größten Geschicklichkeit. Der »Alert« erlitt nur einzelne ganz unbedeutende Havarien: die Zerreißung einiger Segel, und außerdem bekam er eine Sturzwelle, die das Boot an Steuerbord beinahe weggeschwemmt hätte.

Patterson befand sich besser, als man es bei dem sechzigstündigen abscheulichen Wetter erwartet hatte, besser sogar als einige der jungen Leute, die, ohne gerade ebenso schwer wie er früher zu leiden, von der bösen Seekrankheit arg mitgenommen wurden, vorzüglich John Howard, Niels Harboe und Albertus Leuwen; Louis Clodion, Roger Hinsdale, Hubert Perkins und Axel Wickborn hielten sich dagegen wacker und konnten also diesen Kampf der Elemente mit allen seinen Schrecken während des zweitägigen Unwetters beobachten.

Tony Renault und Magnus Anders hatten offenbar schon Teerjackenherzen, jenes aes triplex, das Patterson abging und um das er den Schiffer des Horaz so sehr beneidete.

Durch das abscheuliche Wetter wurde der »Alert« etwa um hundert Seemeilen aus seinem richtigen Kurse verschlagen. Das bedingte eine Verzögerung, die nicht wieder einzubringen war, selbst wenn das Schiff ohne weitere Widerwärtigkeiten in der Meeresgegend davonkam, wo die Passate in ostwestlicher Richtung wehen. Unglücklicherweise traf Harry Markel nicht wieder auf stetige Winde, die ihn seit der Abfahrt von Queenstown begünstigt hatten. Zwischen den Bermudas und der Landveste Amerikas herrschte stets recht wechselndes Wetter: einmal Windstillen, bei denen der Dreimaster in der Stunde kaum eine Seemeile vorwärts kam, und dann wieder Sturmböen, bei denen die Topsegel eingezogen und die Mars- und Focksegel dicht gerefft werden mußten.

Die Passagiere sahen also voraus, daß sie nur mit einigen Tagen Verspätung vor Sankt-Thomas eintreffen würden, ein Umstand, der wegen des Schicksals des »Alert« schon einige Beunruhigung zu erwecken drohte. Durch Kabeltelegramm war die Zeit der Abfahrt des Kapitäns Paxton aus der Bai von Cork nach Barbados gemeldet worden, und jetzt waren schon zwanzig Tage ohne weitere Nachricht von dem Schiffe vergangen.

Wegen solcher peinigender Vermutungen ließen sich Harry Markel und seine Genossen kein graues Haar wachsen; sie verzehrte nur die Ungeduld, diese Fahrt von einer der Antillen zur anderen beendigt zu sehen und nichts mehr zu fürchten zu haben, wenn sie darauf um das Kap der Guten Hoffnung segelten.

Am Morgen des 20. Juli kreuzte der »Alert« den Wendekreis des Krebses in der Höhe des Kanals von Bahama, durch den sich mit dem Austritte aus der Straße von Florida die Gewässer des Golfs von Mexiko in den Atlantischen Ozean ergießen.

Wäre der »Alert« bei seiner Fahrt auch über den Äquator gekommen, so würden Roger Hinsdale und seine Kameraden es nicht unterlassen haben, die Passage der Linie gebührend zu feiern. Sie hätten sich gern allen Anforderungen der althergebrachten Zeremonie unterworfen und sich für die Kosten der Taufe auch noch mit Trinkgeldern abgefunden. Der Äquator lag aber um dreiundzwanzig Grade südlicher, und man hatte keine Veranlassung, die Überschreitung des dreiundzwanzigsten Breitengrades besonders zu feiern.

Selbstverständlich hätte Patterson, wenn er wohlauf war, die Begrüßung des Tropengottes und seines närrischen Gefolges mit größtem Danke entgegengenommen, er hätte das ohne Zweifel mit all der Herablassung und Würde getan, die sich für den Verwalter der Antilian School gehörten.

Kam es also auch zu keiner Feier, so bewilligte Harry Markel doch auf die Bitte der jungen Leute der Mannschaft eine doppelte Tagesration.

Nach dem Ergebnis des Besteckes befand sich der »Alert« an demselben Tage noch zweihundertfünfzig Seemeilen nordöstlich von der nächsten der Antillen entfernt.

Der Dreimaster traf, wie erwartet, um einige Tage verspätet vor dem Kanale von Bahama und damit auf dem Golfstrom ein, der wärmeren Strömung, die bis zu den nördlichen Teilen

Europas hinaufdringt und deren Wasser sich nicht mit dem des Atlantischen Ozeans vermischt. Von hier aus kam dem »Alert« aber der in dieser Gegend stetig wehende Passatwind zu statten, und jedenfalls dauerte es nun kaum noch drei Tage, bis die Wachen die Höhen von Sankt-Thomas meldeten, wo der erste Aufenthalt genommen werden sollte.

Mit der Annäherung an die Antillen und bei dem Gedanken, im Laufe mehrerer Wochen so viele Inseln des Archipels anzulaufen, beunruhigte sich die Mannschaft mehr und mehr wegen der damit offenbar verbundenen Gefahr.

John Carpenter und Corty erörterten untereinander wiederholt dieses Thema. Unzweifelhaft trieben sie ein gewagtes Spiel, wenn das Glück ihnen nicht besonders hold war. Freilich, die Aussicht für jeden, siebenhundert Pfund einzuheimsen, verlohrte es schon, es auf eine Gefahr ankommen zu lassen. Wenn sie aber nun, um alles zu gewinnen, vielleicht alles, sogar das Leben dabei verlieren sollten?... Wenn das Raubgesindel vom »Halifax«, die Flüchtlinge von Queenstown, erkannt würden und den Behörden wieder in die Hände fielen... was dann?... Da sagten sich die Beiden wohl, jetzt sei es ja noch Zeit, jeder Gefahr aus dem Wege zu gehen; man brauchte ja nur in der nächsten Nacht die ahnungs- und verteidigungslosen Passagiere zu überrumpeln und ins Meer zu werfen, worauf der »Alert« einfach Kehrt machte.

Harry Markel trat jedoch allen von seinen Spießgesellen hervorgehobenen Gründen und angedeuteten Gefahren mit den Worten entgegen:

»Verlaßt euch nur auf mich!«

Ein solches, auf unerschütterlichen Mut begründetes Selbstvertrauen überwand schließlich alle Einwürfe der Leute, die dann in ihrem Seemannsjargon sagten:

»Na gut!... Laßt den Kasten laufen!«

Am 25. Juli lagen die Antillen nur noch sechzig Seemeilen in westsüdwestlicher Richtung von dem Schiffe. Bei der herrschenden frischen Brise mußte der »Alert« jedenfalls noch vor Sonnenuntergang die Höhen von Sankt-Thomas in Sicht bekommen.

Tony Renault und Magnus Anders saßen diesen Nachmittag auch schon auf den Stengen des Groß- und Fockmastes, beide gespannt, wer von ihnen zuerst »Land!... Land!« rufen würde.

## Dreizehntes Kapitel

### *Der Aviso »Essex«*

Gegen vier Uhr des Nachmittags ertönte ein Ruf aus Tony Renaults Munde.

Er lautete aber nicht »Land!«, sondern »Schiff in Sicht!«

Vor Backbord und in der Entfernung von fünf bis sechs Seemeilen stieg im Westen eine Rauchsäule über den Horizont heraus.

Ein offenbar mit großer Geschwindigkeit fahrender Dampfer kam dem »Alert« entgegen. Eine halbe Stunde später war schon sein Rumpf sichtbar und nach einer weiteren halben Stunde lag er nur noch eine Viertelseemeile vom »Alert« entfernt.

Auf dem Vorderkastell stehend, tauschten die Passagiere ihre Bemerkungen über das Vorkommnis aus.

»Das ist ein Schiff von der Flotte, sagte der eine.

– Gewiß, bestätigte ein anderer, vom Top des Großmastes weht ja ein Wimpel.

– Noch mehr; es ist ein Engländer, setzte der erste hinzu.

– Mit dem Namen ‘Essex’«, vervollständigte der zweite dessen Worte.

Mit Hilfe eines Fernglases konnte man wirklich am Heck des Schiffes dessen Namen erkennen, als der Dampfer gerade eine Wendung machte.

»Seht da, rief Tony Renault, ich wette darauf, der will zu uns herankommen.«

Das schien wirklich so, denn der »Essex«, ein Aviso von fünf- bis sechshundert Tonnen, zeigte jetzt auch seine Flagge.

Die Angst, die sich der Schurken dabei bemächtigte, kann man sich wohl ausmalen. Weder Harry Markel noch die Mannschaften konnten die Absicht des Avisos erkennen. Der »Essex« wollte offenbar mit dem »Alert«, dem er sich langsam näherte, in Verbindung treten. Nun war es ja recht leicht möglich, daß schon vor einiger Zeit auf den englischen Antillen eine Depesche eingetroffen, auf die eine oder andere Weise bekannt geworden wäre, was sich in Queenstown vor der Abfahrt des »Alert« zugetragen hatte: dessen Überrumplung durch die Bande Markels sowie die Ermordung des Kapitäns Paxton und seiner Leute. Dann ließ sich aber auch vermuten, daß der »Essex« ausgesendet worden wäre, die Verbrecher wieder einzufangen.

Doch nein, es mußte sich wohl anders verhalten. Wie hätte Harry Markel, der die Passagiere gewiß ebensowenig geschont hätte wie die Leute des Kapitäns Paxton, es wagen können, dennoch nach den Antillen zu segeln? Wie hätte er die Tollkühnheit so weit treiben können, den »Alert« nach seinem Bestimmungsort zu führen, statt zu entfliehen? Einer solchen Unklugheit konnte sich doch niemand versehen.

Harry Markel wartete der Dinge, die da kommen sollten, mit mehr kaltem Blute als John Carpenter und Corty. Wenn der Kommandant des »Essex« mit ihm sprechen wollte, werde er ja sehen, was da herauskam. Der Aviso hatte jetzt übrigens, nur einige Kabellängen seitwärts, gestoppt und dem »Alert« durch ein Signal befohlen, zu brassen. Die Raaen wurden also so eingestellt, daß sich die Wirkung des Windes auf die Segel aufhob und der Dreimaster fast bewegungslos liegen blieb. Auf jeden Fall mußte der »Alert«, da der »Essex« seine Flagge gehißt hatte, auch die seinige zeigen.

Hätte Harry Markel nämlich den Weisungen eines zur Flotte gehörigen Schiffes nicht nachkommen wollen, so wäre er unnachsichtlich dazu gezwungen worden. Der Verfolgung des Avisos, der den Vorteil größerer Schnelligkeit und reichlicherer Machtmittel hatte, hätte der Dreimaster doch nicht entgehen können... einige Geschützkugeln würden ihn schnell zur Ohnmacht verdammt haben.

Harry Markel dachte auch gar nicht an ein Entweichen. Ließ der Kommandant des Avisos ihn auf sein Schiff einladen, so würde er sich dahin begeben.

Patterson, Louis Clodion, Roger Hinsdale und die übrigen interessierte das Erscheinen des »Essex« und dessen Verlangen, sich mit dem Dreimaster in Verbindung zu setzen, natürlich im höchsten Grade.

»Sollte das Kriegsschiff dem ‘Alert’ etwa entgegengeschickt sein, um uns an Bord zu nehmen und noch früher nach einer der Antillen zu befördern?«

Ein solcher Gedanke konnte nur in einem so abenteuerlichen Kopfe wie in dem Roger Hinsdales aufkommen, er wurde auch von keinem anderen geteilt.

Inzwischen war eines der Boote des »Essex« zu Wasser gelassen worden und zwei Offiziere nahmen darin Platz.

Nach wenigen Ruderschlägen lag das Boot an der Seite des Dreimasters.

Die Offiziere bestiegen die Falltreppe am Steuerbord, und der eine fragte:

»Der Kommandant?...

– Hier ist er, antwortete Harry Markel.

– Sie sind der Kapitän Paxton?

– Wie Sie sagen.

– Und das Schiff ist der ‘Alert’, der Queenstown am vergangenen dreißigsten Juni verlassen hat?

– Jawohl, an diesem Tage.

– Sie haben als Passagiere die Preisträger der Antilian School an Bord?

– Da sind sie,« antwortete Harry Markel, nach dem Vorderkastell auf Patterson und dessen Begleiter weisend, denen von dem Gespräch kein Wort entgangen war.

Die Offiziere traten auf die Gruppe zu, wobei ihnen Harry Markel folgte und der, der zuerst das Wort geführt hatte, ein Leutnant der britischen Flotte, sagte nach einer kurzen Begrüßung in dem knappen und kalten, den englischen Offizier kennzeichnenden Tone:

»Kapitän Paxton, der Kommandant des ‘Essex’ ist erfreut, den ‘Alert’ getroffen zu haben, und wir sind es ebenso, bei Ihnen alles wohlauft zu finden.«

Harry Markel verbeugte sich in der Erwartung, daß der Leutnant ihn nun über den Zweck seines Besuches aufklären werde.

»Haben Sie eine gute Überfahrt gehabt, fragte der Offizier, und ist das Wetter günstig gewesen?

– Sehr günstig, erwiderte Harry Markel, mit Ausnahme weniger stürmischer Tage, die uns bei den Bermudas außer Kurs brachten.

– Das verursachte Ihnen eine Verzögerung?

– Ja, wir mußten achtundvierzig Stunden lang beilegen.«

Der Leutnant kehrte sich jetzt mehr der Gruppe der Passagiere zu und sprach den Mentor an.

»Herr Patterson... von der Antilian School... nicht wahr? begann er.

– In eigener Person, Herr Leutnant,« bestätigte der Verwalter, indem er sich mit aller Grandezza der ihm eigenen Höflichkeit verbeugte.

Dann fuhr er fort:

»Ich habe die Ehre. Ihnen hier meine jungen Reisebegleiter vorzustellen und bitte Sie, die Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung entgegenzunehmen.

– Unterzeichnet: Horatio Patterson!« murmelte Tony Renault.

Darauf wurden freundliche shake hands mit der anglosächsischen Händen eigenen, automatischen Sicherheit gewechselt.

Der Leutnant wendete sich nun wieder Harry Markel zu und verlangte, die Mannschaft zu sehen, was John Carpenter recht verdächtig und beunruhigend vorkam. Warum wollte der Offizier sie denn Revue passieren lassen?...

Auf den Befehl Harry Markels hin ließ er die Leute jedoch nach dem Deck kommen, und diese stellten sich am Großmast auf. So viel Mühe sich die Banditen aber auch gaben, als ehrsame Leute zu erscheinen, mochten die Offiziere doch denken, daß sie kein recht vertrauenswürdiges Aussehen zeigten.

»Sie haben nur neun Matrosen? fragte da der Leutnant.

– Neun Mann, erklärte Harry Markel.

– Uns ist aber mitgeteilt worden, daß die Mannschaft des 'Alert' aus zehn Mann bestände, natürlich ohne Sie, Kapitän Paxton.«

Das war eine recht verfängliche Sache, auf die Harry Markel zuerst nicht einging, indem er selbst nun fragte:

»Wollen Sie mir sagen, Herr Leutnant, aus welchem Grunde Sie mich mit Ihrem Besuch hier an Bord beehrt haben?«

Eine Frage hiernach erschien ja ganz natürlich, und der Offizier beantwortete sie also ohne Zögern.

»O, dieser Grund liegt einfach in der Beunruhigung, die auf Barbados wegen des Ausbleibens des 'Alert' erweckt wurde. Auf den Antillen wie in Europa sind die betreffenden Familien wegen dieser Verzögerung schon in arger Sorge gewesen. Mrs.

Kathlen Seymour hatte sich deshalb an den Gouverneur gewendet, worauf Seine Exzellenz den 'Essex' dem 'Alert' entgegenschickte. Das ist der einzige Grund unserer Gegenwart hier draußen, und ich wiederhole Ihnen, wir fühlen uns sehr glücklich, daß alle Besorgnisse grundlos gewesen sind.«

Gegenüber diesem Beweise von Interesse und Teilnahme konnte Horatio Patterson unmöglich stumm bleiben. Im Namen der jungen Passagiere und im seinigen sprach er mit großer Würde aller Beteiligten wärmsten Dank aus, ebenso dem Kommandanten des »Essex« und dessen Offizieren, wie der vortrefflichen Mrs. Kathlen Seymour und Seiner Exzellenz dem Generalgouverneur der englischen Antillen.

Harry Markel glaubte jedoch bemerken zu sollen, daß eine Verspätung um achtundvierzig Stunden solche Besorgnisse doch keineswegs zu erwecken brauchte, daß man sogar einen Aviso zur Aufklärung aussendete.

»Die Besorgnisse waren gerechtfertigt infolge eines anderen Umstandes, über den ich Sie noch aufklären werde,« antwortete der Leutnant.

John Carpenter und Corty sahen einander etwas verdutzt an; sie bedauerten wahrscheinlich, daß Harry Markel mehr als nötig gefragt hatte.

»Es war also am Abend des dreißigsten Juni, wo der 'Alert' unter Segel gegangen ist?

– Ganz richtig, versicherte Harry Markel, der seine volle Kaltblütigkeit bewahrte. Gegen halb acht Uhr haben wir den Anker aufgewunden. Als wir draußen waren, schließt der Wind gänzlich ein und der 'Alert' mußte noch den ganzen nächsten Tag unter dem Lande, dicht bei Roberts-Cove, still liegen bleiben.

– Nun, Kapitän Paxton, nahm der Leutnant wieder das Wort, am nächsten Tage hat man ebenda einen Leichnam gefunden, der von der Strömung an die Küste getragen worden war. Aus

den Knöpfen seiner Jacke erkannte man, daß er zu den Matrosen des 'Alert' gehört hatte.«

John Carpenter und die anderen durchrieselte bei dieser Mitteilung ein kalter Schauer. Der Tote konnte kein anderer sein, als einer der Unglücklichen, die am Abende vorher hingeschlachtet worden waren, und wahrscheinlich handelte es sich daher um den, den auch die Passagiere nahe dem Ankerplatze bei Roberts-Cove gesehen hatten.

Der Offizier vom »Essex« erklärte weiter, daß die Behörden auf Barbados von diesem Vorfall telegraphisch in Kenntnis gesetzt worden seien, und daß man sich deshalb auch wegen des längeren Ausbleibens des »Alert« beunruhigt habe. Dann setzte er noch hinzu:

»Sie haben also einen von Ihren Leuten verloren, Herr Kapitän?«

– Ja, Herr Leutnant, den Matrosen Bob. Der Mann stürzte schon ins Meer, als wir noch bei der Farmarbucht festlagen, und trotz aller Bemühungen war er nicht mehr zu erspähen und konnte also auch nicht gerettet werden.«

Diese Erklärung erregte keinerlei Verdacht, vorzüglich weil sich daraus gleichzeitig ergab, warum an der Mannschaft des »Alert« ein Matrose fehlte.

Den Passagieren mußte es natürlich seltsam erscheinen, daß sie von dem Unglücksfalle gar nichts erfahren hatten: einer der Leute war nach ihrem Eintreffen an Bord ertrunken, und sie, sie wußten gar nichts davon?...

Auf eine Frage, die Horatio Patterson deshalb an Harry Markel richtete, antwortete dieser aber, er habe das Unglück den jungen Preisträgern nur verschwiegen, damit diese ihre Seereise nicht gleich mit einem traurigen Eindruck belastet antreten sollten.

Diese recht annehmbare Antwort schnitt auch jeden weiteren Einwand ab.

Es erregte deshalb nur einige Überraschung, der sich freilich eine gewisse Erregung beimischte, als der Leutnant weiter hinzusetzte:

»Die von Queenstown in Barbados eingetroffene Depesche erwähnte auch, daß der an der Küste gefundene Leichnam – also wahrscheinlich der des Matrosen Bob – eine Wunde mitten in der Brust gehabt habe.

– Eine Wunde?« fuhr Louis Clodion auf, während Patterson dastand wie einer, der von der ganzen Sache nichts begriffe.

Harry Markel wollte und konnte eine Antwort nicht schuldig bleiben.

»Ja, erwiderte er ruhig, Bob war von der Mars des Fockmastes auf das Gangspill gestürzt, woran er sich schwer verletzt haben wird, dann erst prallte er von da ab und hinaus ins Meer. Über Wasser hat er sich deshalb natürlich nicht halten können, und das machte wohl unsere Ausschau nach ihm nutzlos.«

Diese Worte hätten den Unfall ebenso glaubhaft erklärt wie die früheren Antworten, wenn der Leutnant seine Mitteilung nicht noch weiter vervollständigt hätte.

»Die an dem Kadaver klaffende Wunde, sagte er nämlich, rührte aber unmöglich von einem Falle her, sondern von einem Dolchmesser, das ins Herz gedrungen war.«

John Carpenter und seine Kameraden ängstigten sich jetzt natürlich aufs neue, wußten sie doch nicht, wie die Sache noch ausgehen würde. Hatte der Kommandant des »Essex« vielleicht Befehl, den »Alert« aufzubringen und ihn nach Barbados zu führen, wo dann eine weitere Untersuchung stattfand, die für sie doch traurig auslaufen mußte?... Jedenfalls würden sie dabei ja identifiziert und darauf nach England zurückgeschafft werden, wo sie der Bestrafung für ihre Schandtaten gewiß nicht noch einmal entgehen konnten. Jedenfalls war es ihnen aber unmöglich, das Verbrechen zu begehen, das sie für die Zeit

geplant hatten, wo der »Alert« die Gewässer Westindiens wieder verlassen haben würde.

Da kam ihnen, als auch Harry Markel für jenen Dolchstich keine Erklärung abgeben konnte, unerwartet der Zufall zu Hilfe.

»Herr mein Gott, hatte Horatio Patterson mit zum Himmel erhobenen Händen gerufen, der Unglückliche wäre einem mörderischen Stahle durch die Hand eines Verbrechers zum Opfer gefallen?

– Die Depesche sagte weiter, fuhr der Leutnant ruhigen Tones fort, daß der Matrose die Küste wohl noch lebend erreicht haben werde. Dort trieb sich aber eine Bande aus dem Gefängnis in Queenstown entwichener Verbrecher umher, in deren Hände er gefallen und von denen er ermordet worden sein werde.

– Da kann es sich, fiel jetzt Roger Hinsdale ein, doch nur um die Seeräuberrotte von der 'Halifax' handeln, von der wir bei unserer Ankunft in Queenstown hörten, daß sie aus dem Kerker ausgebrochen wäre.

– Diese elenden Schurken! rief Tony Renault. Und man hat sie noch nicht eingefangen, Herr Leutnant?

– Nach den letzten Mitteilungen, antwortete der Offizier, hat man ihre Fährte noch immer nicht entdeckt. Jedenfalls erscheint es unmöglich, daß sie Irland verlassen haben könnten, und früher oder später wird man sie schon verhaften.

– Das wäre sehr wünschenswert, Herr Leutnant,« sagte Harry Markel noch mit demselben ruhigen Tone, den er von Anfang an beibehalten hatte.

»Ein Hauptkerl, unser Kapitän, flüsterte John Carpenter dem Corty zu, als er mit diesem bald darauf auf dem Vorderdeck zusammentraf.

– Ja... mit dem gehen wir bis ans Ende der Welt!« versicherte Corty.

Die Offiziere richteten nun an Patterson und die Preisträger die Grüße aus, die Mrs. Kathlen Seymour ihnen für die Gesellschaft aufgetragen hatte. Die Dame freue sich ungemein darauf, die Reisenden zu empfangen, und es sei ihr lebhafter Wunsch, sie recht lange auf Barbados bei sich zu sehen, wenn sie nicht länger als unbedingt nötig auf den anderen Antillen verweilten, wo die jungen Leute ja auch sehnstüchtig erwartet würden.

Im Namen seiner Kameraden antwortete Roger Hinsdale dem Offizier, den er gleichzeitig bat, der Mrs. Kathlen Seymour ihren innigsten Dank für das zu übermitteln, was sie für die Antilian School getan hätte. Nachher beendigte Horatio Patterson das Gespräch durch einen der wortreichsten und salbungsvollen Speechs, die seine Eigentümlichkeit waren, und schloß diesen mit einem, für einen Mann seines Schlages recht ungewöhnlichen Schnitzer indem er einen Vers des Horaz mit einem solchen Virgils verwechselte.

Die Offiziere wurden endlich, nach kurzer Verabschiedung vom Kapitän und den Passagieren, nach der Falltreppe geleitet und bestiegen sofort ihr Boot. Doch ehe dieses abstieß, rief der Leutnant noch herauf:

»Ich nehme an, Kapitän Paxton, daß der ‘Alert’ morgen vor Sankt-Thomas eintreffen wird, denn bis dahin sind’s nur noch fünfzig Meilen.

– Ich hoffe das ebenfalls, antwortete Harry Markel.

– Dann werden wir Sie, nach unserer Ankunft in Barbädos, sofort mittels Depesche anmelden.

– O, ich danke bestens, Herr Leutnant, und ersuche Sie, dem Kommandanten des ‘Essex’ meine Empfehlung zu überbringen.«

Das Boot stieß von der Bordwand ab, und in weniger als einer Minute hatte es die kleine Strecke bis zum Aviso zurückgelegt.

Harry Markel und die Passagiere salutierten noch den Kommandanten, der auf der Brücke seines Schiffes stand, und der Gruß wurde angemessen erwidert.

Inzwischen war das Boot aufgeheißt worden, die Dampfpfeife ertönte schrill und der »Essex« setzte sich mit Volldampf in Gang. Er steuerte dabei nach Südwesten und eine Stunde später sah man von ihm nichts mehr als eine lange Rauchsäule, die sich am Horizonte hinzog.

Der »Alert« schlug aber mit so gebraüten Raaen, daß er backstags segeln konnte, und mit Steuerbordhälften die Richtung nach Sankt-Thomas ein.

Harry Markel und seine Spießgesellen konnten also, soweit der Besuch des »Essex« in Frage kam, vollkommen beruhigt sein. Weder in England noch auf den Antillen hegte jemand den Verdacht, daß sie hätten auf einem Schiffe entfliehen können, und obendrein, daß dieses Schiff gerade der »Alert« wäre. Es schien also, als sollte ihnen das Glück bis zum Ende hold bleiben. Sie konnten kühn den Archipel anlaufen, würden überall mit Ehren empfangen werden, dann von Insel zu Insel segeln, ohne Angst erkannt zu werden, und endlich würden sie die Fahrt mit einem Aufenthalt auf Barbados abschließen; dann aber... ja, dann aber nicht wieder nach Europa zurückkehren. Am Tage nach der Abfahrt sollte der »Alert« schon nicht mehr der »Alert«, Harry Markel nicht länger der Kapitän Paxton sein, und weder der steife Herr Patterson noch seine jungen Reisegenossen würden sich noch an Bord befinden. Das tollkühne Wagnis wäre dann geglückt, und in Irland würde die Polizei vergeblich nach den Seeräubern von der »Halifax« sachen.

Der letzte Teil der Fahrt verlief unter den günstigsten Umständen. Das prächtige Wetter bei beständig wehendem Passat gestattete dem »Alert«, alle seine Segel, sogar die Leesegel zu tragen.

Horatio Patterson war allgemach seefester geworden. Kaum verursachte ihm bisweilen ein stärkeres Stampfen oder Schlingern des Schiffes ein merkbares Unbehagen. Er hatte sogar seinen Platz an der Tafel wieder einnehmen und den Kirschkern entfernen können, den er bisher immer im Munde herumzuwälzen pflegte.

»Sie haben recht, Herr Patterson, äußerte ihm gegenüber Corty wiederholt, bis jetzt gibt es noch kein anderes Mittel gegen die Seekrankheit.

– Das glaub' ich auch, guter Freund, antwortete Patterson, und glücklicherweise bin ich damit durch die Vorsorge meiner Gattin reichlich versehen.«

So ging der Tag zu Ende. Peinigte die jungen Preisträger früher die Ungeduld abzureisen, so fieberte in ihnen jetzt das Verlangen, endlich anzukommen. Schon zu lange hatte es gedauert, bis sie auf die erste Insel der Antillen den Fuß setzen konnten.

Mit der Annäherung an den Archipel wurde das Meer durch zahlreiche Fahrzeuge immer belebter, durch Segel- und Dampfschiffe, die entweder durch die Straße von Florida dem mexikanischen Meerbusen zustrebten, oder durch die, die daraus hervorkamen und nach den Häfen der Alten Welt steuerten.

Welcher Jubel für die jungen Leute, hier die amerikanische, die englische, französische und spanische Flagge – die auf diesem Seeweg am häufigsten auftauchen – herzlich zu begrüßen!

Bei Sonnenuntergang lief der »Alert« auf dem siebzehnten Breitengrade, in der Höhe von Sankt-Thomas, wovon er nur noch zwanzig Seemeilen entfernt war. Das war die Sache weniger Stunden.

Nicht ohne Grund wollte sich Harry Markel in der Nacht aber nicht in das Gewirr von Eilanden und Klippen hineinwagen,

das sich um die Grenzen des Archipels hinzieht, und John Carpenter mußte auf seinen Befehl die Segelfläche verkleinern. Der Bootsmann ließ also Oberbram- und Bramsegel, auch die Topp- und das Briggsegel einbinden, und der »Alert« behielt nur seine beiden Marssegel, nebst dem Fock- und den Klüversegeln.

Die Nacht verlief übrigens ungestört. Der Wind hatte sich fast ganz gelegt, und am Morgen stieg die Sonne an einem klaren Horizonte heraus.

Gegen neun Uhr ertönte ein Ruf von der Mars des Großmastes.

Tony Renault jubelte mit lauter Stimme:  
»Land... Steuerbord voraus... Land!«

## **Vierzehntes Kapitel**

### *Sankt-Thomas und Sainte-Croix*

Wir hatten schon früher erwähnt, daß Westindien nicht weniger als dreihundert Inseln und Eilande umfaßt. Der Name Inseln kommt davon freilich, entweder infolge ihrer Ausdehnung oder ihrer sonstigen Wichtigkeit, nur zweiundvierzig Landerhebungen zu, und von diesen zweiundvierzig sollten die Preisträger der Antilian School wieder nur neun besuchen.

Diese gehörten alle zu der Gruppe der Kleinen Antillen und besonders zu denen Vor dem Winde. Die Engländer unterscheiden sie in zwei Teile; die, die im Norden von den Jungferninseln bis nach Dominique reichen, nennen sie die Leeward Islands, und die, die zwischen Martinique und Trinidad liegen, die Windward Islands.

Es liegt jedoch kein Grund vor, diese Bezeichnung allgemein anzunehmen. Die ganze Inselwelt, die das amerikanische Mittelmeer im Westen begrenzt, verdient tatsächlich den Namen der »Inseln Vor dem Winde«; sie berührt zuerst der Passat, der hier in ostwestlicher Richtung webt.

In dem Netze dieser Inseln vermengen sich die Fluten des Atlantischen Ozeans mit denen aus dem Antillenmeere. Elisé Reclus hat sie deshalb auch mit den Pfeilern einer Riesenbrücke verglichen, zwischen denen die Strömungen hin- und herschwanken, die den Golf von Mexiko furchen.

Man darf diesen Golf jedoch nicht mit dem eigentlichen Antillenmeer verwechseln: Beide sind wohl unterschiedene Wasserbecken, die ihre besondere Gestalt und eine

verschiedene Ausdehnung haben; das erste mißt nur fünfzehnhundert-, das zweite dagegen neunzehnhunderttausend Quadratkilometer.

Bekanntlich entdeckte Christoph Columbus 1492 Cuba, die größte der Antillen, nachdem er vorher die Inseln Conception, Fernandina und Isabella angelaufen hatte, wo der Genueser Seeheld die spanische Flagge aufpflanzte. Er glaubte damals freilich, seine Karavellen hätten die äußersten Landmarken Asiens, die Gewürzländer, erreicht, und er ist auch gestorben ohne Kenntnis davon, daß er den Fuß auf einen neuen Erdteil gesetzt hatte.

Seit jener Zeit haben sich verschiedene europäische Mächte in blutigen Kriegen mit entsetzlichen Metzeleien und unter immer neu auflodernden Streitigkeiten um das Gebiet der Antillen beworben, und es ist selbst heute noch nicht sicher, ob die Verhältnisse dort eine endgültige Regelung erfahren haben.

Gegenwärtig entspricht folgende Aufzählung der dortigen Sachlage:

Eine unabhängige Insel: Haïti-Sankt-Domingo.

England gehörig: siebzehn Inseln.

Frankreich gehörig: fünf Inseln und die Hälfte von Saint-Martin.

Unter holländischer Oberhoheit: fünf und die andere Hälfte von Saint-Martin.

Spanische Inseln: zwei.

Dänische Besitzungen: drei.

Zu Venezuela gehörig: sechs Inseln.

Zu Schweden endlich: eine Insel. (Inzwischen von Schweden abgetreten.)

Was den Namen »Westindien« für die Antillen betrifft, so erklärt sich dieser aus dem Irrtum des Christoph Columbus bezüglich der geographischen Zugehörigkeit seiner Entdeckungen.

Die ganze Gruppe, vom Eilande Sombrero im Norden bis Barbados im Süden, d. i. die der Kleinen Antillen, erstreckt sich über eine Fläche von sechstausendvierhundertacht Quadratkilometern. England besitzt davon dreitausendfünfhundertfünfzig. Frankreich zweitausendsiebenhundertsiebenundsiebzig und Holland einundachtzig Quadratkilometer.

Alle Inseln zusammen zählen siebenhundertzweiundneunzigtausend Einwohner, wovon vierhundertachtundvierzigtausend auf England, dreihundertsechsunddreißigtausend auf Frankreich und achttausendzweihundert auf Holland kommen.

Die dänischen Besitzungen gehören mehr zur Gruppe der Jungferninseln, von denen dreihundertneunundfünfzig Quadratkilometer mit vierunddreißigtausend Bewohnern unter dänischer, und hundertfünfundsechzig Quadratkilometer mit fünftausendzweihundert Bewohnern unter britischer Oberhoheit stehen.

Die Jungferninseln können füglich als ein Teil Kleinantiliens betrachtet werden. Von den Dänen im Jahre 1671 in Besitz genommen, bilden sie hauptsächlich deren westindisches Kolonialgebiet und sind unter den Namen Sankt-Thomas, Sankt-Johann und Sainte-Croix (Santa-Cruz) bekannt. Auf der ersten hat einer der jungen Stipendiaten das Licht der Welt erblickt, Niels Harboe, der sechste Preisträger im Wettbewerbe der Antilian School.

An dieser Insel sollte Harry Markel also nach einer glücklichen, fünfundzwanzigjährigen Überfahrt am Morgen des 26. Juli vor Anker gehen. Von hier aus brauchte der »Alert« nur noch nach Süden zu steuern, um die übrigen in Aussicht genommenen Inseln anzulaufen.

Ist Sankt-Thomas auch nur klein, so hat es doch einen sicheren und gut befestigten Hafen. Fünfzig Fahrzeuge von großem Tonnengehalt können bequem darin Platz finden. Die

englischen und französischen Flibustier ließen sich ihn auch nicht streitig machen, als die europäischen Flotten in jenen Gewässern miteinander kämpften und die Inseln Antiliens einmal einnahmen, dann sich wieder entrissen sahen... wie wilde Raubtiere, die sich um eine ihre Begierde reizende Beute balgen. Christian Harboe wohnte in Sankt-Thomas, und die beiden Brüder hatten seit mehreren Jahren keine Gelegenheit zu einem Wiedersehen gehabt. Natürlich erwarteten beide das Eintreffen des »Alert« mit größter Ungeduld.

Christian Harboe war neun Jahre älter als Niels und dessen einziger Verwandter auf der Insel. Zu den reichsten hiesigen Kaufleuten gehörend, war er von höchst sympathischer Natur mit liebenswürdiger Zurückhaltung, dieser besonderen Eigenschaft der Kinder des Nordens. Nach seiner Niederlassung in der dänischen Kolonie hatte er das große Geschäft seines Onkels, eines Bruders seiner Mutter, übernommen, in dem allerlei Gebrauchsgegenstände, Lebensmittel, Stoffe und ähnliches vertrieben wurden.

Die Zeit lag noch nicht weit zurück, wo fast der ganze Handel von Sankt-Thomas in den Händen von Israeliten war. Er wurde, als damals in dieser Gegend kriegerische Verwicklungen an der Tagesordnung waren, sehr im großen betrieben, vorzüglich als ein Vertrag den Negerhandel verboten hatte. Der Hafen der Insel, Charlotte-Amalia, wurde dann sehr bald zum Freihafen erklärt, was sein Aufblühen noch mehr beförderte. Er bot auch den Schiffen von jeder Nationalität nicht zu unterschätzende Vorteile. Diese fanden hier Schutz gegen die Passate und gegen die Stürme des Meerbusens, dank den Anhöhen der Insel, einer Landzunge, woran sich die Wogen brachen, und einem Holme, der mit Kaianlagen eingefaßt ist und auf dem sich Kohlenlager befinden.

Als der durch die Semaphore signalisierte »Alert« die Cowell- und die Molhenterspitze gepeilt, die Landzunge und

den Holm umschifft, sowie das Signal zur Linken gelassen hatte, fuhr er in ein nach Norden offenes, kreisförmiges Wasserbecken ein, in dessen Hintergrunde die ersten Häuser der Stadt aufragen. Nach Ablauf von sechs bis sieben Faden Ankerkette lag dann der Dreimaster bei fünf bis sechs Metern Wassertiefe fest.

Reclus hat ausgesprochen, daß die Lage von Sankt-Thomas eine besonders vorteilhafte sei, da die Insel eine sehr günstige Stelle an der Bogenlinie der Antillen einnimmt, eine Stelle, von der aus »die Warenverteilung nach allen Teilen des Archipels am bequemsten erfolgen kann«.

Aus dieser Lage des Hafens erklärte es sich auch, daß er von Anfang an die Aufmerksamkeit der Flibustier erregte. Diese benützten ihn als Hauptniederlage der Schmuggelwaren für den Handel mit den spanischen Kolonien, und bald entwickelte er sich zum Hauptmarkte für »Ebenholz«, d. h. für die an den Küsten Afrikas gekauften Neger, die nach Westindien eingeführt wurden. Deshalb kam er schnell unter dänische Herrschaft, unter der er auch dauernd blieb, und zwar nach seiner Abtretung durch eine Finanzgesellschaft, die ihn vom Kurfürsten von Brandenburg erworben hatte, dessen rechtmäßiger Erbe der König von Dänemark war.

Sobald der »Alert« festgemacht hatte, ließ sich Christian Harboe an Bord bringen, wo sich beide Brüder jubelnd in die Arme fielen. Darauf wechselte der Kaufmann noch einen herzhaften Händedruck mit Horatio Patterson nebst dessen Reisegenossen.

»Liebe Freunde, begann er dann, ich hoffe, daß Sie während Ihres Aufenthaltes auf Sankt-Thomas alle meine Gäste sein werden. Wie lange wird der ‘Alert’ hier liegen bleiben?

– Drei Tage, antwortete Niels Harboe.

– Nur so kurze Zeit?

– Nicht länger, Christian. Ich bedaure es gewiß herzlich, da wir so lange nicht beisammen gewesen sind.

– Herr Harboe, nahm jetzt der Mentor das Wort, wir nehmen mit Vergnügen Ihre freundliche Einladung an und werden also Ihre Gäste sein, so lange wir auf Sankt-Thomas verweilen dürfen...

– So ist Ihnen also wohl eine Art Reiseprogramm vorgeschrieben, Herr Patterson?

– Ja, von der Mistreß Kathlen Seymour.

– Kennen Sie vielleicht diese Dame, Herr Harboe? fragte Louis Clodion.

– Nein, erwiderte der Kaufmann, doch hab' ich öfters von ihr reden hören, und auf den Antillen rühmt man ihre unerschöpfliche Wohltätigkeit.«

Dann wandte er sich an Harry Markel.

»Sie, Herr Kapitän Paxton, werden mir erlauben, Ihnen im Namen aller Angehörigen Ihrer jungen Passagiere den aufrichtigsten Dank abzustatten für die Fürsorge und das Wohlwollen...

– Einen Dank, den der Kapitän Paxton redlich verdient hat, fiel Patterson ein. Obwohl das Meer uns arg mitgespielt hat, mir mehr als allen anderen – horresco referens! – muß man doch anerkennen, daß unser wackerer Kapitän alles, was in seinen Kräften stand, getan hat, uns die Überfahrt so bequem und angenehm wie möglich zu machen.«

Harry Markels Art war es einmal nicht, sich in Komplimenten und Höflichkeiten zu ergehen. Vielleicht genierte ihn ein wenig auch Christian Harboe, der den Blick auf ihn gerichtet hielt. So begnügte er sich denn mit einer leichten Neigung des Kopfes und sagte:

»Ich, mein Herr, finde nichts dagegen einzuwenden, daß die Passagiere des 'Alert' von der ihnen angebotenen Gastfreundschaft Gebrauch machen, freilich unter der

Bedingung, daß diese unseren Aufenthalt hier deshalb nicht über den festgesetzten Zeitpunkt hinaus verlängert.

– Natürlich, Herr Kapitän, versicherte Christian Harboe. Wollen Sie dann von heute an mit meinen anderen Gästen wenigstens bei mir zu Mittag speisen?

– Ich danke bestens, verehrter Herr, erwiderte Harry Markel, doch ich habe hier einige Ausbesserungen ausführen zu lassen, die mich jede Stunde in Anspruch nehmen. Überhaupt ziehe ich es vor, mein Schiff so wenig wie möglich zu verlassen.«

Christian Harboe schien von dem kühlen Ton dieser Ablehnung etwas überrascht zu sein. Freilich findet man unter den Seeleuten, und besonders häufig unter den Kapitänen der britischen Handelsflotte, manche ungeschliffene Gesellen, schlecht erzogene Leute, deren Manieren sich bei der Ausübung ihres Berufes, bei der Berührung mit rohen Matrosen, natürlich auch nicht verfeinert haben. Jedenfalls war der Eindruck, den Harry Markel und seine Mannschaft bei dem ersten Zusammentreffen auf ihn machte, nichts weniger als günstig. Immerhin war das Schiff während der Reise gut geführt worden und die Überfahrt glücklich verlaufen, das war ja am Ende die Hauptsache.

Eine halbe Stunde später landeten die Passagiere am Kai von Charlotte-Amalia und begaben sich nach dem Hause Christian Harboes.

Kaum waren sie außer Sicht, als John Carpenter bemerkte:

»Na, Harry, es scheint sich ja alles zum besten zu gestalten.

– Ja, wenigstens bis jetzt, gab Harry Markel zu. Wir werden aber, wo wir später nach Halt machen, eher die doppelte Vorsicht nötig haben.

– Die wird nicht vernachlässigt werden, Harry; es hat doch keiner von uns Lust, den Erfolg dieses Unternehmens aufs Spiel zu setzen. Es hat gut angefangen... es wird auch gut enden.

– Gewiß, John, wenn nämlich niemand auf Sankt-Thomas den Kapitän Paxton persönlich gekannt hat. Du wirst übrigens darauf achten, daß keiner unserer Leute ans Land geht!«

Harry Markel hatte ganz recht damit, seine Mannschaft am Verlassen des Schiffes zu hindern. Gestattete man den Matrosen, alle Schenken und Spelunken abzulaufen und übermäßig zu trinken – was ja niemals ausblieb, wenn sie sich allein überlassen waren – so konnte ihnen gar zu leicht ein verdächtiges Wort entschlüpfen, und deshalb erschien es ratsam, sie auf dem »Alert« strengstens zurückzuhalten.

»Ganz richtig, Harry, fuhr John Carpenter fort, und wenn sie gar zu großes Verlangen zu trinken haben, mögen sie die doppelte oder dreifache Ration bekommen. Jetzt sind die Passagiere für drei Tage auf dem Lande, und wenn unsere Leute da hier einmal einen Schluck zuviel nehmen, hat's ja nicht viel zu bedeuten.«

Übrigens begriffen die Mannschaften des »Alert«, wenn sie sonst auch zu Exzessen geneigt waren und sich für die Enthaltsamkeit an Bord in den Häfen gründlich zu entschädigen liebten, daß ihre Lage keine ungefährliche war, und schon deshalb hüteten sie sich gewiß, sie irgendwie zu kompromittieren. Dazu war es aber nötig, jede Berührung mit der Bevölkerung der Insel und mit den Teerjacken jeder Nationalität zu vermeiden und sich nicht der Gefahr auszusetzen, daß einer der Piraten vom »Halifax« von dem oder jenem der Abenteurer erkannt werden könnte, die sich meist schon auf allen Meeren umhergetrieben hatten. Von Harry Markel erging also der gemessene Befehl, daß einerseits keiner der Leute das Land beträte, und anderseits, daß man auch keinem Fremden an Bord zu kommen erlaubte.

Das Geschäftshaus Christian Harboes lag unmittelbar am Kai. Hier werden sehr umfangreiche Geschäfte abgeschlossen, denn die jährliche Einfuhr allein hat einen Wert von fünf

Millionen sechsmalhunderttausend Francs, und das bei einer Bevölkerung von knapp zwölftausend Seelen.

Mit der Sprache konnten die jungen Passagiere nicht in Verlegenheit kommen, denn hier schwirrten die spanische, die dänische, die holländische, die englische und die französische Zunge bunt durcheinander, so daß sie sich fast hätten in eine der Klassen der von Ardaghs geleiteten Antilian School versetzt glauben können.

Die Privatwohnung Christian Harboes befand sich etwa eine englische Meile entfernt von der Stadt an der Abdachung eines Berges, der den Hafen amphitheatralisch umrahmte.

Hier liegen in herrlicher Umgebung, inmitten üppiger tropischer Bäume, die Villen der reichen Kolonisten der Insel, und das Heim Christian Harboes war eines der größten und elegantesten Landhäuser.

Vor sieben Jahren hatte sich Christian Harboe mit einer aus vornehmer Familie stammenden jungen Dänin vermählt, und dieser Ehe waren zwei liebliche Töchterchen entsprossen. Wie herzlich kam die junge Frau ihrem Schwager entgegen, den sie bisher noch nicht kannte, und auch dessen Kameraden, die ihr vorgestellt wurden. Was aber Niels anging, so hatte wohl kaum jemals ein Onkel seine Nichten so innig in die Arme geschlossen und geliebkost, wie er.

»Nein, sind sie hübsch... sind die Kleinen hübsch! rief er wiederholt.

– Und warum sollten sie nicht hübsch sein? ließ sich Horatio Patterson vernehmen. *Talis pater... talis mater... quales filiae!*«

Diesem Citate stimmten auch alle unumwunden bei.

Die jungen Passagiere und ihr Mentor erhielten also Unterkunft in der Villa, die geräumig genug war, allen schön ausgestattete Zimmer zu bieten. Hier konnten sie sich bei reichlichem Mahle von der ziemlich einförmigen

Schiffsnahrung erholen, die ja auch Ranyah Coghs Talent nicht besser zu gestalten vermochte. Und welche angenehme Siesta gab es hier in den heißen Tagesstunden in dem schattigen Parkgarten, der die Wohnung Christian Harboes umschloß. Bei diesen täglichen Plauderstündchen kam das Gespräch oft auf die in Europa zurückgelassenen Familien, oder es betraf Niels Harboe, der, da er elternlos war, nach Vollendung seiner Ausbildung zu seinem Bruder zurückkehren sollte. Hier sollte er in dessen Handelshause tätig sein, und Christian Harboe gedachte auch noch auf der Sankt-Thomas benachbarten Insel Sankt-Johann ein Zweiggeschäft zu begründen.

Sankt-Johann war übrigens in den letzten Jahren für fünf Millionen Piaster den Vereinigten Staaten zum Kauf angeboten worden; die Republik hatte das aber abgelehnt.

Auf Sankt-Johann hatten sich die ersten Kolonisten angesiedelt, weil sie meinten, Sankt-Thomas würde sich für eine umfängliche Entwicklung des Handels nicht eignen. Da Sankt-Johann aber nur drei Lieues lang und zwei breit ist, wurde es bald als zu klein erkannt, und die Kolonisten wanderten dann nach Sainte-Croix aus.

Wiederholt erwähnte Christian Harboe auch den Kapitän des »Alert« und dessen Mannschaft, wobei er durchblicken ließ, daß die von Patterson beiden gespendeten Lobeserhebungen ihm doch nicht recht begründet erschienen.

Selbstverständlich wurden auch einige Ausflüge auf Sankt-Thomas unternommen, das des Besuches der Touristen entschieden wert ist. Die aus Porphyrr bestehende Insel hat im nördlichen Teile ziemlich welliges Terrain, das noch durch prächtige Hügel verschönert wird, deren höchster bis vierzehnhundert Fuß über das Meer aufragt.

Die jungen Ausflügler bestanden darauf, dessen Gipfel zu ersteigen, und wenn das auch nicht ohne Anstrengung abließ, so wurden sie doch reichlich durch die Schönheit des Bildes

belohnt, das sich dem Auge von der Höhe aus darbot. Die Aussicht von hier reichte bis Sankt-Johann, das, einem ungeheuern Fische ähnlich aus dem Antillenmeere herausragend, von einer Menge Eilanden, wie Hans-Lellik, Loango, Buek, Saba, Savana u. a. und darüber hinaus von der im Sonnenglanze schimmernden Wasserwüste umgeben war.

Sankt-Thomas hat übrigens nur eine Oberfläche von sechsundachtzig Quadratkilometern, d. h. wie Louis Clodion bemerkte, kaum hundertzweiundsiebzigmal die des Pariser Marsfeldes.

Nach Ablauf der drei programmäßigen Tage begaben sich die Passagiere wieder an Bord des »Alert«, wo alles zur Abfahrt bereit war. Herr und Frau Harboe begleiteten die Gesellschaft dahin. Patterson sprach ihm noch in aller Namen den wärmsten Dank für ihre Gastfreundlichkeit aus, und die beiden Brüder umarmten sich zum letzten Male.

Am Abend des 28. Juli lichtete der Dreimaster die Anker, hißte seine Segel und glitt bei günstiger nordöstlicher Brise mit südwestlichem Kurse hinaus auf die Insel Sainte-Croix zu, wo zunächst Aufenthalt genommen werden sollte.

Die Strecke von sechzig Seemeilen zwischen den beiden Inseln wurde binnen sechsunddreißig Stunden zurückgelegt.

Als die Kolonisten, deren es für Sankt-Thomas und Sankt-Johann zu viele waren, wie erwähnt, nach der zweihundertachtzehn Quadratkilometer großen Insel Sainte-Croix übersiedeln wollten, fanden sie diese in den Händen englischer Flibustier, die sich hier seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eingenistet hatten. Das führte natürlich zu Mißhelligkeiten und zu wiederholten, zuweilen recht blutigen Kämpfen, die zunächst zu Gunsten der britischen Abenteurer ausgingen. Diese Burschen, die von Anfang an mehr Seeräuber als Kolonisten waren und das Meer in weitem Umkreise

unsicher machten, hatten sich um den Anbau der Insel fast gar nicht gekümmert.

Im Jahre 1750 gelang es dann den Spaniern, sich der Insel zu bemächtigen und die Engländer zu verjagen.

Freilich sollten sie sich des Besitzes nicht lange erfreuen, denn nur wenige Monate später mußte die schwache, zur Verteidigung der Insel zurückgelassene Besatzung vor einer französischen Truppenabteilung die Waffen strecken.

Erst jetzt begann die Kultivierung von Sainte-Croix; ehe aber an einen Anbau zu denken war, mußten die Urwälder des Innern niedergebrannt werden, eine Maßregel, die den Erdboden nicht nur freilegte, sondern auch anreichte.

Dank den dann anderthalb Jahrhunderte fortgesetzten Arbeiten traf der »Alert« jetzt hier auf eine sorgfältig kultivierte und sehr fruchtbare Insel.

Natürlich gab es darauf keine Karaiben mehr, die sie vor ihrer Entdeckung durch Europäer bevölkerten, ebenso keine Engländer, ihre nächstspäteren Bewohner, noch Spanier, die diesen folgten, und auch keine Franzosen mehr, denen die ersten wirklichen Kolonisationsversuche zu verdanken waren. In der Mitte des 17. Jahrhunderts hätte man hier überhaupt keine lebende Seele vorgefunden. Nach Vernichtung ihres Handels und Unterdrückung des einträglichen Schmuggels hatten die Kolonisten die Insel wieder verlassen.

Siebenunddreißig Jahre, bis 1733, blieb Sainte-Croix gänzlich unbewohnt. Frankreich verkaufte es für siebenhundertfünfzigtausend Livres an Dänemark, und seit diesem Zeitpunkt ist es eine dänische Kolonie.

Als der »Alert« in Sicht der Insel kam, steuerte Harry Markel auf den Hafen von Barnes, ihrer Hauptstadt, zu, die dänisch Christianstad heißt und an der Nordküste im Hintergrunde einer kleinen Bucht liegt. Die zweite Stadt von Sainte-Croix,

Frederikstad, einst während eines Negeraufstandes völlig eingeäschert, erhebt sich an der westlichen Küste.

In Frederikstad war Axel Wickborn, der zweite Preisträger des Wettbewerbes, geboren. Gegenwärtig hatte er hier keine Angehörigen mehr. Seit einem Dutzend von Jahren wohnte seine Familie nach dem Verkauf ihres hiesigen Besitztums schon in Kopenhagen.

Waren die Passagiere bei ihrem Aufenthalt nun auch niemandes eigentliche Gäste, so wurden sie doch von alten Freunden der Familie Wickborn recht herzlich aufgenommen. Den größten Teil der Zeit verbrachten sie auf dem Lande, kehrten zum Schlafen aber jeden Abend an Bord zurück.

Die Insel, die sie meist zu Wagen besuchten, ist an sich höchst interessant. So lange die Sklaverei noch bestand, kamen die Pflanzer hier zu großem Vermögen und Sainte-Croix konnte wohl die reichste Insel der Antillen genannt werden. Unter fortschreitender Bewirtschaftung wurde ihr Boden bis zum Gipfel der Hügel ausgenutzt. Sie enthielt dreihundertfünfzig Farmen, jede von hundertfünfzig Morgen, und wurde von einem tüchtigen Beamtenstabe mit musterhafter Ordnung verwaltet. Zwei Drittel des Bodens dienen dem Anbau von Zuckerrohr, und in mittelguten Jahren gewinnt man davon – abgesehen von der Melasse – vom Morgen je sechzig Tonnen Zucker.

Neben diesem werden jährlich noch achthundert Ballen Baumwolle nach Europa ausgeführt.

Die Touristen fuhren durch die schönen, mit Palmen besetzten Landstraßen, die jedes Dorf mit der Hauptstadt verbanden. Der in nördlicher Richtung sanft abfallende Boden stieg allmählich nach der Nordwestküste zu an, wo ihn der vierhundert Meter hohe Mount Eagle abschloß.

Beim Anblick der schönen und überaus fruchtbaren Insel konnten Louis Clodion und Tony Renault ihr Bedauern nicht

unterdrücken, daß Frankreich dieses reiche Gebiet in den Antillen nicht für sich behalten hätte. Anderseits fanden Niels Harboe und Axel Wickborn, daß Dänemark damit eine sehr vorteilhafte Erwerbung gelungen sei, und sie sprachen nur den einen Wunsch aus, daß Sainte-Croix, nachdem es vorher im Besitz der Engländer, der Franzosen und der Spanier gewesen sei, ihrem Vaterlande für immer erhalten bleiben möchte.

Dank seiner Lage in Europa hatte Dänemark – abgesehen von der Blockade des Festlandes, wobei Kopenhagen von einer englischen Flotte bombardiert wurde – das Glück, nicht in die langen und blutigen Kämpfe zwischen Frankreich und England im Anfange des 19. Jahrhunderts mit verwickelt zu werden. Eine Macht zweiten Ranges, war sein Gebiet für die Entwicklung großer europäischer Heeresmassen zu klein. Diesem Umstände verdankten es auch die dänischen Kolonien in Antilien, daß sie ganz unberührt blieben von den Rückwirkungen jener furchtbaren Kriege, die sich sonst bis über den Atlantischen Ozean fühlbar machten. Sie konnten in vollem Frieden an ihrer glücklichen Entwicklung weiter arbeiten.

Die im Jahre 1862 proklamierte Negeremanzipation rief dagegen anfangs einige Unruhen hervor, die die Kolonialbehörden mit Strenge unterdrücken mußten. Die Freigelassenen beschwerten sich nicht ganz mit Unrecht darüber, daß die ihnen gemachten Versprechungen nicht eingehalten worden seien, vorzüglich die Überweisung einer gewissen Fläche von Grund und Boden zu freiem Eigentum. Das verursachte Reklamationen, die ohne Erfolg blieben, und schließlich einen Aufstand der Neger, der zu Brandstiftungen an verschiedenen Stellen der Insel führte.

Als der »Alert« im Hafen von Christianstad lag, waren die Beziehungen zwischen Kolonisten und Freigelassenen noch immer nicht endgültig geregelt. Immerhin erfreute sich die

Insel einer vollkommenen Ruhe, und die Touristen wurden bei ihren Ausflügen auch nirgends belästigt. Ein Jahr später wären sie freilich in einen offenen Aufruhr hineingeraten, der so ernst war, daß dabei Axel Wickborns Vaterstadt von den Negern niedergebrannt wurde.

Hier möge auch erwähnt werden, daß sich die Bevölkerung von Sainte-Croix schon seit sechs bis sieben Jahren ansehnlich vermindert hat infolge einer anhaltenden Auswanderung, die sie um den fünften Teil ihres früheren Bestandes schwächte.

Während des Aufenthaltes des »Alert« befand sich der dänische Gouverneur, der sonst abwechselnd je sechs Monate auf Sankt-Thomas und auf Sankt-Johann seinen Sitz hat, hier auf Sainte-Croix, wo man neue Störungen befürchtete. Er konnte den jungen Antilianern also nicht den Empfang zu teil werden lassen, der diese auf den anderen Antillen erwartete. Dennoch hatte er Vorsorge getroffen, ihnen alle Erleichterungen zur Besichtigung der Insel zu gewähren, was denn auch im weitesten Umfange geschah.

Vor der Weiterreise übermittelte deshalb noch ein von Horatio Patterson aufgesetzter Brief in zierlicher Schrift, den die neun Preisträger unterzeichneten, Seiner Exzellenz den Ausdruck des lebhaftesten Dankes.

Am 1. August verließ der »Alert« wieder den Hafen von Christianstad, und nachdem er aus dessen Zufahrtsstraße heraus war, schlug er bei mäßiger Brise, gegen diese scharf ansegelnd, den Kurs nach Sankt-Martin ein.

## Fünfzehntes Kapitel

*Sankt-Martin und Sankt-Barthelemy*

Nach Osten steuernd, wandte sich der »Alert« dem hohen Meere zu. Sankt-Martin und die Inseln Sombrero, Anguilla, Barbuda und Antigua sind nämlich die äußersten Vorposten der Antillenketten im Nordosten der Inseln Vor dem Winde.

Als der Dreimaster die Landmasse von Sainte-Croix außer Sicht verloren hatte, traf er auf den Passatwind, der jetzt ziemlich kräftig wehte. Das Schiff mußte deshalb bei grobem Meere aufkreuzen, konnte dabei aber noch seine unteren Segel nebst den Mars- und den Bramsegeln beibehalten. Freilich mußte es häufig den Kurs ändern. Tony Renault und Magnus Anders war erlaubt worden, das Steuer zu halten, worauf die beiden nicht wenig stolz waren.

Die Entfernung zwischen Sainte-Croix und Sankt-Martin übersteigt kaum zweihundert Seemeilen. Unter sehr günstigen Umständen kann sie ein guter Segler binnen vierundzwanzig Stunden zurücklegen. Bei dem jetzt herrschenden widrigen Winde und der Notwendigkeit, die auf den Meerbusen von Mexiko gerichtete Strömung zu überwinden, dauerte die Überfahrt freilich dreimal so lange.

Der »Alert« hatte dabei übrigens fast stets zahlreiche Dampf- oder Segelschiffe in Sicht. Diese Meeresgegend ist sehr stark befahren, und die Schiffahrt zwischen allen Inseln von Sankt-Thomas bis Trinidad besonders lebhaft.

Harry Markel vernachlässigte deshalb niemals die gewohnte Vorsicht: er hütete sich sorgsam, diesen Fahrzeugen auf Seh-

oder Hörweite nahe zu kommen, hielt sich von ihnen vielmehr immer unter dem Winde, um nicht veranlaßt zu werden, mit einem davon in Verkehr zu treten. Seiner Mannschaft gewährte das natürlich eine große Befriedigung; jetzt, wo der Aufenthalt an Sankt-Thomas und an Sainte-Croix ohne Zwischenfall verlaufen war, konnten die Burschen ja hoffen, daß es auch bei den anderen Inseln ebenso glücklich ablaufen werde. John Carpenter, Corty und die übrigen hatten sich schon ihrer früheren heimlichen Befürchtungen entschlagen und das Vertrauen zu ihrem Führer hatte sich von neuem gestärkt. Immerhin wünschten sie, diese Besuche so vieler Antilleninseln möglichst bald abgeschlossen zu sehen.

Jetzt, bei der Fahrt gegen Wind und Wellen, fühlte sich der brave Patterson zwar wieder etwas unwohl, dank dem hilfreichen Kirschkern in seiner Hand hatte er sich aber nicht allzu sehr zu beklagen.

Im Juli und August kommt übrigens wirklich schweres Wetter hier kaum jemals vor; es treten – eine Folge der starken Wärme der Tropenzone – eigentlich nur schnell vorübergehende Gewitterstürme auf. Das Klima Antiliens erfreut sich einer auffallenden Regelmäßigkeit und niemals übersteigen die Schwankungen der Thermometersäule mehr als zwanzig Grade. Größere Unterschiede als bezüglich der Temperatur beobachtete man hier bezüglich der Niederschläge, und der Regen, den ein Hagelschlag nur sehr selten begleitet, stürzt oft in unerhörter Menge hernieder.

Die dem ersten Anprall der Seewinde ausgesetzten Inseln der Gruppe haben von den atmosphärischen Störungen am meisten zu leiden; die anderen, wie Sainte-Croix, Sankt-Eustach, Sankt-Christoph und die Grenadinen, die tiefer drin im karaibischen Meere liegen, werden von Stürmen weit seltener heimgesucht. Die meisten Häfen der Inseln Vor dem Winde liegen jedoch nach Westen und Südwesten und bieten deshalb also auch recht

sicheren Schutz gegen den Wogenschwall von der offenen See her.

Es war schon etwas spät am Abend des 3. August, als der durch die Passatwinde zurückgehaltene »Alert« in Sicht von Sankt-Martin eintraf.

Schon vier bis fünf Meilen vor dem späteren Ankerplatze hatten die jungen Preisträger aber noch den höchsten Bergstock der Insel sehen können der – er steigt bis fünfhundertfünfundachtzig Meter auf – jetzt noch unter den letzten Strahlen der Sonne erglühte.

Sankt-Martin gehört bekanntlich Holland und auch Frankreich. Die Franzosen und die Holländer vom »Alert« fanden hier also jeder ein Stück ihres westindischen Vaterlandes. Wenn hier Albertus Leuwen aber den Fuß auf das Land seiner Geburt setzte, so war das nicht der Fall bei Louis Clodion und Tony Renault, die der eine aus Guadeloupe, der andere aus Martinique gebürtig waren. Der junge Holländer dagegen hatte das Licht der Welt in Philsburg, der Hauptstadt der Insel, erblickt, in deren Hafen der Dreimaster vor Anker gehen sollte.

Sankt-Martin, das jetzt französisch-holländisch ist, hat einen nach Nordwesten vorgeschobenen Vorposten in der kleinen Insel Anguilla, eigentlich nur einem Eilande, das mit Sankt-Christoph und Nevis zu derselben Präsidentschaft gehört. Anguilla ist von der Hauptinsel nur durch einen schmalen Wasserarm getrennt, dessen Tiefe kaum fünfundzwanzig bis dreißig Meter übersteigt. Es ist jedoch nicht unmöglich, daß sich dessen korallenbedeckter Grund weiter und durch die nie rastende Tätigkeit der Infusorien bis zur Meeresfläche heben könnte, wenn das nicht etwa einmal infolge einer platonischen Störung eintritt; dann würden Sankt-Martin und Anguilla nur noch eine einzige Insel bilden.

Was möchte wohl dann aus der franko-angloholländischen Antille werden? Würden die drei Nationen in gutem Einvernehmen darauf wohnen? Verdiente sie dann nicht weit mehr als die letzte Insel der Antillenketten den Namen »Trinidad« und würde ein ungestörter Friede unter dem Schatten der drei Flaggen herrschen?

Am nächsten Morgen kam ein Lotse an Bord des Dreimasters und führte diesen durch gewundene Wasserstraßen in den Hafen von Philsburg.

Die Stadt bedeckt ein schmales Strandgelände, das die halbkreisförmige Bucht von einem weit ausgedehnten Salzwerke, dem Sitze einer sehr bedeutenden Salzgewinnung, trennt. Daneben sind noch Salzsümpfe, die Hauptschätze der Insel, so ergiebig, daß man ihre jährliche Ausbeute auf nicht weniger als 3,600.000 Hektoliter schätzt.

Eine Anzahl dieser Salzsümpfe erfordert freilich unablässig eine gewisse Nachhilfe. Die Verdunstung ist hier so stark, daß sie ohne solche bald ganz trocken liegen würden. Deshalb macht es sich auch für die Saline von Philsburg von Zeit zu Zeit nötig, die sie vom Ufer trennende Landzunge zu durchstechen und das Wasser des Meeres dahin eintreten zu lassen.

Albertus Leuwen hatte auf Sankt-Martin kein Mitglied seiner Familie mehr. Alle wohnten etwa seit fünfzehn Jahren in Rotterdam (in Holland). Er selbst hatte, als er nach Europa ging, Philsburg so jung verlassen, daß er an die Insel keine Erinnerung mehr bewahrte. Überhaupt war es von allen preisgekrönten Antilianern nur Hubert Perkins, dessen Eltern sich auch heute noch in der englischen Kolonie Antigua aufhielten. Für Albertus Leuwen bot sich hier also nur die Gelegenheit, noch ein- und voraussichtlich das letztemal den Fuß auf die heimatliche Erde zu setzen.

Ist Sankt-Martin im geteilten Besitz Hollands und Frankreichs, so darf man doch nicht glauben, daß die britische Nation hier nicht vertreten wäre. Von der Bevölkerung von siebentausend Seelen sind dreitausendfünfhundert Franzosen und dreitausendvierhundert, also auch fast die Hälfte der Gesamtzahl, Engländer. Was nun noch für die Holländer übrig bleibt, ist ja leicht zu erkennen.

Dem Handelsverkehr auf Sankt-Martin sind keinerlei Schranken gezogen und ebenso erfreut sich die Verwaltung der größten Selbständigkeit. Ein glückliches Gedeihen ist hiervon die sichtbare Folge gewesen. Daß die Salinen der Insel sich im Besitz einer französisch-holländischen Gesellschaft befinden, hat wenig zu besagen. Die Engländer sind dafür in anderen Zweigen des Handels tätig, vor allen in denen, die allerlei Bedarfsgegenstände betreffen, und ihre stets wohl versorgten Lagerhäuser und Läden haben eine zahlreiche Kundschaft.

Der Aufenthalt des »Alert« an Sankt-Martin, wenigstens die Zeit, wo er hier vor Anker lag, dauerte nicht länger als vierundzwanzig Stunden.

Weder Harry Markel, noch einer seiner Leute brauchte hier zu befürchten, erkannt zu werden. Alles in allem lag eine solche Gefahr am nächsten in den englischen Antillen Santa-Lucia, Antigua und Dominique, wohin das Schiff noch gehen sollte, ganz besonders vielleicht in Barbados, dem Wohnsitz der Mrs. Kathlen Seymour, wo sich der Aufenthalt der Preisträger von der Antilian School voraussichtlich mehr als anderswo verlängerte.

Patterson und seine jungen Begleiter hatten hier eigentlich nur über die lange Straße zu lustwandeln, aus der Philsburg besteht, und deren Häuser den flachen Strand im Westen bis dicht ans Meer bedecken.

Danach hätte der »Alert« gleich wieder unter Segel gehen können, nachdem Albertus Leuwen seiner Heimat diesen

kurzen Besuch abgestattet hatte, Louis Clodion und Tony Renault bekundeten jedoch als geborene Franzosen das lebhafte Verlangen, vorher auch den französischen Teil der Insel betreten zu haben, der weiter im Norden liegt und fast zwei Drittel der Gesamtoberfläche einnimmt.

Der Hauptort dieses Teiles heißt Marigot, ein Name, der, wie man sieht, nichts holländisches an sich hat. Es erscheint also begreiflich, daß Louis Clodion und Tony Renault gern wenigstens einen Tag in Marigot zuzubringen wünschten.

Sie setzten sich deshalb mit dem Mentor ins Einvernehmen; eine Änderung des Reiseplanes hatte der Ausflug ja nicht zur Folge.

Der wackere Mann wußte denn auch das so natürliche Verlangen der Beiden zu würdigen.

»Wenn Albertus hier den Boden seines Holland betreten hat, warum sollten dann Louis und Tony, Arcades ambo, nicht den Boden Frankreichs betreten?«

Horatio Patterson sachte also Harry Markel auf und unterbreitete ihm den Vorschlag, den er mit seiner hohen Autorität unterstützte.

»Und wie lautet darauf Ihre Antwort, Kapitän Paxton?« fragte er.

Harry Markel hätte es erklärlicherweise vorgezogen, keine weiteren Orte als die früher bestimmten anzulaufen. Jetzt fehlte es ihm aber doch an einem annehmbaren Grunde, die Überführung seiner jungen Passagiere nach einem anderen Punkte der Inseln zu verweigern. Ging der »Alert« am Abend ab, so konnte er am nächsten Tage vor Marigot sein und nach achtundvierzig Stunden schon nach Barthélémy weiter segeln.

So geschah es denn auch. Am Abend des 5. gegen neun Uhr lief der Dreimaster unter der Führung eines Lotsen von Philsburg wieder aus. Die Nacht war klar, der Mond fast voll und das Meer ruhig unter dem Schutze der Anhöhen der Insel,

längs deren Ufer man in der Entfernung von einer Viertelmeile hinfahren konnte. Der günstige Wind gestattete überdies dem Schiffe, alle Segel mit Steuerbordhälften zu tragen.

Während der herrlichen nächtlichen Fahrt blieben alle Passagiere bis Mitternacht auf dem Deck, dann schlüpften sie in ihre Kabinen und erwachten nicht eher, als bis der »Alert« seine Anker rasselnd fallen ließ.

Marigot ist eine noch mehr handelstätige Stadt als Philsburg. Sie liegt am Rande eines Wasserarmes, der die Verbindung zwischen der Bai und dem Simpsonteiche vermittelt und dadurch einen sehr sicheren, gegen die Wellen des Meeres geschützten Hafen bildet. Hier laufen in großer Zahl Schiffe der langen Fahrt und Küstenfahrer ein, wozu die Abgabenfreiheit am Orte nicht wenig beitragen mag. Marigot ist übrigens die bedeutendste Stadt von Sankt-Martin.

Die Passagiere sollten den kurzen Abstecher auch in keiner Weise zu bereuen haben. Alle hatten ihren Anteil an dem herzlichen Empfange, den die französischen Kolonisten zweien ihrer Landsleute bereiteten. Die Ansiedler machten keinen besonderen Unterschied zwischen den Nationalitäten ihrer unerwarteten Gäste, und bei dem diesen von den Behörden der Stadt gebotenen Bankett sah man eben nur Antilianer, die bunt durcheinander an der Tafel saßen.

Einer der bedeutendsten Kaufleute der Stadt, Anselme Guillon mit Namen, war es gewesen, der die kleine Festlichkeit zu stande gebracht hatte. Gegen vierzig Personen nahmen daran teil, und natürlich hielt es der Veranstalter für geboten, daß auch der Kapitän des »Alert« dazu eingeladen würde.

Guillon begab sich deshalb an Bord und ersuchte Harry Markel, bei dem Bankett zu erscheinen, das am nämlichen Abend im Saale des Stadthauses stattfinden sollte.

So kühn er auch sonst war, wollte Harry Markel diese Einladung doch nicht annehmen. Vergeblich trat auch

Patterson dem Ersuchen Guillons bei. Beide scheiterten an der unerschütterlichen Weigerung, bei der der Kapitän des »Alert« verharrte. Ebensowenig wie in Sankt-Thomas und Sainte-Croix wollte er in Sankt-Martin sein Schiff verlassen und gab auch keinem seiner Leute Urlaub, ans Land zu gehen.

»Wir werden Ihre Abwesenheit bedauern, Kapitän Paxton, erklärte Guillon. Das Gute, was uns die jungen Leute alles über Sie erzählt, die Vorsorge, die Sie auf der Fahrt des »Alert« getroffen haben, und deren Wunsch, Ihnen einmal öffentlich ihren Dank bezeugen zu können, alles das hat mich ermutigt, bei Ihnen auf dieser Einladung zu bestehen, und ich beklage aufrichtig, damit keinen Erfolg gehabt zu haben.«

Harry Markel machte noch eine kalte Verbeugung und der Kaufmann ließ sich wieder nach dem Kai übersetzen.

Hierzu sei jedoch bemerkt, daß ihm der Kapitän des »Alert« ebensowenig wie früher Herrn Christian Harboe einen sympathischen Eindruck gemacht hatte. Das harte und rauhe Gesicht, dem sich von so vielen Schandtaten und Verbrechen ein unverkennbarer Stempel eingeprägt hatte, mußte in dem Beobachter einen gewissen Widerwillen, ja geradezu ein wirkliches Mißtrauen erwecken. Nach den Reden der Passagiere und den Lobsprüchen, die Horatio Patterson dem Kapitän Paxton zollte, konnte man auf jenen minder günstigen Eindruck freilich kein Gewicht legen. Übrigens war der Mann ja von Mrs. Kathlen Seymour eigens gewählt worden, und diese Dame hatte ihre Entscheidung gewiß nur auf Grund sorgsamer Erkundigung und guter Empfehlungen getroffen.

Wenig hätte hier jedoch gefehlt, daß die Lage Harry Markels und seiner Leute stark kompromittiert worden, vielleicht gar verloren gewesen wäre. Auf der anderen Seite mußte derselbe Umstand freilich das Vertrauen Guillons und der hervorragenden Männer Marigots zu dem Kapitän und seiner Mannschaft nur noch kräftigen.

Am Tage vor der Ankunft des »Alert« lag nämlich noch die englische Brigg »Fire-Fly« vor Marigot. Ihr Kapitän kannte Paxton persönlich sehr genau und schätzte seine Eigenschaften als Mensch ebenso hoch wie als Seemann. Hätte er gewußt, daß der »Alert« hier eintreffen sollte, so würde er diesen jedenfalls abgewartet haben, und mit welcher Freude hätte er seinem alten Freunde wieder einmal die Hand gedrückt! Die »Fire-Fly« war aber schon segelklar gewesen, und im Dunkel der Nacht mochte sie sich im Westen der Insel wohl mit dem »Alert« gekreuzt haben.

In seinem Gespräch mit Harry Markel hatte Guillon auch den Kapitän von der »Fire-Fly« erwähnt, natürlich zum großen Schreck des Elenden, der sich die Gefahr ausmalte, die ihm bei der Anwesenheit eines Freundes des Kapitäns Paxton gedroht hätte.

Jetzt schwamm die Brigg schon weit draußen auf der Fahrt nach Bristol, und es war nicht die geringste Aussicht, mit ihr bei der weiteren Rundreise durch die Antillen noch einmal zusammenzutreffen.

Als Harry Markel den Obersteuermann und Corty von der Sache unterrichtet hatte, konnten diese ihre Besorgnis wegen eines ähnlichen Zwischenfalles nicht verhehlen.

»Da sind wir aber mit einem blauen Auge davongekommen, sagte John Carpenter.

– Sprecht nur den anderen nicht davon, warnte Harry Markel. Es ist ja nutzlos, sie zu erschrecken, mögen sie nur noch mehr vorsichtig sein als bisher.

– Sapperment, ich möchte aber, daß diese verteufelte Geschichte mit den Antillen zu Ende wäre! rief Corty. Hier kommts mir immer vor, als ob an jedem Baumaste schon ein Strick hinge!«

Corty hatte ja ganz recht. Hätte die Brigg »Fire, Fly« noch an dem Tage, wo der »Alert« ankam, im Hafen von Marigot

gelegen, so wäre es um Harry Markel und seine Spießgesellen geschehen gewesen.

Das Bankett, das ebenso trefflich veranstaltet war, wie die Einladung dazu mit Freuden angenommen worden war, fand also am Abend statt. Dabei wurden auch Trinksprüche zu Ehren des Kapitäns Paxton ausgebracht, und man unterhielt sich von dem ersten Teile der Reise, der unter so günstigen Verhältnissen verlaufen war. Die jungen Antilianer brachten, nachdem sie ein wenig Luft der Heimat geatmet hatten, gewiß die unvergeßlichsten Eindrücke von ihrem Besuche Westindiens mit nach Europa zurück.

Beim Nachtisch erhob sich Louis Clodion und widmete in gewandter Rede Anselme Guillon und den Vertretern der Kolonie warme Worte dankbarer Anerkennung für die so freundliche Aufnahme, wobei er noch Frankreichs, Englands, Dänemarks, Hollands und Schwedens, die ja alle an der Tafel vertreten waren, in brüderlicher Eintracht gedachte.

Hierauf kam die Reihe an Horatio Patterson, der sichs doch nie hätte nehmen lassen, auf die mehr als zu vielen Toaste zu antworten, die man hier nach jedem Gerichte zu hören bekam. Der Mentor erhob sich also mit dem Glas in der Hand und ergriff nun das Wort.

Was sich nur an lateinischen Citaten seinen wohlgesetzten Worten einverleiben ließ, das strömte aus dem Munde des Redners. Er sprach von den Erinnerungen, die dieses lukullische Fest dauernder als Erz – aere perennius, wie Horaz sagte – in ihm hinterlassen würde, von dem Glücke, das dem Kühnen hold sei – audentes Fortuna juvat, um mit Virgil zu reden. Er fühle sich beglückt, seinen Dank öffentlich – coram publico – aussprechen zu können. Immerhin müsse er daneben auch seines Vaterlandes, von dem ihn jetzt ein weites Weltmeer trenne, eingedenk sein, er werde aber trotzdem niemals die Befriedigung seiner Eigenliebe vergessen, die er

hier auf den Antillen gefunden habe, und noch in seinem letzten Stündlein werde er begeistert rufen: Et in Arcadia ego!... denn die Antillen wären ein Stück jenes Arkadiens, wo Unschuld und Glück ihre Heimat hatten. Endlich habe er von jeher den Wunsch gehegt, diesen herrlichen Archipel zu besuchen – hoc erat in votis, mit dem schon citierten Horaz zu reden – auf den er, si parva licet componere magnis – wie Virgil sagt – er, der Verwalter der Antilian School, erst vierhundert Jahre nach Christoph Columbus seinen Fuß gesetzt habe.

Ungeheurer Erfolg! Laut ertönten noch die Bravos der Tafelrunde, als Horatio Patterson sich schon wieder gesetzt hatte. Dann füllten noch einmal alle ihre Gläser zu Ehren der Mistreß Kathlen Seymour, man drückte einander zur Guten Nacht warm die Hände und die Stipendiaten machten sich wieder auf den Weg nach dem Hafen.

Als sie am Abend gegen zehn Uhr an Bord zurückgekehrt waren, schien es Patterson, obgleich das Meer so ruhig wie ein Binnensee dalag, doch so, als ob der »Alert« von einer Dünung geschaukelt würde. Überzeugt, daß er das in wagrechter Lage weniger spüren werde, verschwand er sofort in seiner Kabine, entkleidete sich hier mit Hilfe des gefälligen Wagah und fiel bald in tiefen Schlummer. Der ganze nächste Tag wurde dann Spaziergängen durch die Stadt und deren Umgebung gewidmet.

Zwei Wagen erwarteten die Touristen, zu deren Führung sich Anselme Guillon eingefunden hatte. Vor allem wünschten die jungen Reisenden die Stelle zu besuchen, wo 1648 die Teilung der Insel zwischen Frankreich und Holland vollzogen worden war.

Dazu mußten sie einen östlich von Marigot gelegenen Hügel ersteigen, der den bezeichnenden Namen »Berg der Verträge« hat.

An dessen Fuße angelangt, verließen die Ausflügler die Wagen und klommen ohne große Anstrengung die Anhöhe hinaus. Auf dieser brachte man dann einige in den Wagenkasten mitgeführte Flaschen Champagner hervor und die Gesellschaft leerte sie zur Erinnerung an den Teilungsvertrag von 1648.

Wie immer herrschte das vollkommenste Einvernehmen zwischen den jungen Antilianern. Vielleicht hegte Roger Hinsdale den Gedanken, daß Sankt-Martin und die übrigen Inseln eigentlich ein Besitztum Großbritanniens sein sollten oder das eines Tages doch noch werden würden. Albertus Leuwen, Louis Clodion und Tony Renault wechselten dagegen einen brüderlichen Händedruck mit dem Wunsche für dauernden Frieden zwischen beiden Nationen.

Nachdem dann die beiden Franzosen auf die Gesundheit Seiner Majestät Wilhelm des Dritten, des Königs von Holland, getrunken hatten, erhob der Holländer sein Glas zu Ehren des Präsidenten der französischen Republik, und die beiden Toaste wurden von den Vivats und Hurras aller übrigen begleitet.

Horatio Patterson ergriff bei diesem Austausch von guten Wünschen und herzlichen Lobsprüchen nicht das Wort. Am Tage vorher mochte er wohl die Schätze seines natürlichen Vorrats an Redewendungen zu sehr geplündert haben oder er mußte sich mindestens einige Erholung gönnen. Dennoch beteiligte er sich, wenn auch nicht mit den Lippen, so doch mit aufrichtigem Herzen an dieser internationalen Kundgebung.

Nach einem Besuche der schönsten Stellen dieser Inselgegend, nach einem Frühstück auf dem Strande und einem Mittagsmahle in einem prächtigen Walde – wozu für den Ausflug alles vorsorglich mitgenommen war – kehrten die Touristen nach Marigot zurück. Hier verabschiedeten sie sich unter den lebhaftesten Dankesbezeugungen von Herrn Anselme Guillon und begaben sich dann sogleich an Bord.

Alle, auch Patterson inbegriffen, fanden noch Zeit genug, an ihre Angehörigen zu schreiben. Diese waren übrigens schon am 26. Juli von dem Eintreffen des »Alert« vor Sankt-Thomas unterrichtet worden. Das war durch Telegramme geschehen, und damit mußte ja jede Beunruhigung wegen der um einige Tage verzögerten Ankunft zerstreut sein. Die jungen Leute und der Mentor glaubten aber doch, ihre Familien auf dem Laufenden erhalten zu müssen, und die am heutigen Abend geschriebenen und am nächsten Morgen zur Post gegebenen Briefe gingen dann nach vierundzwanzig Stunden mit dem Postschiffe nach Europa ab.

Die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Nichts störte nach dem etwas anstrengenden Tag den Schlaf der jungen Leute. John Carpenter und Corty erwogen dagegen die Möglichkeit, daß die »Fire-Fly« wegen erlittener Havarien vielleicht doch noch in den Hafen zurückkehren könnte... wozu es zu ihrem Heile freilich nicht kam.

Am nächsten Morgen gegen acht Uhr verließ das Schiff, unter Benutzung der Ebbeströmung, den Hafen von Marigot und steuerte nun auf Sankt-Barthelemy zu.

War das Meer auch etwas unruhig, so wurde der »Alert«, so lange er sich unter dem Schutze der Insel hielt, doch nicht besonders hin und her geworfen. Nachdem er aber an Philsburg vorübergekommen war, fehlte dem Dreimaster freilich die frühere Deckung durch die hohe Küste Sankt-Martins gegen den Wogengang von der offenen See. Zwischen den beiden Inseln erhielt er nun auch die Wellen von der Seite und mußte sogar seine Segelfläche verkleinern, um nicht zu weit übergebeugt zu werden.

Wurde die Überfahrt damit auch etwas verzögert, so konnte sich das doch nur um wenige Stunden handeln, und am folgenden Tage mußte der »Alert« etwa mit Sonnenaufgang in Sicht der Insel Sankt-Barthelemy sein.

Ihrer Gewohnheit nach griffen die Passagiere mit zu, wenn vielleicht Schoten nachschießen gelassen oder angezogen werden sollten. Übrigens wurde es nicht nötig zu lavieren oder scharf gegen den Wind zu segeln. Tony Renault und Magnus Anders bedienten abwechselnd das Steuer als zwei richtige, wohlgeübte Steuermannen, die, den Blick unverwandt auf die Richtungslinie des Kompasses geheftet, es zu verhindern wußten, daß das Schiff etwa im Zickzack dahinfuhr.

Gegen fünf Uhr des Nachmittags wurde ein Dampfer in Südwest gemeldet, der, die gleiche Richtung wie der »Alert« einhaltend, den Dreimaster überholen mußte.

Jetzt trat Corty sofort an die Ruderpinne, da Harry Markel womöglich nicht in die Nähe des Dampfers kommen wollte.

Der »Alert« lief deshalb um ein Quart an, um in seinem Kurse nicht gekreuzt werden zu können.

Dieser Dampfer – übrigens ein französischer, was man an dem an seinem Großmaste flatternden Wimpel erkannte – war ein Kriegsschiff und gehörte zu dem Typus der Kleinen Kreuzer. Tony Renault und Louis Clodion hätten ihn beim Vorüberfahren gern begrüßt, um auch von ihm einen Flaggengruß zu erhalten. Da die kürzeste Entfernung, die zwischen den beiden Fahrzeugen liegen blieb, infolge der Kursänderung Harry Markels aber immer noch eine gute Meile betrug erübrigte es sich, die Flagge zu hissen.

Was den Kreuzer betraf, der mit großer Schnelligkeit nordwestwärts dahindampfte, schien er nach einer der Antillen bestimmt zu sein, doch war es auch möglich daß er einem der südlichen Häfen der Vereinigten Staaten zusteuerte, z. B. Key West an der unteren Spitze von Florida, wo sich Schiffe aller Nationalitäten häufig aufzuhalten und frisch zu verproviantieren pflegen.

Der Kreuzer hatte den »Alert« übrigens bald hinter sich gelassen und vor Sonnenuntergang war seine Rauchsäule schon unter dem Horizont verschwunden.

»Glückliche Reise, rief John Carpenter, und auf das Vergnügen, dich nie wieder zu sehen!... Ich liebe es nun einmal nicht, in Begleitung von Kriegsschiffen zu segeln!

– Ebensowenig, wie ich mich gern inmitten einer Rotte von Konstablern befindet, setzte Corty hinzu. Die haben die alberne Gewohnheit, unsereinen zu fragen woher man kommt und wohin man geht. Man hat aber doch keine Lust, das jedem auf die Nase zu binden.«

Die Insel Sankt-Barthelemy, das einzige Besitztum Schwedens in Westindien liegt ganz draußen an der Bank, die von der englischen Insel Anguilla und der französisch-holländischen Insel Sankt-Martin gebildet wird. Wie schon erwähnt, würde eine Bodenerhebung von neunzig Fuß genügen, diese drei Inseln zu einer einzigen zu verschmelzen, die dann eine Länge von fünfsiebzig Kilometern hätte. Bei der platonischen Natur des betreffenden Meeresbodens wäre es auch gar nicht zu verwundern, wenn diese Vereinigung in der Zukunft einmal stattfände.

Roger Hinsdale bemerkte noch, als von einer solchen Veränderung die Rede war, daß dieser Bodenaufstieg die ganzen Antillen, die Im Winde wie die Unter dem Winde, verbinden könnte. Denkt man sich, freilich in sehr fernliegender Zeit, diese Inseln alle miteinander vereinigt, vielleicht zu einem großen Festlande, das am Eingange des Meerbusens von Mexiko läge oder vielleicht gar mit dem Gebiete Nordamerikas verschmolzen wäre... wer weiß, wozu das führen könnte, wenn England, Frankreich, Holland und Dänemark ihren Besitz weiter behaupten wollten?

Wahrscheinlich zwänge dann die Monroë-Doktrin die Mächte unter einen Hut, da nach dieser jene Frage zu Gunsten

der Vereinigten Staaten entschieden werden müßte. Amerika den Amerikanern, nur den Amerikanern! Diese fügten dann ihrer Flagge einen neuen Stern den fünfzigen hinzu, die zur Zeit unserer Erzählung darin glänzten.

Was die Insel Sankt-Barthelemy angeht, so kommt ihr eigentlich nur die Bezeichnung eines Eilandes zu, denn ihre Länge überschreitet bei einer Oberfläche von einundzwanzig Quadratkilometern noch nicht einmal dritthalb Lieues.

Sankt-Barthelemy wird durch das Fort Gustav verteidigt. Gustavia, seine Hauptstadt, und jetzt kaum von Bedeutung, könnte wohl an solcher gewinnen, denn es liegt bequem an der Fahrstraße der zwischen den Antillen dieser Gegend verkehrenden Küstenschiffe.

Vor neunzehn Jahren war hier Magnus Anders geboren worden, dessen Eltern sich schon seit den letzten fünfzehn Jahren in Gothenburg in Schweden angesiedelt hatten.

Die Insel hat nach und nach verschiedene Besitzer gehabt. Von 1648 bis 1784 war sie französisch. Danach trat sie Frankreich an Schweden ab gegen Überlassung einer Handelsniederlassung im Kattegat, und zwar in Gothenburg, sowie gegen einige andere politische Zugeständnisse. Doch obwohl sie infolge dieses Vertrages skandinavisch geworden war, blieb sie bei ihrer schon lange ansässigen normännischen Bevölkerung nach Anschauung, Sitte und Geschmack im Grunde doch französisch und wird es wahrscheinlich für immer sein.

Als die Sonne hinter dem Horizonte verschwunden war, war Sankt-Barthelemy noch nicht in Sicht. Doch da es höchstens noch einige zwanzig Meilen entfernt lag, mußte der »Alert« bei Tagesanbruch daselbst vor Anker gehen können, obgleich sich der Wind mehr und mehr gelegt hatte und man in der Nacht nur auf wenig Fahrt rechnen konnte.

Trotzdem verließ der junge Schwede schon früh vier Uhr seine Kabine, erkletterte die Wanten des Großmastes und setzte sich auf der Raa des großen Bramsegels fest.

Magnus Anders wollte der erste sein, der das Auftauchen seiner Insel verkündete, und wirklich erkannte er kurz vor sechs Uhr den ziemlich großen Kalkberg, der bei einer Höhe von dreihundertzwei Metern ihr Inneres beherrscht. Da jubelte er »Land! Land!« mit so durchdringender Stimme, daß seine Kameraden eiligst auf dem Deck erschienen.

Der »Alert« drehte nun sofort auf die Westküste von Sankt-Barthelemy zu, um Carénage, dessen bedeutendsten oder richtiger einzigen Hafen, anzulaufen.

Obwohl es nur mäßig stark wehte und man dicht am Winde segeln mußte, kam der Dreimaster doch recht schnell vorwärts und fand je näher der Küste desto ruhigeres Wasser.

Kurz nach sieben Uhr bemerkte man auf dem Gipfel des erwähnten Berges eine Anzahl Personen an der Stelle, wo die Kolonisten von jeher die schwedische Flagge aufzuziehen pflegten.

»Das ist eine jeden Morgen wiederkehrende kleine Feierlichkeit, sagte Tony Renault, und die schwedische Flagge wird jedenfalls mit einem Kanonenschuß begrüßt werden.

– Mich wundert nur, bemerkte Magnus Anders, daß das heute noch nicht schon geschehen sein sollte. Gewöhnlich wählt man dazu die Stunde des Sonnenaufgangs, und jetzt steht doch die Sonne schon gegen drei Stunden am Himmel.«

Diese Bemerkung war ganz richtig, und das legte die Frage nahe, ob es sich bei dem, was man sah, wohl um die gewohnte Feierlichkeit handelte oder nicht.

Der Hafen von Gustavia bietet Schiffen von nicht mehr als zwei bis drei Meter Tiefgang vortreffliche Ankerplätze, die im Schutze von Sandbänken liegen, woran sich die Meereswellen brechen.

Was die Aufmerksamkeit der jungen Reisenden zuerst erregte, war die Anwesenheit des Kreuzers, den sie am Tage vorher gesehen hatten. Mitten im Hafen lag er vor Anker mit gelöschten Feuern und eingebundenen Segeln, wie ein Schiff, das einen längeren Aufenthalt nehmen soll. Das machte Louis Clodion und Tony Renault besonderes Vergnügen, denn sie rechneten darauf, dem Kreuzer, einer freundlichen Aufnahme sicher, einen Besuch abzustatten. Desto unangenehmer und sogar recht beunruhigend war das Erblicken des Kriegsschiffes Harry Markel und seiner Mannschaft.

Der »Alert« befand sich nicht mehr weiter als eine Viertelmeile vom Hafen und Harry Markel konnte es, selbst wenn er's gewollt hätte, nicht umgehen, dahin einzulaufen, da ja Sankt-Barthelemy als Station in den Reiseplan aufgenommen war. Wohl oder übel schickte er sich, übrigens weniger ängstlich als John Carpenter und die anderen, eben an, den Eingang zu passieren, als ein Kanonenschuß über das Wasser dröhnte.

Gleichzeitig stieg auf dem Gipfel des Berges eine Flagge in die Höhe.

Wie verwunderten sich aber alle – eine Verwunderung, die sich bei Magnus Anders zum sprachlosen Erstaunen steigerte – als man vom Schiffe aus erkannte, daß die Flagge nicht die schwedischen, sondern die französischen Farben zeigte.

Harry Markel und seinen Spießgesellen war es trotz ihrer Verwunderung doch herzlich gleichgültig, ob hier die Flagge dieses oder jenes Landes wehte; sie kannten ja nur eine: die schwarze Seeräuberflagge, unter der auch der »Alert« fahren sollte, wenn vor seinem Bug erst das Wasser des Großen Ozeans aufschäumte.

»Die Flagge Frankreichs! hatte Tony Renault gerufen.

– Die Trikolore des Vaterlandes? fiel Louis Clodion ein.

– Sollte der Kapitän Paxton sich getäuscht haben, fragte Roger Hinsdale, und hätte er fälschlicherweise den Kurs nach Guadeloupe oder Martinique eingeschlagen?«

Harry Markel hatte jedoch keinen solchen Irrtum begangen. Der »Alert« war tatsächlich vor Sankt-Barthelemy eingetroffen, und drei Viertelstunden später ging er im Hafen von Gustavia vor Anker.

Magnus Anders fühlte sich natürlich recht bekümmert. Bisher hatten Dänen und Franzosen in Sankt-Thomas, Sainte-Croix und Sankt-Martin die Flaggen ihres Vaterlandes flattern sehen, an dem Tage aber, wo der junge Schwede die einzige Kolonie seines Heimatlandes betreten wollte, an diesem Tage entrollte sich keine blaugelbe Flagge.

Eine Erklärung dafür blieb nicht lange aus: die Insel Sankt-Barthelemy war für die Summe von 277.500 Francs an Frankreich abgetreten worden. Der Vertrag hatte auch den Beifall der Kolonisten gefunden, die ja zum allergrößten Teile normännischer Abstammung waren, denn von dreihunderteinundfünfzig Stimmberechtigten hatten sich dreihundertfünfzig für die Annahme der französischen Oberhoheit entschieden.

Der arme Magnus Anders konnte dagegen natürlich keinen Einspruch erheben, und Schweden hatte ja auch recht triftige Gründe, sich seines einzigen Besitzes im westindischen Archipel zu entäußern. Der junge Mann mußte also gute Miene zum bösen Spiele machen.

»Alles in allem, erklärte er denn auch, indem er sich dem Ohre seines Kameraden Louis Clodion zuneigte, wenn es denn einmal so sein sollte, daß die Insel unter eine andere Flagge kam, so ist es für sie am besten, daß das die Trikolore Frankreichs war!«